

SPEX

MUSIK ZUR ZEIT

MAX GOLDT · COLIN NEWMAN
13 MOONS · GORDON GANO
A N D I N T R O D U C I N G

JAMES

WORD!

KUNST KATASTROPHE · NEUTÖNER · ADULT COMEDY

DEEF!

S T R E T

YOC

S L A N G

RUN DMC!

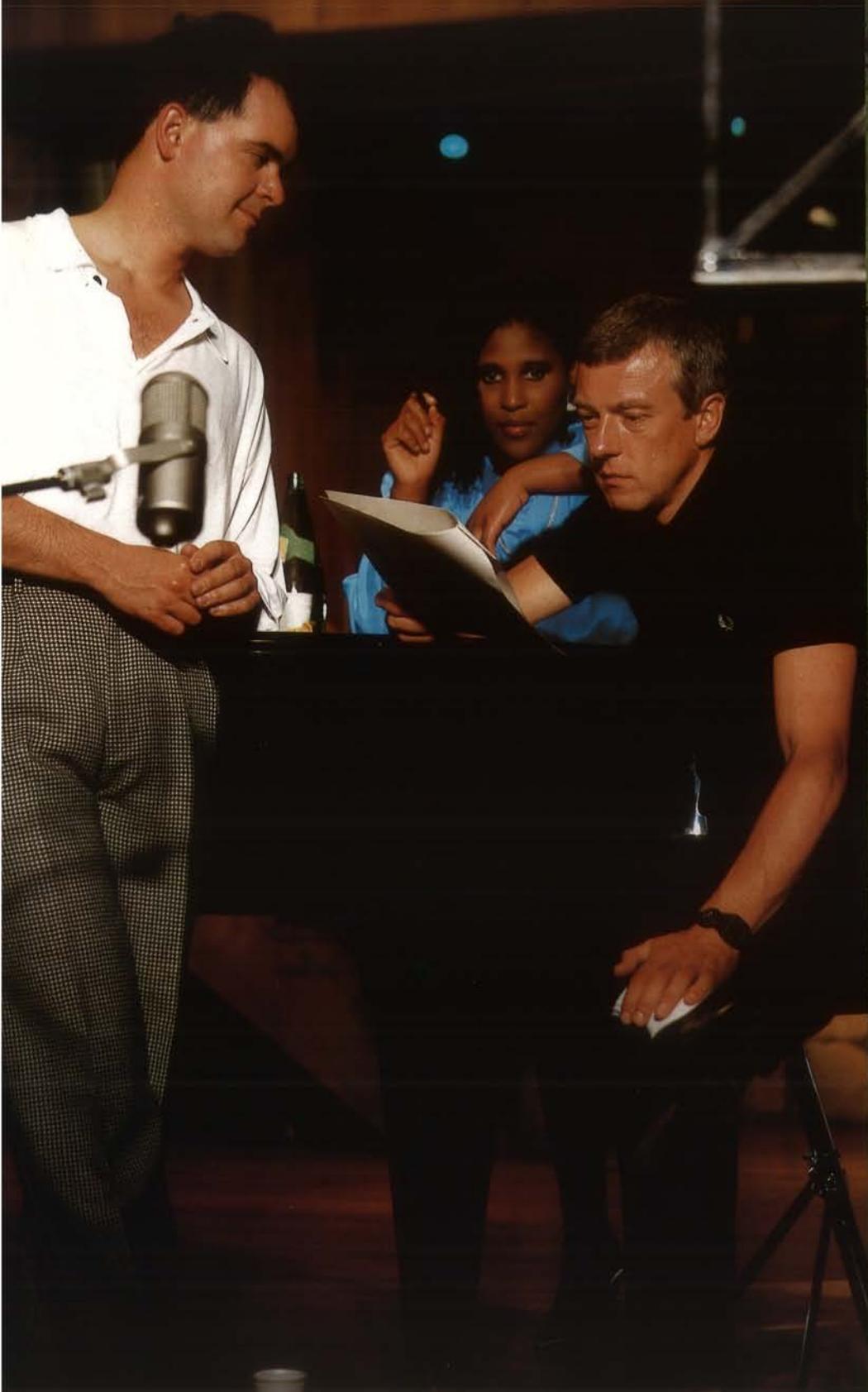


WORKING WEEK

DER ZWEITE
STREICH



COMPañEROS



Die neue LP »COMPañEROS«

LP 207 880 MC 407 880 CD 257 880

mit der Single »TOO MUCH TIME«

Single 108 415 Maxi 608 415





Dear Readers from Britain, since Sarah and Fergie wedded each other with Randy and Andy it is now possible to be available for Spex in London, what means that you can buy it at every newsstand, if you know what we mean, of course not every newsstand, but the ones that we consider to be excellent "or something", as you always say in your interesting foreign language that you also use so often in so-called pop-songs that we always try to misunderstand correctly. Nuff said?
The Katzenjammer Kids at SPEX, Germany

● **4 Süß und Vernünftig**, Neues aus der G-Punkt-Forschung, The Times, Set Fatale, Gary Danner, Prisoners, Inca Babies, Housemusic, Lydia Lunch, Rod Stewart, Ewige Zweite und statt über Jim Thirlwell mal was über **Prince** ● **16 Run DMC** – Du kannst tun was Du willst, aber tritt nicht auf meine grün-weiß-oder anders-gestreiften Edidas ohne Schnürsenkel bzw. Warum ein Mann einen Schuh ablehnte. Von Lothar Gorris. ● **20 James** – Ganz der Vater (**Mephisto**). Ganz der Bassist! (**Aber...**) Ganz (**neu**)! Ganz gut. Von Diederich Diederichsen. ● **24 Thirteen Moons** – Die komischsten neuen marodierenden Schweden. Irgendwo zwischen Kappelskär (?) und dem Wire-Büro (?) eingefangen von Michael Ruff. ● **26 Foyer Des Arts** – Danach weiß man auch nicht mehr – außer, welche Wörter man an der Garderobe abgeben muß. Ein Zweitartikel von Paula Drechsler. ● **28 Colin Newman** – Das Alter ist ein wichtiger Faktor, auch bei Ex- und Wieder-Mitgliedern von **Wire**. Was man darum suchen sollte und wie man es dann findet zusammengefaßt von Jutta Koether. ● **30 Peter Thomas** – Wenn Klangwolken über Köln schweben, eröffnet irgendein Idiot seine Philharmonie. Wenn Klangwolken das Weltall durchziehen, hat ER seine Hand im Spiel... (Nein, nicht Gott, Mann, wofür halten einen die Leute?) Von Lothar Reitz und Justus Köhnke. ● **32 Apollo** – 20 Jahre Raumpatr... Pardon: Abheben an der 125sten Straße, wo Hans Keller aus dem A-Train steigt. ● **35 LP-Kritiken** – Alle Amen Corner-Reissues auf einen Blick. Von uns für Euch (mit Liebe). ● **39 Singles** – Dirk Scheuring rechnet ab. $13 + 6 = 19 \times 4 = 118 - (a + b)^2$... Nach menschlichem Ermessen müßte das Ergebnis um... liegen. ● **51 Gemein und Geistreich** – Bernhard in Salzburg und Pretty in Tweed. Wildes Krächzen, und andere Avantgarde. ● **56 Mrs. Benway** – Der ganze Trubel... in 'nem Bild zwesche Breker un Bosch (wat es?)(Mr'han en neu Museum!) ● **60 Nahost** – Wo es jetzt knallt und wo's damals geknallt hat. Die Attentats-Fortsetzung von Andreas Mink. ● **66 Leserbriefe**... alles, was Ihr sowieso schon kennt und die Lieblingskolumne der Redaktion. (Auflösung im hinteren Teil)

I M P R E S S U M

◆ **Verlag und Herausgeber:** SPEX Verlagsgemeinschaft Peter Bömmels, Wolfgang Burat, Clara Drechsler, Lothar Gorris, Jutta Koether, Ralf Niemczyk, Christoph Pracht, Wilfried Rütten, Dirk Scheuring GbR ◆ **Redaktion:** Diederich Diederichsen (V. i. S. d. P.), Clara Drechsler, Lothar Gorris ◆ **Geschäftsführer:** Gerd Gummersbach ◆ **Mitarbeiter:** Götz Alsmann, Andreas Bach, Andreas Banaski, Chris Bohn, Werner Büttner, Alf Burchardt, Peter H. Boettcher, Stuart Cosgrove, Detlef Diederichsen, Kay Eckardt, Karin Fischer, Nirit K. Fischer, Petra Gall, ar/gee Gleim, Rainald Goetz, Thomas Hecken, Herfried Henke, Manfred Hermes, Martin Hoffmann, Mechthild Holter, Frank Janning, Reinhard Jud, Hans Keller, Moni Kellermann, Martin Kippenberger, Uwe Klinkmann, Alfred Knödler, Justus Köhnke, Rüdiger Ladwig, Frank Lähnemann, Joachim Lottmann, Olaf Dante Marx, Monika Miller, Andreas Mink, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Albert Oehlen, Tony Parsons, Andrea Pracht, Lothar Reitz, Freddie Röckenhaus, Michael Ruff, Frank Sawatzki, Bernhard Schaub, Peter Schmidt, Markus Schneider, Michael Seidler, Nikki Sudden, Toni Thuro, Mayo Thompson, Jens Markus Wegener, Wolfgang Wesener, Joey Wimplinger, Thomas Zimmermann ◆ **Layout:** CCCP · Christoph Pracht, Rüdiger Pracht ◆ **Anzeigenleitung:** Creative Communication Christoph Pracht, Ralf Niemczyk, Maastrichter Str. 46, 5000 Köln 1, Telefon 0221/527379 ◆ Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 7. 1986 ◆ Anzeigenschluß für die September-Ausgabe ist am **15. 10. 1986**, Redaktionsschluß: **10. 10. 1986** ◆ **Druck:** Henke Pressedruck und Verlag GmbH, Berlin ◆ **Satz:** Satz pavillon Porz, Satzstudio Horlemann, Gerwin & Scharlau Fotosatz ◆ **Repro:** Wargalla + Kleinsorge ◆ **Vertrieb:** Saarbach, Follerstr. 2, 5000 Köln 1 ◆ **Abonnement:** SPEX, Abt. Abo, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1 ◆ ©1986 by SPEX Verlagsgemeinschaft ◆ Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. ◆ Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 48,-, Ausland DM 55,- incl. Porto und MwSt. Auflage: 40.000 ◆

SPEX Verlagsgemeinschaft GbR · Severinsmühlengasse 1 · 5000 Köln 1 · Telefon (0221) 32 96 57

29. OKTOBER BIS
2. NOVEMBER

JAZZ FEST BERLIN 1986

Herbie Hancock

"Round Midnight"

Band ▶ Bobby

Hutcherson Quartet

▶ Monty Alexander

Jamaican Band ▶

Willem Breuker

Kollektief ▶ Irakere

▶ Don Cherry-Jabbo

Smith Collaboration

▶ Globe Unity

Orchestra ▶ Charlie

Watts Orchestra ▶

WDR Bigband +

Kenny Wheeler, Bob Brookmeyer, Mel

Lewis, Jim McNeely, Trilok Gurtu ▶

Loose Tubes ▶ Chyco Jehelmann ▶

Koch-Schütz-Käppeli ▶ Steve Lacy

Sextet ▶ Uli Lenz ▶ Caribbean Jazz

Workshop Group ▶ John Stubblefield

Quintet, feat. Geri Allen, Charnett

DETAILLIERTER PROSPEKT:

Moffett, Victor Lewis, Mino Cinelu ▶

JAZZFEST BERLIN

Victoria Williams ▶ Lester Bowie's

POSTFACH 30 16 48

Brass Fantasy ▶ Walter Norris ▶

BUDAPESTER STRASSE 50

Leonid Chizhik ▶ Andrew Hill ▶

1000 BERLIN 30

Gonzalito Rubalcaba Y Grupo

Proyecto ▶ Sweet Honey In The Rock

▶ Antonio Zepeda ▶ Vernard Johnson

+ Band + Choir ▶ Michel Camilo

Sextet + Mario Rivera ▶ Arturo

Sandoval ▶ Milton Cardona and the

Eya Arania Ensemble ●

PHILHARMONIE · DELPHI
MUSIKINSTRUMENTEN-MUSEUM

Terminänderungen vorbehalten.



ANITA BAKER

Alles verkauft! Oder warum zieht sich die junge Frau sonst aus? Die kleinste, süßeste, tatkräftigste und schön-singenste Anita Baker, die es je gab, stürzte ganz Westdeutschland in De- und Sanftmut und gerührte Hingabe, nur uns nicht? FALSCH! Bei diesem Sound fällt der zuständigen Mitarbeiterin die Schreibmaschine aus der Hand – trotz hilfreicher Protestnoten wie „Tirille-tadaa – naja!“ Das ist keine Musik für Kühlschränke (in denen leicht verderbliche Waren lagern). Anita Baker ist zierlicher als Tom Selleck, aber schon deutlich GRÖßER als Sade (die sie beide verehrt): kauft ihre Platte, der Einfachheit halber.



Schnell + vergänglich

Hier sind sie wieder: die geschwätzigen Neuigkeiten aus aller Welt.

Als erstes ein Bericht aus dem wilden Leben des **Zensors** (alisa Burkhard Seiler), der nicht nur zwei Abende in Hamburg zu Gast war, um die Auftritte von Prince aus nächster Nähe zu bewundern, sondern auch das gastronomische Angebot der Stadt überprüfte. Bei der Wahl seines Lokals hatte er dann prompt richtig gelegen, denn, schon während des ersten Ganges kam Princens **Wendy** persönlich zur Tür herein. Ohne Leibwächter und alles, was der Mann natürlich sofort ausnutzte und um ein Autogramm bat, das er natürlich auch bekam, charmant wie er nun mal ist. Beim anschließenden Schwätzchen jedoch verpaßte er die Gelegenheit zu einem Date am nächsten Tag, vielleicht auch angesichts der angekündigten Heirat mit seiner langjährigen Freundin. Zum Abschluß noch sachdienliche Informationen: Wieder neu aufgelegt ist auf dem Zensor-Label die »Filtch«-LP der **Swans**, außerdem ist die **Smiths**-Single »Panic« auf seinem Label erschienen, die nächsten beiden Smiths-Singles folgen ebenfalls auf Zensor.

The Smiths, um den Faden nicht zu verlieren, scheinen ihre grundsätzliche Abneigung gegenüber Videos abgelegt zu haben. Immerhin haben sie drei Songs – und zwar »The Queen Is Dead«, »There Is A Light« und »Panic«, von Regisseur **Derek Jarman** interpretieren lassen. Diese Videos, nein, nennen wir es Kurzfilm, sind in England zur Zeit im Vorprogramm des Sid & Nancy Films zu bewundern.

Smith, Teil zwei, Abteilung **Patti**: Macht nun tatsächlich ernst mit ihrem Comeback. Sieben Jahre nach ihrer letzten LP ist sie schon mit Jay Dee Daugherty und Richard Sohl im Proberaum. Zuviel Schlemmerei, zuviel Drogen, zuviel Touren und außerdem noch eine die Abwehrkräfte schwächende Zahntzündung haben den **Ober-Grateful-Head Jerry Garcia** den Tribut zahlen lassen, sprich: er erlitt ein Diabetik-Koma, was ihn für 24 Stunden aus dem Leben schmiß. Er erwachte jedoch ohne ernsthafte Schäden, muß sich allerdings jetzt auf ein Diabetiker-Dasein (incl. Diät und Spritzen) einstellen. Außerdem wird es für zwei bis drei Monate keine Konzerte mehr für die Dead-Heads dieser Welt geben.

Noch schlimmer hat es **Teddy Pendergrass** erwischt. Schon 1982 hatte er einen schweren Autounfall, seitdem ist er querschnittsgelähmt. Anfang Juli passierte es dann zum zweiten Mal – bei einem Autounfall in Philadelphia erlitt er einen Hüftriß und war zumindest kurz nach dem Unfall in äußerst schlechtem Zustand.

Drei Bandaufösungen dieses Mal. **Big Flame** wollen sich nach ihrer Tour durch Europa auflösen, **Skeletal Family** haben es schon hinter sich gebracht. Gründungsmitglied Trotwood und später Schlagzeuger Kewin Hunter haben zusammen mit einem Gitarristen schon eine neue Band (**Say You**), während Sängerin Katrina weiterhin mit dem Band-Gitarristen Stan zusammenarbeiten will. Ganz offiziell, endgültig haben sich auch die **Fehlfarben** verabschiedet.

Eigentlich nur noch ein Witz ist unsere liebste LP-Ankündigung – und das schon seit drei Jahren. **Kraftwerk** soll angeblich an den Aufnahmen zu ihrer Techno-Pop-LP in einem New Yorker

Studio arbeiten. Sogar ein vager Veröffentlichungstermin wurde angegeben: Herbst. Welcher sei dahingestellt.

Die Oldies-Ecke: Comeback zum einen von **The Mamas & The Papas**. Die beiden Herren, John Phillips und Denny Doherty, sind die gleichen geblieben, während Cass Elliott und Michelle Gillian durch Spanky MacFarlane und Mackenzie Phillips (der Stieftochter von Michelle Gillian) ersetzt wurden. Auch **Alice Cooper** will es nun nochmal versuchen. Seine Comeback-Single heißt treffend »He's Back«, neue LP ist auch in der Mache und kommt im Dezember.

Den wohl erhofften Ärger gab es mit der Werbespot-Idee auf der **Sigue Sigue Sputnik**-LP. Unter anderem hat auf der englischen Pressung das Piraten Fernsehen Network 21 geworben – ein nach britischem Recht illegales Unternehmen, folglich auch ist die Werbung dafür nicht erlaubt. Das wird Geld kosten.

Das übrigens hat auch die Mitarbeit von **Terry Lewis** und **Jimmy Jam** an der neuen **Human League** LP »Crash« gekostet, und das nicht zu knapp – die Rede ist von 50 000 Pfund pro Stück, an dem die beiden Produzenten beteiligt waren. Üble Gerüchte besagen auch, daß der Gesang der beiden Human League Damen auf Platte gar nicht der ihre ist. Jam und Lewis sollen angeblich so unzufrieden mit den gesanglichen Fertigkeiten der beiden gewesen sein, daß sie sie zwar tagsüber ins Mikrophon singen ließen, in der Nacht aber neue Sängerinnen aus Minneapolis ins Studio holten, die eher ihren Vorstellungen entsprachen.

Immerhin 250 Numanoids fanden sich in London vor der BBC ein um öffentlich dagegen zu protestieren, daß die neuesten Veröffentlichungen von **Gary Numan** kein Airplay beim Sender bekamen. Laut BBC-Sprecher allerdings keine Verschwörung – ganz im Gegenteil, die Platten seien einfach nur zu schlecht. Wo er Recht hat, hat er Recht.

Kein Gerücht mehr ist die Begrabung des Kriegsbeils zwischen **Joe Strummer** und **Mick Jones**. Jones half Strummer bei dessen Solo-Single, umgekehrt schrieb Strummer zusammen ein Stück mit Mick Jones für die, auch demnächst zu erwartende, **BAD**-LP.

Eine neue LP auch von den **Stranglers**, jedenfalls in aller Bälde. Zwischendurch fand **J. J. Burnell** Zeit mit einer polnischen Band, die fast ausschließlich Stranglers-Songs covert, bei ihrer Tournee durch Polen auch auf der Bühne tatkräftig unter die Arme zu greifen, während **Hugh Cornwall** mit dem Hottie-Neil aus The Young Ones eine Platte produzierte.

Nachdem sich die Armoury Show aufgelöst hat, greift **Richard Jobson** weniger auf seine musikalischen Talente zurück, sondern verläßt sich ganz auf seine arabische Schönheit, die ihm zum Modell-Job bei Vogue und Comme des Garçons verhalf. Außerdem plant er einen Film für die BBC über Jean Cocteau.

Nach den schweren Stunden im Boy-George-Skandal hat er ein neues Management und einen guten Presseagenten nötig: **Marilyn** wird zukünftig bei ZTT Platten veröffentlichen, während die sonstigen Angelegenheiten nun von den

Managern Madonnas und Michael Jacksons übernommen werden.

Wet Wet Wet, schottische Neuband mit Soul-Einschlag produziert ihre LP – nein, nicht in Minneapolis bei Jam/Lewis, sondern in Memphis bei **Willie Mitchell**, der für die Meisterwerke in den siebziger Jahren und auch für die letztjährige LP von Al Green verantwortlich war.

Gern erinnert man sich an das **Was Not Was** Stück »Out Comes The Freak«. Und damit hat Komponist Don Was nach all den Jahren zur Zeit erhebliche Probleme. Ein alter Schulfreund erkannte sich in jenem Freak (heroinsüchtig, schwarze Lederjacke) wieder, fühlte sich verunglimpft und klagt jetzt um acht Millionen Dollars.

Cpt. Kirk & Co stellen demnächst nach längerer Pause in Hamburg, zusammen mit einem Andreas-Dorau-Film und einer Peter-Glaser-Leseung (geniales Line-Up), ihre Debüt-LP vor sicherlich erlesenem Hamburger Publikum vor, um dann im November auf Tournee zu kommen – und jetzt wird es erst interessant –, und zwar als Vorprogramm zum reformierten **Gun Club**, so jedenfalls stand es in der Mitteilung; ob nun Gun Club wirklich mit Jeffrey Lee Pierce und mit welcher Besetzung – all das ging daraus nicht hervor.

Der aktuelle Kurzzeitschwerpunkt: Auf »Jesus – der Film«, eine 140minütige Super-Acht Produktion aus Berlin, mit Beiträgen von 21 verschiedenen Filmemachern, haben wir schon in diesem Magazine hingewiesen. Im Oktober geht es zum ersten Mal an eine große Öffentlichkeit: Mangels Verleih geht der Film selbst auf Tour (Daten unter Termine).

Die aktuellen Plattenhinweise. Folgende Meisterwerke sind im Herbst zu erwarten: **Holger Hiller** LP auf Mute; **Heaven 17**; **Jason & The Scorchers** (Still Standing); **Alison Moyet**; **General Public**; **Stranglers**; irgendwann auch die schon mehrmals angekündigte The The; auf Maniac Music eine **Fuzztones** Live-LP, Maxi von den **Vietnam Veterans** (Days of Pearley Spencer), eine **Droogs** Singles-Anthologie von 1973 bis 1981 und die **Dizzy Satellites** LP; bei Aufbruch eine neue LP der **Vorgruppe** (In Golden Cities) und **Linx & Ford** (Lonely Shadow); für den englischen Markt stellt Red Rhino eine **Freiwillige Selbstkontrolle** Compilation zusammen; auf What's So Funny About die Debut-LP von **Mattador**, eine Doppel-LP der Hardcore Truppe **Flipper** aus den USA und eine erste LP von Berlins hoffnungsvollster Band, **Lolitas**; und zum guten Schluß eine **Parliament**-Compilation, wo der gute George Clinton auf dem Cover ein Wörterbuch zum Verständnis des Clinton-Slangs zum Besten gibt, u. a. werden Begriffe wie »ET«, »Cro-Magnum« und »Zappic« erklärt. Etwas für den Linguistik-Funker:

Die tragisch-komische Anekdote zum Schluß: Schon am ersten Tag seines USA-Aufenthalts ereilte Factory Besitzer **Tony Wilson** ein übles Schicksal. Er fühlte sich so seinem Nachnamen verpflichtet, daß er sich sofort auf sein Surf-Brett stellte, jedoch einem führerlos umhersegelnden Surf-Brett nicht entgegen konnte, das sich dann zwischen zwei seiner Rippen bohrte. Was lernen wir daraus?

WHO'S SORRY NOW?

Kultbands verschiedener jugendlicher Subkulturen haben die Eigenart, sich gerade dann aufzulösen, wenn sie kommerziell Erfolg haben könnten; so auch die Prisoners. Um mal wieder den geschichtlichen Kontext aufzuzeigen: zurück zu den Anfängen.

'77 Punk; jeder Bewegung jedoch eine Gegenbewegung. So bot das Mod-Revival von '79, das Jugendllichkeit und stylische Smartness idealisierte, die Gegenbewegung zum Punk, beide mit der Einstellung, gegen die Erwachsenenwelt zu rebellieren und im Hedonismus zu schwelgen, offen oder verneint. Im Zuge dieses Revivals entwickelten sich zahllose Modbands, die sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keinen Namen machen konnten. Über allem schwebte natürlich The Jam, die aber ihrerseits nichts mit den Mods und ihrem Revival zu tun haben wollten, aber das nur am Rande.

Da man sich nicht mit seichtem Mod-Pop abspesen lassen wollte, erschienen Thee Milkshakes aus Chattham, die dem rauhen, unfertigen Sound der Star-Club-Zeit frönten; Fun, Saufen und Krach: purer Trash war angesagt. Deren Leadsinger Billy Childish tauchte dann auch auf den Platten ihrer Chatthamer Kollegen, den Prisoners, namentlich auf. Der Höhepunkt dieser musikalischen Bruderschaft war die Veröffentlichung der Live-LP »Thee Mighty Cesars«, eine Seite Milkshakes, die andere Prisoners. Das zeigt in etwa die Grundlage des Prisoners-Sounds, haben sie sich doch auch offiziell dem Trash verschrieben. Doch läßt sich anhand ihrer Platten in verkürzter Form die Entwicklung feststellen, die auch tatsächlich musikalisch in den Sixties stattgefunden hat (wohl eine Eigenart der jugendlichen 6Ts-Revivalisten, nicht wahr?). »A Taste of Pink« von '81 zeigt denn auch Smartlinge, die trotz Trash und Härte, recht moddig klingen. Mit der nächsten Publikation, »The Wisser Miser Demelza 84«, wähnt man sie auf einem psychedelischen Hätetrip. Die dann folgende »Electric Fit« mit ihren damaligen Lieblingsstücken, klingt



Rod Stewart: Du kannst auch Kevin Dings zu mir sagen (ein Abspielfehler?)

ROD STEWART

EIN SPORTLERHERZ

Die einzige Trophäe, die uns das Sport-Genre gewährt, ist die (sich ausschließlich auf Erfahrung stützende) Kompetenz des Mitspracherechts. Sport erfüllt sich entweder GLEICH, oder gleich gar nicht. Wie allem Irdischen, so haben wir uns auch dem Sport absolut JETZT zu unterwerfen, oder, um es mit einem fundamentalen Zitat zu umschreiben, welches mir einmal die Schiweltcup-Sportlerin VERONIKA VITZTHUM über die GRAUKOGELABFAHRT und also über die ABFAHRT AN UND FÜR SICH zugeflüstert hat: »DIE GRAUKOGELABFAHRT IST WIE JEDE ABFAHRT EIN LUDER, DENN, DENKST DU NUR EINE SEKUNDE, DANN STÜRZT DU!« (Sie, die Philosophin, gerade sie, hat sich ein paar Monate nach dieser Erkenntnis in der Zielkurve der Graukogelabfahrt sämtliche Knochen gebrochen, wahrscheinlich wegen eines Sport-Einfalls, der absolut keinen Aufschub duldet. Erbarmungslos trainiert sie sich weiter, ist also wieder bei Bewußtsein, bei Verstand ganz offensichtlich nicht.) Dem Sportler gleich dem Sportfan muß die Augenblicksentladung ALLES sein, denn, es gibt nichts mitzunehmen, was »von Dauer« wäre. SPORT ist weder in Büchern festzuhalten, noch auf Vinyl, zur Industrieleiche verkommt er, wenn er »EVERY BEAT OF MY HEART« heißt und somit die neueste und unnützigste LP ist, die ROD STEWART je gemacht hat.

»ICH DENKE«, sagt ROD im ausverkauften Sportpalast zu München, »ICH DENKE, »EVERY BEAT OF MY HEART« IST DER BESTE SONG, DEN ICH SEIT LANGEM GESCHRIEBEN HABE«. Er denkt. Er denkt und singt dieses Lied so lahm und lieblos, daß seine ANGST VOR DEM ABSTURZ zur Botschaft wird. Sein bester Song von 1986 (»HEART IS ON THE LINE«) versteckt sich auf der Schattenseite der 12" von »LOVE TOUCH«, er ver-

steckt sich, zu groß ist das Anlehnungsbedürfnis, hinter der Küchenschürze der »BABY JANE«. Noch 1983 ist »BABY JANE« die Rettung gewesen. Als harten Blues (Angriffsfußball) brachte ROD damals, was ihm heuer nur noch ein herausgeschundener Reggae ist, dessen Verwandlung gerechterweise scheitert. Als ehemaliger HALB-PROFI erlief sich ROD STEWART auf dem Bühnenrasen stets die Steilpässe, die wir längst aufgegeben hätten. Er war es, der fabelhafte Tore in letzter Sekunde erfinden konnte und der sich auf geniale Weise nach einem Pressball im Strafraum »zufällig« immer in bester Position sehen ließ, JETZT ODER NIE, beliebig wiederholbar und doch immer neu und einzig. ROD war ein so glänzender Sportler, daß ich mir während seiner Konzerte immer gewünscht habe, ich wäre ROD und kein anderer, nicht irgendein anderer, es sei denn, ROD. Viel wertvoller als seine Platten war mir immer die Erinnerung an seine Platten, STEWART LPs kauft man sich nicht, man erzählt sie sich, und man erzählt sie sich im Geiste während des Konzerts, was logischerweise dazu führt, daß der Applaus vor den bekannten Nummern immer größer und beeindruckender ist als der danach. ROD, gerade neu-

erdings emphatisch als »DER FUßBALL-NARR« (und weniger als »DIE REIBEISEN-STIMME«) und nur noch als »FUßBALL-NARR« apostrophiert, hält sich heute nicht nur für den Größten, sondern auch dort zu oft auf (markiert), wo er sich früher in die Knie ZWANG (Show). Das Gesamtwerk (HITS), im Sinne der Industrieleiche interpretiert, läßt das STEWARTsche Genie nur in manchen Spielzügen noch aufzublitzeln, demonstrativ sozusagen, um zu beweisen, daß die GROßEN nicht umsonst die GROßEN geworden sind, daß nichts UMSONST ist und man nicht für einen Irrtum bezahlt hat. Zwei-, dreimal blitzt es in der Show, doch die langen und langweiligen taktischen Winkelzüge dazwischen ermüden, trotz mitreißend gespieltem »GREEN ONIONS« der BOOKER T. & THE MGS, trotz OTIS REDDINGS »DOCK OF THE BAY« und trotz SAM COOKES »TWISTIN' THE NIGHT AWAY«. ROD STEWART ist einundvierzig. Und uns, den Mob, beschleicht eine bürgerliche Rührseligkeit, die ihm, der er vornehm altert, in Gedanken auf die Schulter klopft und sagt: ROD, DU WARST EIN GANZ GROßER. Und ER, er tut tatsächlich so, als sei er BEWEGT. Ein Sportlerherz, gewiß. ■

JOEY WIMPLINGER

The Prisoners: Ein Bild aus glücklichen Tagen



Foto: B. Heinrich/Photo Selection



Set Fatale: 100 Jahre Rhein/Main-Airport

mehr denn je nach den Small Faces und dilettantischem Schweinrock, genial! Danach entdeckten sie die Vorzüge moderner Studioarbeit, experimentierten mit Effekten, die sich schnell verbrauchten. Die letzte Platte »In from the Cold«, angekündigt als etwas, das sich wie Led Zeppelin und Deep Purple anhören sollte (haha, man kennt ja diese Chatthamer Scherze!), hätte ihnen durchaus den kommerziellen Markt geöffnet. Durch die Verwendung von Bläsersätzen und diversen elektrischen Tasteninstrumenten, wurde dem Gitarrensound ein Gegengewicht gegeben, das die Stücke in andere Musikrichtungen drängt... Soul & Modpop. Graham Day, als Songwriter, Sänger und Gitarrist, Zentralfigur der Prisoners, ist jedenfalls Spezialist für sowohl melancholische Balladen, als auch für schnellere und härtere Stücke. Inhaltlich handelt es sich fast ausschließlich um Liebeslieder; depressiv und obsessiv geschrieben, zeigen sie doch, im Gegensatz zu den Happy-Love-Songs aus den Sechzigern, daß die Prisoners Kinder der Achtziger sind. Durch einmalige Kostprobe war man auf den Geschmack gekommen, da sie durch fesselnde Präsenz zu begeistern wußten. Durch ihre Auflösung platzt der Traum, die »Fantastic Four« jemals wieder in dieser Besetzung zu sehen, jäh wie eine Seifenblase.

Well, we are!
CANDY & STEFF

THE TIMES

AUS LIEBE
ZUR FREIHEIT:
DIE FREIHEIT
DER LIEBE

Anstatt in den Sechzigern stehen zu bleiben (was im Moment recht lukrativ sein kann), hat Edward Ball, Sänger, Gitarrist und Mastermind der Times, es vorgezogen, seine Musik kontinuierlich weiterzuentwickeln, auch wenn er damit kein Millionenpublikum findet.

Das hat wenigstens den Vorteil, daß man ohne Schwierigkeiten ein Interview bekommen kann. Bereitwillig versammeln sich dazu alle Bandmitglieder in der Hotelbar: Ray Kent (Keyboards), John East (Bass), der neue Schlagzeuger Keith Allen und der für die Liveauftritte angeheuerte Leadgitarrist Rob Vasey, Verfasser surrealistischer Werke, der mir als der neue Syd Barrett vorgestellt wird. Das Reden überlassen sie am liebsten Edward, der stets bereit ist, seine zahlreichen Ideen, unter anderem einen gesunden Anti-Amerikanismus, an den Mann zu bringen.

Er erklärt, daß die demnächst erscheinende LP »Enjoy« den Abschluß der Frank-Summit-Trilogie bilden wird, die mit »This is London« begann. Frank, den Ed als »working class super hero« bezeichnet, zieht darin von Liverpool nach London, wo er sich ein besseres Leben erhofft, aber bald erkennt, daß die Hauptstadt hinter ihrer glänzenden Fassade genauso kaputt ist wie der Rest des Landes.

Im zweiten Teil »Hello Europe« wendet er sich desillusioniert dem Kontinent zu und findet dort ein neues europäisches Gemeinschaftsgefühl, Selbstbewußtsein und einen unwiderstehlichen Optimismus vor (die Idee dazu bekam Ed von John Lennon, als dieser ihm im Traum erschien).

Auf »Enjoy« soll das – gottseidank – sehr lockere Konzept der beiden Vorgänger (es handelt sich dabei weniger um eine ausführliche Geschichte als vielmehr um eine Sammlung von Statements zur Situation in England und Europa) in einen großen Zusammenhang gebracht werden.

Frank findet heraus, daß der neue



Ed Ball/The Times: Der größte lebende Songschreiber, wie in Fachkreisen hartnäckig behauptet wird. Foto: Thomas Zimmermann

US-Präsident, John Makepeace, Europa zum Schauplatz des dritten Weltkrieges machen will. Um das zu verhindern, reist er nach Amerika, wo er schließlich ein Attentat auf den Präsidenten verübt.

Die verwendeten musikalischen Mittel sind so unterschiedlich wie die Schauplätze der Handlung: England wurde durch britischen Sixties-Beat repräsentiert, für Europa sollte eine besondere Eleganz stehen (»Ich wollte eine Atmosphäre wie Paris im Frühling oder Rom in den 50er Jahren«), daher erinnert der Sound von »Hello Europe« teilweise etwas an Spandau Ballet. »Enjoy« wird eine sehr harte, kantige und aggressive Abrechnung mit dem »american way of life« sein.

Die ganze Trilogie, so betont Edward, steht unter dem Motto »The Love of Liberty – The Liberty of Love«.

Das Konzert, als 6Ts-Allnighter angekündigt, wurde hauptsächlich von Mods besucht, was Edward nicht gerade optimistisch stimmte. Er distanziert sich von dieser Art nostalgischem Sixties-Kult, für ihn sind die 60er mittlerweile nur noch eine Quelle von vielen, und so befürchtet er, die Erwartungen des Publikums enttäuschen zu müssen.

Beim Auftritt der Times zeigte sich, daß seine Sorgen mehr als berechtigt waren. In der von der Ska-Band Schwarz-Weiß Mafia und Stunde X (besonders letztere mit toller Partymusik) angeheizten Beatschuppen-Atmosphäre konnte die geballte Ladung von neuen Songs, die wirklich harter Stoff sind für den durchschnittlichen Sixties-Fanatiker, kaum Resonanz finden. Die schlechte Akustik der Wilhelmshavener Kellerdisco tat ein übriges, und auch das Versprechen, am Ende »Cloud Over Hamburg« zu spielen, wenn das Publikum nach jedem Stück brav applaudieren würde, half nicht viel, so daß die Band schließlich frustriert und ohne Zugabe die Bühne verließ. Songs über Reagans USA sind eben doch schwer verständlich für Leute, die immer noch auf die erste Mondlandung warten.

ARMIN MÜLLER

»Das ist die Wahrheit« singen sie. Auf die Frage, welcher Art die denn sei, sagen sie: »Das ist der Moment des Singens selbst«. Sie, diese Blanko-Behaupter, nennen sich Set Fatale und sind nach eigener Verlautbarung keine Deproband. Beheimatet ist das Trio (21, 22, 23 Jahre) in der Frankfurter Untergrund-Diaspora, der man nicht erst jetzt durch eine für den Herbst geplante Deutschland-Tournee entrinnen will. Ihre »Evil«-Kassette (zusammen mit den Poison Dwarfs) verkaufte sich über die Maßen gut. Der schlagendste Vers nämlicher Kassette lautete: »Steig auf zu den Himmeln/laß die Erde hinter dir wie eine Fäkalie...« Haben wir hier es mit Neognostizisten zu tun oder gar Spiritualisten? Nichts von all dem Hochtrabenden. Man hatte A. Wilsons »Cosmos Trigger« verschlungen und dieses wunderbare Gefühl in Musik und Worte gesetzt. Man verläßt sich auf die frei fließenden Worte, die sogenannten, und improvisiert im täglichen Zusammenspiel die entsprechende, vom Teamegeist getragene Musik dazu. Dies erinnert vom Aufbau an die glorreichen und hyperkosmischen Can, wenngleich bei Set Fatale die glaubwürdige Behauptung (die 80er Jahre) an die Stelle der Magie tritt. Wen wundert's, daß ein solch frei gebrülltes Stück mit dem beredeten Titel »Das macht nihil« Herrn Blixas deutschen Blues auf den Plan bringt. Bohrt man weiter, was sich die Band in puncto Publikumsrezeption denkt, fallen immer wieder die Zauberworte »Konzentrationsübertragung«, »Stimmungsbilder übermitteln«, »nachdenklich machen, ...«. Das hätte Guru Guru nicht besser ausdrücken können. Ach, wenn sich diese vorgeführte Ernsthaftigkeit doch trauen würde, die Was-Frage näher zu untersuchen. Nachdenken über was, sich ein Bild machen von was, sich konzentrieren auf was? Die einzige Kategorie, die hier ins Spiel gebracht wird, ist »das Böse«. Damit ist selbstverständlich schlichthin das schlechthin Böse gemeint, das uns Erdenkrümmel alle so befallen hat. Woher, warum, weshalb, wohin? Materialismus ade, es lebt der Krypto-Spiritualismus. Zur Ehrenrettung der drei Frankfurter Cosmic Cowboys muß gesagt werden, daß sie nicht in Gänze bar des Hintersinns (man nannte dies früher Humor oder Distanz) sind. In ihren hörspielähnlich aufgebauten Stücken (»Evil«, »The Evil«) setzen sie sich mit den Mitteln der präzise zugeschnittenen Collage brutal und gekonnt, schwups, in ein Bluesboot mit Howling Wolf (»The Evil Blues«) zum Beispiel oder lassen den guten Via-Mala-Adorf den Satz vom »nicht wahnsinnig werden, euch zu gefallen« als Intro deklamieren. Ganz hat sie die Esoterik noch nicht gefressen, zumal Sänger Can Oral, wenn auch nur als Handlanger, so doch bei der Frankfurter Börse seinen Brotjob versteht. Endgültiges werden die Konzerte sagen, mögen die Hessen auch noch so nett sein.

PETER BÖMMELS



Busby Berkeley, Dirk's Kumpel oder ein Pirol?

**Clara sah ihn in Hamburg,
Dirk in Essen, das Kommando Marvin Gaye
schlich sich, als Kellner
verkleidet auf die hochexklusiv
e Prince-Party in Hamburg. Er war immer
derselbe – aber dann wieder
doch nicht: ein objektives Ereignis,
mal gesehen durch die subjektive
Brille des Einzel-individuums.**

Eigentlich fand sie ja unter Ausschluß von Öffentlichkeit und Journalismus statt, diese Prince-Party in Hamburg, aber uns, dem Kommando Marvin Gaye, ist doch der Einlaß gewährt worden, nachdem wir uns glaubhaft als Maler, Modemacher und In-Coiffeur getarnt hatten. Direkt aus der Ehrenloge wurde man in einen Bus gebracht, dort mit Billets für das Privatissime versorgt und fand sich im „Blauen Saal“ des Hotel Atlantic wieder, wo Großprominenz wie BEIDE Humpes, Thomas „Duchamp“ Fehlimann, die Daisy Duck des emanzipierten Depeche-Mode-Chansons Gitte, die Maler Walter Dahn und Marcus Oehlen, der Gitarrenvirtuose Major Healey von der Gruppe Bap, der Lebermann und Plakatgestalter Petrus Wandrey, Stefan Remmler, Marius Müller-Westernhagen und Hamburger Unvermeidlichkeiten wie Domenica und Wolfgang Joop herumstanden. Letztere durften sich dann auch mit dem Anlaß des Abends kurz unterhalten. Aber wo war Prince? Man glaubte ständig, ihn unter dem Schuh zu haben, so was Kleines. Man mußte nach ihm suchen wie weiland nach Bonaparte oder Rudolf Augstein. Die üblichen, psychologischen Theoreme über die besondere kriminelle wie kreative (was dasselbe ist) Energie von Zwergen machten einmal mehr die Runde, während der Rest der Stadt bei seinen vielen selbstgebastelten Prince-Parties ohne Prince sicher mehr Spaß hatte als wir, die wie gerade noch erfahren konnten, daß die eine Blonde (doppelt so groß) seine Freundin war, die, mit der er tanzte, nicht. Er trug kanarienvogelgelb, dazu gelbe Wildleder-Stiefeletten mit 12-cm-Absatz und wirkte überhaupt – aber wer hat das in diesen Tagen nicht eh selbst gesehen – wie ein längst ausgestorbenes Exemplar unserer gefiederten Freunde (Pirol?). Na, lange nicht mehr so viel über das Berufsausssehen von Plattenfirmen-Angestellten nachgedacht und was man ihm alles zu sagen gehabt hätte, wenn nicht schon der siebte Ersatz-Posaunist der Band so unglaublich arrogant gewesen wäre. That's Soul (7/1987).

KOMMANDO MARVIN GAYE

Foto: Michael Putland/Photo Selection

Perfect!

Diesmal schicken wir unseren John Travolta vom „Rolling Stone“ mal nicht in den perfiden Aerobic-Pfuhl. . . richten sie ihren Blick auf die Bühne, auf der nun **Prince** erscheinen muß und hinter der wir noch brutalere Geschehnisse vermuten dürfen, als in jedem Fitness-Studio. Weil ja auch vorne alles wesentlich besser aussieht! Sechshundert Cab Calloways – HiDeHi – im Wasserballett. Vielleicht fängt man mit dem Purple-Rain-Konzert im Rockpalast (R-O-C-K-P-A-L-A-S-T!) an, das mich aus tiefstem Halbschlaf (es gibt nichts tieferes) riß und dann etliche Stunden knisternd und funkensprühend ca. zwei Meter über der Bettdecke in der Schwebe hielt, da hätte ich mir den Tod holen können! Das hier – naja, ich hatte mich oben am Niedergang 9 der Alstersporthalle plaziert, mit verschränkten Armen und klarer Fernsicht und war durchaus bereit mich vor die Bühne herabziehen zu lassen, aber nicht um jeden Preis. Mitnichten, Künstler! Ich lasse mich gern zerreißen, aber nur von der obersten Instanz, nicht von einer Garde tränenüberströmter Mädchen. An diesem Abend stand ich da oben wie Odysseus – mit knirschenden Fesseln, aber sicher. Kann es Momente größerer Dankbarkeit geben? Ich habe die köstliche Ruhe im Auge des Orkans erlebt, untermalt von magenerweichendem Jazzfunkrock, der ständig genial anzuckte, dann aber ersterben mußte, weil dem Meister nach neuem der Sinn stand. Und das herrlichste, himmlischste, überirdisch schönste: umschmeichelt von unentschlossensten Keyboardverliebten Schmonzes und virtuoser Widerlichkeit fallen solche schmerzlichen Kriterien von einem ab, weil man schließlich nicht James Brown beiwohnt, sondern Busby Berkeley, und das war ja auch nicht unflott.

Was stört es mich, wenn der schwarze Zwerg in seinen Pfefferminz-Arrangements rumdaddelt, wenn er, aufgeweicht von rosa Licht, fantastische Bilder von meinem **inneren** Auge malt: Strafgerichte von unvorstellbarer Grausamkeit und Herzenskälte für einen verpatzten Einsatz der Cab Calloways, Prince mit dem Ochsenziemer, assistiert von der treuen Wendy, Orgien von ARBEIT, persönliche Härte, sein Gitarrenspiel von Carlos Santana beeinflusst, Teufelteufel, dann noch am Klavier einen raushängen lassen; immer mit diesem **Pedal**, das schon im 19. Jahrhundert das europäische Pianistenwesen ruinierte, dann den Jazz (Keith Jarrett, Chick Corea), immer diese Klanganhäufungen – ersterben lassen, in weltverschmerzter, sogenannter „Schönheit“ immer wieder Ersterben-lassen im immerwährenden, mehligem Ausklingen-lassen – Kitsch des rechten Pedals; hier direkt unter den Scheinwerfern stehend kann ich mir ausmalen, wie kochend heiß es auf der Bühne sein muß, und ich über-schlage hingerissen den **Kalorien-**

verbrauch, es kann gar nichts mehr übrig sein von diesem Körper, wenn so ein Konzert vorbei ist, da bleibt nur noch das Gerüst. . . daran hat er so lange gefort!

Das alles hat eine höchst eigene Schönheit, die völlig selbstgenügsam zu sein scheint: bewirken tut sie platterdings **nichts**, das Herz können wir heute in der Vitrine stehen lassen. Seine Manie, die alten, erstklassigen Lieblings-Prince-Stücke aus seiner gemeinen jugendlichen Disco-Phase nicht zu spielen, wurde ja schon beklagt, aber nun setzt er einem wirklich zu. Immer noch bewaffnet mit der Funkiest Show in Town gestattet er dem Körper ein letztes Aufzucken vor dem unvermeidlichen rosa Tod, und das im 2-Minuten-Rhythmus. Da haben wir die einzige legitime Nachfolge von James Brown: der war auch der einzige, der **wirklich** zu seiner Musik tanzen konnte. Das zu sehen, ist edelster Spaß, Mensch und Bühne, wie stehen sie zueinander? Prince gibt sich „fühlen sie sich wie daheim“, begehrt und bespringt das Ding, als wollte er es demnächst kaufen (knarrt hier ein Brett?), schneidet das Klavier wiederholt, nicht ohne im Vorbeigehen den Deckel hochzuklappen – wie man ein Buch zuklappt, das

„Meint der das ernst? Warum macht er das nun wieder? Wie der wohl im Bett ist? Der ist doch schwul, oder? Was ist denn das wieder für ein Plattencover? Was ist das denn wieder für ein Gitarrensolo?“ Dirk Scheuring

Mach meinen Kumpel nicht an!

Auf der Fahrt zurück schob ich eine Kassette in den Auto-Recorder, und an einer Stelle hörten wir: das scharfe, harte Klirren von Reverb-Gitarren; tiefe Grunztöne; eine Art hohes, jublierendes Blubbern; das Plätschern einer Hand in einem gefüllten Waschbecken. Das Stück hieß »Bird Bath«, von der 60er-Jahre-Pseudo-Surf-Band The Trashmen; und Diedrich merkte an: „Das sind all die Elemente, die ich bei Prince vermisst habe.“ Er hatte recht; aber ich sagte, daß ich das auch nicht erwartet hätte.

Denn nun, da wir Prince, ein Konzert gebend, betrachten konnten, nun war gleichzeitig der Zeitpunkt gekommen, da für ihn nichts mehr auf dem Spiel steht: Auf keiner Bühne, auf die sich Prince stellen kann, gibt es noch etwas zu gewinnen oder zu verlieren, gibt es noch ein Risiko einzugehen; da kann er machen, was er will. Oder es eben auch nicht machen. Denn wir sind hier versammelt, hier in der Essener Grugahalle, um zu sehen: Prince gibt es. Der einzige Grund für Prince, jetzt noch eine Europa-Tournee zu veranstalten, war, die Möglichkeit zur In-Augenschein-Nahme zu geben, die leere, aber befriedigende Bestätigung: Es gibt tatsächlich einen Menschen, der Kern des Phänomens Prince ist. Ich weiß es, denn ich habe ihn gesehen, ich habe einen Raum mit ihm geteilt. Sagt es weiter. (Nicht alle konnten den Anblick teilen.) Der Mythos Prince ist jetzt grö-

ßer als alles, was er uns hätte vorführen können: Wäre er vor unser aller Augen durch die Hallendecke zum Himmel aufgeföhren, dann hätten wir das als einen wieder mal gelungenen Einfall aufgefaßt. Es war schon eine Sondersituation: Wochenlang freute ich mich auf ein Ereignis, von dem ich wußte, daß nichts daran mich überraschen, befremden, enttäuschen konnte. Das geht nicht mehr: Prince ist jetzt das Sicherste: Er kann nur noch der liebste Kumpel sein oder der Größte Anzunehmende Langeweiler. Und jeder, der entscheiden konnte, hat schon entschieden. Alle möglichen Unsicherheiten sind bestenfalls Erinnerung: Meint der das ernst? Warum macht er das nun wieder? Wie der wohl im Bett ist? Der ist doch schwul, oder? Was ist das denn wieder für ein Plattencover? Was ist das denn wieder für ein Gitarrensolo? Das war natürlich köstlich; und Prince, der klug genug ist – nicht mal diese Unsicherheit gibt es noch: Der ist doch bestimmt strohdoof, oder? – hat den Augenblick der Offenbarung, in dem restlos alles klar wurde, in dem die Welt ihn mit allem, was an ihm dran war, verschlingen und als schillerndes Ungetüm – oder, wahlweise, als nichtigen Zwerg – wiedergebären konnte, lange hinauszuzögern vermocht: Durch Sprech-Verweigerung, durch Desinformation, durch Sich-Herauswinden und Neu-Besetzen von

CLARA DRECHSLER ■

Platte zu Platte. Das letzte Risiko lag in der „Purple Rain“-Tour: Nach einer LP, die alle Barrieren, die alle Barrieren eingerissen hatte, hätte er bei dem Versuch, auch auf der Bühne Prince zu sein, noch einmal scheitern können. Wie wir wissen, war dem nicht so; nun gibt es für ihn keine Möglichkeit mehr, seinen Wert zu erproben.

Er konnte nur noch hinhalten, warten lassen, den Zugang erschweren. Indem er sich auf die Position des soliden Musikers zurückzog, der eine solide Rhythm'n'Blues-Band leitet – exakt, makellos, aber niemand erwartet, daß Prince tatsächlich solides Musikertum vorführt; jeder setzt das voraus. Er konnte sich, solo, auf seinem Klavierschemel herumwinden, vor sich hin lachen, sich durchs Haar fahren und kokett ins Publikum grinsen: „Ihr müßt schon noch etwas warten, denn ihr wißt ja, was ich für ein manierierter Kerl bin!“ Er konnte, als würde alles nichts bedeuten, seine Songs medleymäßig anspielen und sie uns dann, wie grobe Skizzen, zum Selber-Komplettieren zurücklassen: Dreißig Sekunden lang »Dance . . . Music . . . Sex . . . Romance« skandieren und das dann so stehenlassen, stellvertretend für „DMSR“, das Stück, was alle kennen und an das Prince nur zu erinnern braucht, um es gespielt zu haben. Er konnte das stumpfeste, aber wirklich su-per-stumpfste aller nur denkbaren Gitarrensoli in »When Doves Cry« spielen; es war halt auch nur so ein Einfall, eine ausgedachte Stumpfheit. Er konnte schließlich unvermittelt das Saallicht einschalten lassen, was besagen sollte: „Ihr seid gekommen, um mich anzusehen; aber jetzt sollt ihr euch auch mal gegenseitig ansehen.“ (Nette Leute übrigens. Ich hasse ja Publikums-massen, weil mir ihr Gesicht fast immer unerträglich ist; aber dies war das angenehmste Massen-Gesicht, was ich je sah.)

Das war der Moment für »1999«. Und zweifellos kam es Prince darauf an: An dieser Stelle fuhr er die fulminanteste, dichteste, knallermäßig auseinanderplatzendste Tonight - We're - Gonna - Like - It's - 1999 - Version auf, die man sich vorstellen kann. Und sagte: „So, seht ihr – das hätte ich auch den ganzen Abend lang machen können. Ihr hättet den Unterschied zwar bemerkt, aber es hätte keinen mehr gemacht.“

Natürlich gab es als Zugabe »Purple Rain«, und natürlich war es Film: Prince spielte auf seiner scheußlich-schönen, weißen, schnörkeligen Gitarre, und alle Leute winkten ihm Abschied. Das Fleisch – ich habe es selbst gesehen, und es heißt wirklich Prince – verschwand von der Bühne, und nur noch der Projektor lief weiter. Als sich das letzte Dröhnen der Gitarre mit dem ersten Aufbrausen des Publikums mischte, ging ich schnell hinaus; es war mir lieber, mich vor dem Abspann zu entfernen, es war, als hätte ich eine Kleinigkeit gestohlen: Diebische Freude. Ein leeres, frohes und befriedigendes Gefühl. Mach' meinen Kumpel nicht an!

DIRK SCHEURING ■

DER AUSWÄRTS-SIEG
DES EWIGEN ZWEITEN

Zum Endspiel des Revivals in der Hamburger Fabrik waren Sick Rose (Italien), Broken Jug (Bayrische Buben laut Gerücht), Cornflake Zoo (aus dem Land des Faxen oder der ledernen Nonne oder so ähnlich), Green Telescope (Britten), Daisy Chain (Hamburg) und die Verlierer so vieler Endspiele, Come Down aus Holland vor aberhundertern von Fans angetreten. Das Fest begann mit den hervorragenden Come Down, die einen so heftig puren Punk-Beat vorlegten, daß er mich wie schon lange nicht mehr bei einer 60s-Band in euphorische Verzückung verfallen ließ. Alles nur Coverversionen glaube ich, aber bei keinem der Titel wäre die herkömmliche „Nett“-Zensurierung auch nur im entferntesten angebracht gewesen! Einfach jedes (!) Stück überzeugte vollends und dann noch die peitschende, superbe Version von »It's All Over Now, Baby Blue« ... Diese Band hätte, wenn sie in der Top-Act-Funktion gesteckt hätte, sicherlich noch mehr gezeigt als so schon. So fiel ihnen leider die undankbare Aufgabe des Zuerstspiels zu. Im Publikum wurde derweil gezecht und überall sah man zum Endspiel wachgewordene Punks, Hippies, Goldene Zitronen, Kinder und auch ein paar Mods und Beatniks. Das Fest hatte von den äußeren Bedingungen/Geschehnissen her teilweise Schulfestcharakter (Eltern und Kinder trinken wieder ... und nicht immer ohne Verstand). Aber schön war es nun doch! Und all die Leute, die man so traf... Als zweite Band dann Sick Rose, die ihren ersten Gig in Hamburg absolvierten und das Volk in Begeisterung zerrten. Ja, ja... es wurde kräftig mitgebökt. Wirklich gut diese Italiener, die mich immerhin zum Singlekauf animieren konnten. Später erklangen dann Töne von Broken Jug, die ihren unangenehmen Ursprung wohl im Hardrock haben (speziell die Gitarre) und demzufolge für mich uninteressant waren. Später am Abend dann die Hamburger Vertreter des Festivals: Daisy Chain, die sich um den Ex-Chocolate-Factory-Gitaristen Tom neu formierten. Leider enttäuschten sie meine Erwartungen völlig, zudem sie mich mit einer dermaßen ungenuten Version von »Summertime Blues« folterten. Der Alkoholspiegel des Mobs erklimmte allidieweil bedrohliche Höhen und der Abend schien im Alkohol und in der Soße, die Daisy Chain produzierte, zu ertrinken. Der Sieger nach Punkten (Come Down) stand sowieso längst fest, als ich mich entschloß, meinen knapp zwei Zentner schwer wiegenden Körper nach Hause zu schicken, ehe die Fabrik zum Sumpf wird. Es gibt Tage, an denen der ewige Zweite den Ersten überflügelt. Die Veranstaltung wurde von Fab-Records gut organisiert und durchgeführt. Es gab kaum Verzögerungen, einen Plattenstand und nette Lichteffekte zu sehen. ■

RÜDIGER LADWIG



Inca Babies: Noch ein Bild aus glücklichen ... Foto: Mick Peck

I N C A B A B I E S

SCHNAUZE VOLL VOM ALTEN TRASH

Die INCAs wissen noch genau, wie meßbarer, also numerischer Erfolg aussehen kann. »Rumble« war Anfang '85 die Nr. 1 der britischen Indiecharts, noch vor »Meat Is Murder«. Natürlich schmeckt die Pole-Position, und, obwohl es ihnen egal war, lag ihr Trashrock genau im Trend. In Titeltories priesen SOUNDS und NME den frischen, ungeschliffenen Noise des Quartetts aus Manchester und zeigten viel Verständnis für den live eher mäßigen, dafür markant schneidigen Gesang des Frontmannes Mike Louis. Schließlich war er der Derwisch auf der Bühne. Als die INCAs in Leeds ihr Publikum mit Biergläsern bewarfen, weil sie sich durch Zuschauerattakten bedroht sahen, bastelte ein Teil der englischen Presse daraus ein Image der gewalttätigen Garagenkapelle. Lächerlich, auch wenn Sänger Mike einst betonte, daß es besser sei, das Publikum zu hassen und mit Bomben zu bewerfen, als vor gelangweilten Gesichtern zu spielen. In diese Verlegenheit wird Mike nie wieder kommen, denn nach Fertigstellung von »This Train« zog er sich von allen musikalischen Aktivitäten zurück, um in einem festen Job regelmäßig Geld zu verdienen. »Klar, Mike wollte endlich auch mal Geld verdienen. Und wer Geld mit seiner Musik verdienen will, für den sind die INCA BABIES die falsche Band. Darüber hinaus war er schlicht gelangweilt. Als Songschreiber ist er nämlich nicht besonders begabt. Er kann es eben nicht. Vielleicht hat ihn das unzufrieden gemacht.« Den Part am Mikrophon übernahm stattdessen Harry höchstpersönlich. Eine Aufgabe, die ihn reizt, weil er sich immer für den besseren Sänger hielt, ohne auf die guten Frontmannqualitäten von Mike verzichten zu wollen: »Auf der Bühne fand ich ihn immer sehr aufregend.« Während Harry zukünftig vor allem singen wird, sprang als zweiter Gitarrist der in Manchesters Szene bekannte Dirk auf den Zug der INCAs auf. Biographie? »Mit 17 hat er geheiratet und wurde mit 18 wieder geschieden.« Den Rest schenken wir uns. Aber nicht nur der Wechsel inner-

halb der Band hat den Sound der INCA BABIES geändert. Im Vergleich zu »Rumble« ist »This Train« weniger kompromißlos, dafür transparenter und poppiger geworden. Der erste Schritt in den schönsten Kommerz? Oder besser, Schnauze voll vom alten Trash? »Ich würde sagen, das ist eine ganz natürliche Entwicklung. Wir achten jetzt vielleicht mehr auf kleine Melodien, die man mitsummen kann. Außerdem ist die Musik insgesamt weniger laut, nicht mehr so trashy und noisy wie vorher. So lassen wir, und das ist wirklich neu, die einzelnen Instrumente jetzt besser zur Geltung kommen. Eine Entwicklung vom Abstrakten hin zu konkreteren Melodielinien.« Während 1985 ganz bestimmt ihr Jahr gewesen ist, war es 1986 ganz bestimmt nicht. In solchen Situationen sind »natürliche Entwicklungen« oder Weiterentwicklungen wahrscheinlich ganz legitime Mittel, um drohendem Mittelmaß zu begegnen, auch wenn ihr neuer Stil noch etwas gequälter wirkt. Trotzdem dürfte auch an ihnen der Neid auf Gruppen, die kürzer dabei sind, aber erfolgreicher agieren, nicht vorbeigegangen sein. Ist Harry neidisch? »Nein, neidisch sind wir nicht, weil viele Bands eigentlich neidisch auf uns sein sollten. Wir haben nämlich viel mehr gemacht, gespielt als die meisten anderen Indiebands. Viele von den neuen Bands produzieren überhaupt nichts, nur Müll. Andere machen alles, um weiter im Gerede zu sein, oder versuchen sich wie Jesus & the Mary Chain, »andauernd fortzuentwickeln« anstatt zu spielen. Okay, ihre Songs sind schon in Ordnung. Solange die INCAs noch kreativ sind, reicht es mir eigentlich, wenn wir soviel Geld verdienen, daß wir die nächste Platte finanzieren können.« Musiker sind oft schlechte Kritiker, wie Harry zugibt. Auch geringe Verkaufsaufgaben sind kein Beweis für Qualität. Und die gesteht er ganz wenigen Bands zu. Crime and the City Solution machen in seinen Augen Musik, die eigentlich jedem gefallen müßte. Nick Cave – klar (aber kein weiterer Kommentar). Und Jim Foetus

und Die Einstürzenden Neubauten, die er live für schlichtweg genial hält (auf Platten allerdings weniger). Alles Bands, die mehr oder minder gezielt mit gewissen Images arbeiten oder von in Medien gut verwertbaren Vorstellungen profitieren. »Nun, es hilft schon, ein gewisses Image zu haben. Es ist wie eine weitere Dimension, die sich zu diesem ureigenen Sound dazugesellt, falls das Image gut ist. Wie bei Birthday Party, obwohl, wenn man bei denen das Image abzieht, Heavy Metal übrigbleibt.« Die INCA BABIES bauten lange auf das Image der Garagentrashband, die sich von den Schattenseiten der amerikanischen Kultur inspirieren läßt. Wichtiges Indiz waren die Texte von Harry. Vergleicht man sie mit den Themen der neuen LP, hat sich einiges verändert. Im Gegensatz zu einigen früheren, handfesten, blutrünstigen Texten wie z. B. »The Judge« oder »The Mercenary« arbeitet Harry heutzutage lieber mit Vorstellungen, Ideen. Spielt demnach Politik für die INCA BABIES eine größere Rolle, sehen sie politische Intentionen in ihrer Arbeit im Gegensatz zu früher? Harry überlegt und meint: »Frage mich nach konkreten politischen Dingen und ich gebe dir eine persönliche Meinung dazu.« Abgehakt! Manchester mit seinen hohen Arbeitslosenzahlen hat nach seiner Meinung zwar inzwischen eine »new leisure class« hervorgebracht, inspiriert ihn aber nicht sonderlich zu neuen Texten. Und wegen Tschernobyl eine im übrigen erfolgreich verlaufende Schwedentournee abzubrechen, hält er für ausgemachten Schwachsinn. »Wegen ein bisschen Radioaktivität die ganze Tour abzublauen, ist ja wohl übertrieben. Schließlich wurde ganz Europa verseucht. Und wenn, dann sterben wir eben schon mit 30 Jahren an Krebs, so what?« So ist das mit den wahren Musikern. Live haben die INCA BABIES bis jetzt immer überzeugt, wen interessiert heute, was in 30 Jahren ist. ■

JENS MARKUS WEGENER



HOUSE MUSIC

NOCH NEUER ALS HIPHOP

Wirklich wichtig an dieser „neuen“ Disco-Welle aus Chicago ist die Vermählung von europäischen (Kontinent) mit allerlei schwarzen Dance-Music-Traditionen. Deswegen steht die englische Musik-Presse — trotz NME-Titel-Geschichte — wie ein Ochse vor Unbegreiflichem. Was jetzt plötzlich als House Music sich auf allen Journalisten-Tischen stapelt, wurde von gewissen schwarzen DJs in Italien schon seit Jahren hingemixt, außerhalb von Mailand und Rom kaum beachtet — schon gar nicht von den in internationalen Belangen dämlich-ignoranten Engländern. Ohne die Wichtigkeit des Anteils von Italo-Disco an House Music übertreiben zu wollen (es wirken sich hier auch andere Einflüsse entscheidend aus), ist unüberhörbar, daß die „sweet melodies“ ab Synthesizer à la Italo-Disco einen guten Teil des „neuartigen“ Reizes von Platten wie J. M. Silks »Shadows Of Your Love« (D. J. International Rec.) oder Razes »Jack The Groove« (Grove St.) ausmachen (House-Begriff „Jack“ = Tanzen, einen los machen etc.), während der Gesang Soul in die Sache bringt. Anderes, wie z. B. Liz Torres' »What You Make Me Feel« wirkt originell in der Gegenüberstellung von sparsamer, rudimentärer Elektronik und eigenartiger Stimme; besonders repräsentativ in diesem Sinne der Out-of-tune-Gesang von Chip E. auf »Time To Jack« (Underground). Auch hier Vorbilder aus Italien: Das Konzept gab's schon bei Klein & M. B. O.s »Dirty Talk«, anfangs der 80er vom schwarzen DJ Tony Carrasco in Mailand produziert und damals in den einschlägigen New-York-Disco ein Club-Hit. Spekulation: Leute wie Carrasco könnten/dürften auch die Schaltstelle für einen lebhaften Platten-Exchange Italien — USA sein, der schließlich möglicherweise House Music zu dem machte, was sie heute ist. Eine der hochgejubeltesten House-Platten, Farley »Jackmaster« Funk & Jessie Saunders »Love Can't Turn Around«, lebt dann auch vor allem vom rauchigen Soul-Gesang des Vokalistin Darryl Pandy und weniger von irgendwie originellen Arrangements. Obschon House sich bisher kaum als wirklich stilbildend erwiesen hat, liegt genügend originelles Potential in der Sache, die es wert ist, weiterverfolgt zu werden — auch wenn die Musik so gut wie nur auf den Tanzflächen wirklich wirkt. Ein paar weitere Platten: White Knight »Never Give Up« (D. J. International)/ Bang Orchestra »Sample That«/ J. M. Silk »Music Is The Key« (D. J. International)/ House People »Godfather Of The House« (Underground).

HANS KELLER

Cassette

Un Preface — Geros Jahresbilanz
Wer beherrscht die „Cassettenzene“? Waren es 1980/81 die Deutsch-Punker, 1982 bis '84 die Industrial-Kracher und Homepop-Elektroniker, so sind es heutzutage allem Anschein nach die 60s-Fetischisten. Zwei von drei aus dem Briefkasten gefischten Tapes entpuppten sich nämlich als klingende Verbeugung vor diesem Jahrzehnt. Das Spektrum reicht von Mod-gemäßer Beatmusik bis zur drogenvernebelten Psychedelia. Die Zeiten, in denen Tapetäter Zukunftsforscher und Klangtüfler waren, sind fast vorbei — der Zug rollt weiter, aber im Rückwärtsgang. Masse dominiert über Klasse!

Zu den raren Highlights an der Revivalfront zählen die **SHINY GNOMES** aus dem deutsch-schweizerischen Grenzgebiet. Die Nachfolger von „Fit & Limo“ präsentieren auf „Do the Strekker! Live!“ einen bunten Strauß beliebter und hübscher Melodien und gewinnen an Authentizität vor allem durch reihenweise gelungene Coverversionen von den Stones, Ray Davies und Richard Berry. Das Vergnügen wird animalisch, wenn sie ihr „I've Got A Tiger In My Tank“ anstimmen und dabei die Sau rauslassen (c/o Calypso Now, Pf. 12, CH-2500 Biel 3).

Den zweiten Preis im Nostalgie-Wettbewerb erobern **THE SUZI CREAM CHEESE**. (c/o G. J. Gynther, Am dt. Michel 3, Obereuerheim). Die fünf bayerischen Buam wissen, was in Woodstock geschah. Während man auf „Five sweets & a half of meat“ auf der 1. Seite noch die (Popsong-)Form zu wahren weiß, eignet sich Seite B endgültig zum Abtauchen. Wenn die Träume dann genauso bunt werden wie das Cover, sollte man der Jugend auch manche peinliche Textzeile verzeihen. Aber es gibt ja auch noch die Popmusikanten. Die Startbedingungen im POPDREIKAMPF stimmen, mit gutem Sound stellen sich zum Vergleich: **JAR & BIG DISH** mit „Covers“ (c/o Beerenstr. 24, 1 B 37), **DEUX BALEINES BLANCHES** c/o Fürstenwall 236, 4 D 1) und die **5 BLONDE SCHWESTERN**, (IQ, Im Saal 38, 2810 Verden). Bester Sound: **5 BLONDE SCHWESTERN**, bestes Artwork: **DEUX BALEINES BLANCHES**.

Und dann kommt's dicke: obwohl die Instrumentierung bei allen ähnlich ist (rhyth. comp./synth/git/b/tapes), beweisen nur die 5 Blondes Schwestern echte Ideenvielfalt. Von Hardrock-Gitarre bis Synthie-Pop, von schrägen Sounds bis naiv-einfachen Melodien — in ihrem Nei-Pop ist alles drin! Dafür hapert's etwas mit dem Gesang.

In diesem Punkt sind **JAR & BD** perfekt — gut so, ansonsten arbeiten die technisch versierten Spieler eher konventionell. Denn auch hier spielen die 60s eine große Rolle — Coverversionen von den Beatles, Peter Hammill und Joni Mitchell werden mit Elektronik zeitgemäß aufgepeppt — Musik ohne Kerben, Hintergrundmusik!

Gleiches gilt noch in stärkerem Maße für **Deux Baleines Blanches**. Ihre sich an britischen Tape-Popbands (Modern Art) orientierende Cassette klingt an manchen Stellen maniert und aufgeplustert, vor allem dann, wenn die leichten spielerischen Unsicherheiten der Band durchschlagen. Dort aber, wo die Stimmung durchaus mit „schön“ zu beschreiben wäre, vernichtet die ständig danebenliegende Stimme von Stefan Schneider die guten Ansätze. Sorry, da hilft nur Üben! Vielseitigkeit bescheren uns **BLUÉ KREMLIN**. Auf der aktuelleren A-Seite klingen sie wie eine Pocketausgabe von Sonic Youth und den Swans („Blue Chevy“ ist der Hit!), auf Seite B präsentieren sie Hilsbergens Deutsch-Pop der oberen Klasse. Für jeden etwas, mit gutem Sound! (c/o INDEPENDANCE, Langenbecks-höh 29, 2 HH 63).

Vom Studiosound zum einfachen Geräusch: Auf **SACKS** Cassingle „Raahh!?!“ findet sich ein „gut sortierter Querschnitt lautstarker Stimmen“. Unter dem Motto „Der Biß auf den Bohrer“ wird geschrien, was das Zeug hält. Die beiliegende Mitwirkendenliste zeugt von der Inbrunst eingeladener Freunde am Ur-, Lust- oder Schmerzgebrüll. Auf der Rückseite die obligatorische „Dub-RAAHH“-Version. (c/o Ziegler, Chemnitzer Str. 7, 6365 Rodheim).

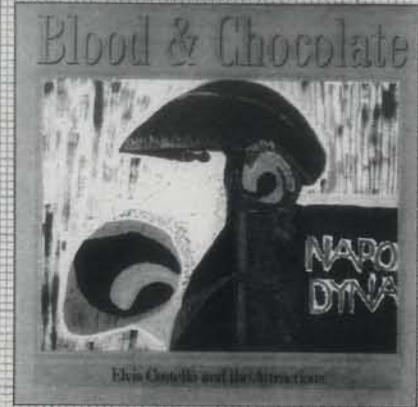
Gero Feuerstein

VOM REST DAS BESTE:
MUTE BEAT — Japanese Dub Genius or Lunatic
BABEL — Die Welt ist rund und ungesund
DIE SACHE — Who's In My Garage?
CONDITIONAL PRONOMEN COMP. I
THE SUBTERRANEANS
LSP — French Connection

WARUM NICHT?!

die neue Costello

Imp Records 4.00200 (941.783)



die neue Bragg

chappell

Line Records 4.00237 (941.793)

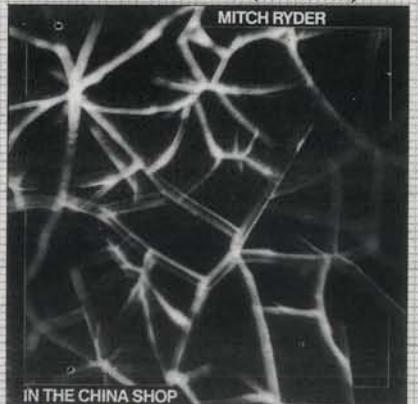


- 14.10. München
- 15.10. Nürnberg
- 16.10. Mannheim
- 17.10. Saarbrücken
- 18.10. Frankfurt
- 20.10. Köln
- 21.10. Bochum
- 22.10. Wilhelmshaven
- 23.10. Hamburg
- 24.10. Bielefeld
- 25.10. Münster
- 26.10. Bremen
- 30.10. Berlin

die neue Ryder

chappell

Line Records 4.00181 (941.777)



LINE WIR WISSEN WARUM!



I s t d e r H e i l a n d h e i l b a r ?

Gordon Gano, allseits geschätztes Oberhaupt der Violent Femmes, frönt einem seltsamen Hobby. Der bekannte Christ, zog, sozusagen, als Herold des unausweichlichen Katholikentags, nein, nicht mit einer Beatmesse, wohl aber mit einer Gospelband durch Deutschland. Als der Religionsfreiheit verpflichtetes Organ des deutschen Geisteslebens, haben wir die bekannte Kölner Katholikin (nicht praktizierend und gelegentlich den Anfechtungen des Marxismus erlegen) Agnus Dei und den bekannten Hamburger Atheisten Advocatus Diaboli zum Round-Table-Interview mit Gano gebeten, im Wesentlichen, um die Frage zu klären, ob man glauben muß, um Gospel zu mögen.

G o r d o n G a n o

Ein scharfes Szenario. Drechsler und Diederichsen d. J. besuchen gemeinsam ein Gospel-Punk (ächz)-Konzert mit anschließendem Kurzaustausch über den Wert der Gospel-Musik. Diederichsen voll dagegen, der „gewissen Frequenzen“ wegen, denn Atheist sein, ist schließlich noch lange kein Grund. Und Vergleiche aus dem Tierreich seien immer billige Münze (Drechsler: „glitschiger Frosch!“). Ja, das kann passieren, wenn Gordon Gano statt mit den knallhart korrekten Violent Femmes mit dem knallhart daneben liegenden Gospel-Outfit Mercy Seat zu uns zurückkehrt – und zwar, bei Saulus oder Paulus, um das Wort Gottes zu verkünden, nicht, wie immer wieder hartnäckig behauptet, um sich darüber zu mokieren. Der Kleine hat den Geist, und damit Schluß. Wenn man für ihn ist, muß man den Geist mitkaufen. Seine **musikalische** Auffassung von Gospel muß man allerdings nicht unbedingt teilen . . . KNIRSCH . . . wenn man Gospel als **Stil** irgendetwas abgewinnen kann. Übel vermerken wir z. B. ein gigantisches Tier auf der Bühne, eine zugegebene imposante Erscheinung mit Patricia-Morrison-Haarwust (Am Anfang war das Feuer?) und Paillettenminirock, dessen religiöse Überzeugungskraft deutlich diesseits der späten Tina Turner oder dieser

heißen Mothers-Finest-Mutter liegt. Darf ich Annie Lennox zu ihnen sagen? Solch heiseres Brüllen treibt sicherlich die Kinder sonntagsmorgens ins Gotteshaus, aber hartgesottene Antichristen wie nach Feuerzungen lechzende Gläubige zerdrücken dafür keine Träne im Augenwinkel. Oder ein Auge ausreißen? Sie belieben zu scherzen! Die Band dagegen hat ihre superberen Momente, wenn sie allen Anspruch auf etwaige Soufulness (die, wie wir nicht erst seit Sam Cooke wissen, mit Gospel auch vage zusammenhängt, wenn es auch von Detlef Diederichsen gerne bestritten wird) fahren läßt und einen guten country-schluchzigen, schmerzlich-beißend-weißen Rockmatsch zurechtbrät . . . dabei kann Gordon Gano so schön auflösen und wieder einsammeln, wie man es an ihm liebt. Und **Gottes Wort** ist besser zu verstehen. Ja, ich verlange die richtige Predigt, auch wenn ich nicht bereit bin, mich bekehren zu lassen. Das ist mein Kunstsinn – oder ist das demokratisch? Zusammenfassung: Detlef für Gano, aber gegen Gospel, daher in dem Fall gegen Gano, wegen Gospel=Stil und Gospel=Inhalt. Clara für Gospel, daher in dem Fall gegen Gano, aber doch auch jederzeit für Gano, für seinen Gospel=Inhalt gar, und dafür, daß ein Gospel-Abend, wie stilmäßig mißlungen auch immer,

trotzdem ein guter Abend sein muß, ein Abend, an dem man sich gut benimmt, weil man in der Kirche auch nicht ins Weihwasser spuckt – entweder man schafft die Religion ab oder man zollt ihr den nötigen Respekt und fordert höchstens **Konsequenz** der Glaubenden, sakrale Kunst, die erhebt. Glauben ist eine Sache – wenn Aretha Franklin in der Kirche ihres Vaters singt, ist das eine andere Sache, weil nicht Gottes Stimme Top of the Bill ist. Die wilde Sängerin wuchs mit Gospel auf, dann entfloß sie dem Sound des Herrn in die Punk- und Sünden- und Diesseitskatakomben New Yorks, um schließlich wieder zum Gospel und damit zur Familie zurückzukehren. Vielleicht liegt's am Nachholbedarf, am gespannten Verhältnis zu Gospel=Stil wegen Gospel=Inhalt, daß sie so übermotiviert brüllt. Für Gläubige, wie gesagt, ist das schon legitim, wenn sie vor Freude über ihre Rettung schreien, aber nicht für Künstler, die sich damit der Hoffartssünde schuldig machen, pfiu. Komischerweise gefällt ihre Darbietung ihrer Mutter, was darauf hindeutet, daß diese alte Dame es mehr mit Gospel=Inhalt hat. Welcher Irrsinnreligion mag Gano anhängen? Geschenk, jedenfalls glaubt er, und er glaubt auch, daß man nur Gospel bringen kann

(=Stil), wenn man glaubt. Meine Behauptung, Gospel sei recht wunderbar und passend für jeden Atheisten mit Herz, findet er ganz befremdlich, da ist er einer Meinung mit Detlef, wenn auch sein Standpunkt genau entgegengesetzt ist. Aber seit wann hört man auf das, was der Künstler sagt? Warum soll er anders Recht haben als, wenn überhaupt, in Musik? Ich aber sage Euch: Setzt „Ladies“ für „Lord“, und die Soulmusik erhebt ihr von süßen Harmonien umschwebtes Haupt, (wenn man davon ausgeht, daß unter Soul auch noch andere Dinge einzuordnen sind als die Supremes, und das sollte man doch) und wenn Christen bei „Light“ immer „God“ verstehen müssen, bitte, ich kann auch in Gleichnissen denken, dann höre ich „Light“ wenn sie „God“ singen. Und ein bißchen Erleuchtung hat noch niemandem geschadet. Das gewisse Etwas, das Gospel von Soul trennt, ist vielleicht die Überhöhung, manische Verklärung der eigenen Bescheidenheit, die unerbittliche Suche nach Harmonie, wichtiger aber, nach äußerster Konzentration, die unter dem Chaos von Pfingstfeuern, Selbstbezeichnung, Unterwerfung und freiwilliger Resignation liegt. He's got the whole world in his hand, mag sein – es gibt einen Punkt, an dem sie in DEINE Hand übergeht, und genau **den** markie-



M e r c y S e a t

ren die gewissen Frequenzen. Ein gefährlicher Weg, aber er muß gegangen werden: Ich habe Gott getötet, als ich mich in seinen Augen spiegelte, klar? Hier finden wir elementare Coolness – vielleicht finden wir z. B. Al Green, der in Boxershorts, Muppets-Fusselzylinder (rosa), Glimmerbolero und Discotäschchen singt, genau wie die wahrhaft ertränkende, endlich eintauchende Version von »Take Me To The River« – die man auch braucht, um sich einem derartigen Rührungsfaktor auszusetzen, ohne die Augen zu verdrehen wie kleine Brüder bei Fernseh-Knutschszenen. Soviel zum verdammten Gospel=Stil. Über Gott singen kann hingegen jeder, und wenn auch ihr irritierendes Gekicher und Gegrinse noch unzweideutig einer Gospel-Coolness entspringt, natürlich kann man Lachen, wenn man alles besser weiß. Wie wohl steht ihnen aber der karge Hank-Williams-Starrsinn von »I Saw The Light« an, ein Mangel an Euphorie, der durchaus auch zu überzeugen weiß: die Einsamkeit des Langstreckenbeteters, der republikanisierte schale Frohsinn, der Glaube als Stauballee und sagen wir mal so: Ob mit oder ohne Gott, wenn schon etwas eindeutig **nicht** Gospel ist, sondern nur so ähnlich wie – dann bleibt »People Get Ready« von Rod Stewart/Jeff Beck eben der Abschuß und nicht

Mercy Seat. Ehrfurcht, Liebe zum Detail und salzige, salzige Tränen grüßen neue Tage und nicht willkürliches Abhotten, wenn der **Geist** mal auf sich warten läßt. ■

AGNUS DEI

Die Minder-Meinung

Mercy Seat haben drei Probleme. Das Hauptproblem ist Gospel an sich. Davon zweigt schräg nach unten links das Problem der Glaubwürdigkeit und schräg nach unten rechts das der Fähigkeit ab. Zum Hauptproblem. Betrachten wir den menschlichen Körper. Denken wir dabei an Schwarze Musik. Dann steht das Herz für Soul, das Zusammenwirken von Kopf und Beckengegend (inkl. Geschlechtsteile) für Funk, der Mund für Rap, und für Gospel stehen die Hohlräume und die Schwarte. Die Hohlräume sind unverzichtbar, um auch aus einem verkratzten Kehlkopf noch einen mächtigen Bariton bzw. Alt (oder einen Glas zerspringenlassenden Sopran) hervorbringen. Die Schwarte – nun, man denke an die Körperformen vieler Gospelperformer, aber auch daran, daß Schwarte eigentlich – bei unserem Vergleich – für all das eigentlich Überflüssige steht. Oder kann man sich sparsame Gospelmusik vorstellen? Nein, sie be-

nötigt Opulenz, Dickauftragen, Noch-einen-Draufsetzen. Die Schwarte wärmt aber auch, und will Gospel nicht Nestwärme vermitteln, will sie einen nicht aus dem Dunkeln an den Busen drücken?

Der zivilisierte Mitteleuropäer von heute muß mit all dem natürlich Schwierigkeiten bekommen. Gospel ist Ethno-Musik par excellence. Wer sie gut finden will, muß mit vielen Boni operieren, muß sich sagen: „Nun, ich fand ja eigentlich schon immer x, y und z (nicht Personen, sondern Gospel-Faktoren) wichtig, interessant und geil, besonders unter Berücksichtigung der Umstände e, f und g (Umstände der Gospel-Hervorbringung).“ Irgendwann später belohnt ihn das Gehirn dann, indem es signalisiert: Jetzt 'ne Gospel-Platte. Ich dagegen mag diese Anstrengung im Moment nicht auf mich nehmen. Folglich muß ich mich an das halten, was ich sehen und anfassen kann. Das sind dann zum Beispiel jene Stimmfrequenzen, die mein Ohr beleidigen. Es sind Texte, die sich mit dem Lichtsehen, dem Errettetwerden und Moses in Ägypten auseinandersetzen, was mir alles fremder ist als Oklahoma und Nova Scotia zusammen. Gäh! – Wozu die Aufregung?

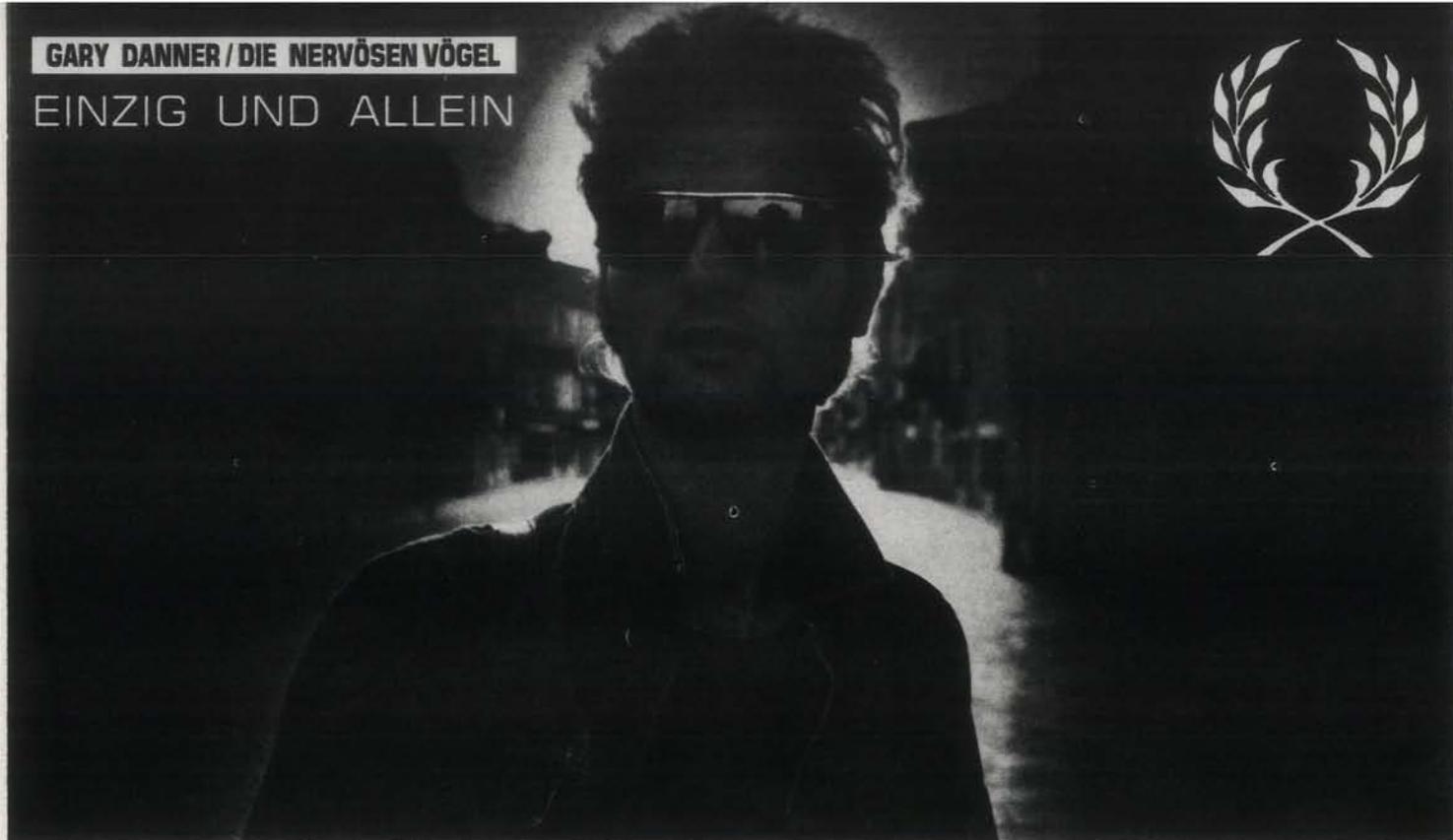
Die Sache mit der Glaubwürdigkeit ist die, daß ich mir bei einem

Durch-und-durch-Hipster wie Gordon Gano von den wunderbaren Violent Femmes oder aber auch bei der langjährigen Punkette mit dem schillernden Namen Zena von Heppinstall nicht vorstellen mag, daß sie so weit von mir entfernt sein könnten. Daß sie jenen ethnohaften Geisteszustand so weit in sich aufgenommen haben, daß es ihnen ein Bedürfnis ist, ihn mit ihrer Punkrock-Neigung chemisch reagieren zu lassen. So ist es aber wohl auch nicht. Sie finden sich selbst ziemlich komisch. Manchmal können sie sich gar nicht ein-kriegen vor Amüsiertheit darüber, daß sie also nun auf einer Bühne stehen und mit ernster Miene diesen herrlichen Blödsinn singen. Und das Publikum versteht sie: Man grinst über beide Backen und bereut nicht etwa seine Sünden. Ach ja, die Fähigkeiten hätten ohnehin nicht gelangt. Die Rhythmusgruppe (besonders Schlagzeuger Fernando Menendez, aber auch Bassistin Pat Moran) war hervorragend, aber Gordon Gano ist als soundfüllender Gitarrist eher eine Fehlbesetzung (so brillant er auch als Sänger und Entertainer sein mag). Und besagte von Heppinstall war eine eitle Angeberin und eine höchst armselige Sängerin. Zurück in den Chaka-Khan-Lookalike-Contest mit ihr. ■

ADVOCATUS DIABOLI

Foto: Wolfgang Wesener

EINZIG UND ALLEIN



Gary Danner, einen Esoteriker am Horizont ausmachend.

Erstes Verdienst dieses Gitarristen und Sängers war es, die Wiener Gruppe The Vogue zu gründen, die zwischen 1978 und 1982 den vereinsmäßig noch nicht konstituierten psychedelischen Sportsfreund mit handlichem Gerät versorgte – besseres war landauf, landab nicht zu finden. (Später wurde über den Schlagzeuger der Band, Ronnie Urini, viel, über den Gitarristen dagegen zu wenig berichtet.)

Seit der Trennung der Vogue führt Gary Danner seine eigene Gruppe Die Nervösen Vögel, die unter dem Einfluß seiner Lebensgefährtin, der – was sonst? – umstrittenen Modeschöpferin Elisa Rose jr., zu „präsentierter“, „aufgeführter“ Musik tendierte. Es gab gemeinsam inszenierte Modenschauen, Videoproduktionen und multimediale Konzerte, wie jenes im Museum Moderner Kunst im Wiener Palais Liechtenstein. Zuletzt wurde Gary Danner von Minus Delta T anlässlich der Aufführung ihrer „Todesoper“ bei der Linzer Ars Electronica als Gitarrist verpflichtet. Abgesehen von einigen Nummern, die auf Samplern erschienen, ging die Musik der Nervösen Vögel lediglich auf im Eigenvertrieb herausgebrachten Cassetten in die Überlieferung ein, was mit Österreichs desolaten Bodenverhältnissen in den vom Dung öffentlicher Subventionen unberührten Kulturen, Zwergbiotopen und Vergißmeinnicht-Pflanzungen zu tun hat. Danner hat sich dann aus verschiedensten Gründen (Drogen, Arbeitsmoral, musikalisches Verständnis... – die gentechnisch bedingten Suszeptibilitäten, wenn sich Private life am Life on the road abstützen muß) von seinen Musikern getrennt und die Sache selbst in die Hand genommen. Er stellte sich fortan allein auf die Bühne und blieb natürlich unverstanden. Er könne Enttäuschungen sofort in kreative Energie ummünzen,

sagt er mir, als wir uns in seiner Wohnung treffen, eine dieser luftigen Wohnungen, wie man ihnen im Fernsehen begegnet, wenn „Kunststücke“ (ORF) oder „Aspekte“ auf Expedition gehen: Viel weiß, knorrige weiße Türen, viele gleich große, funktionelle Räume, viele Dinge, die man zum Arbeiten braucht, viel, das man schon geleistet hat, eine Katze (herzig), die darin herumschleicht. Die Videokamera äugt, wir sehen uns beim Reden auf dem Bildschirm – keep a close watch on this art of mine!

Die letzten Cassetten hätten vorwiegend unter Leuten aus der Kunstszene Abnehmer gefunden, erzählt der offenkundig selten von Werksinteressen Heimgesuchte, die Nur-Musiker würden ihn langweilen, er sitze lieber mit Esoterikern oder Malern zusammen. Andreas Kunzmann von der Wiener Künstler-Supergroup Molto Brutto (mit Blihal, Rockenschaub usw.), die vor einiger Zeit einen brüderlich-bluesigen Reunionsauftritt im U4 hinlegte, soll ihn künftig am Klavier begleiten. Und er möchte sich, sagt Gary Danner, durch die geschäftsmäßige Seite der Rockmusik nie die Möglichkeit nehmen, an einer Ausstellung beteiligt zu sein und dort ein Fluxus-Objekt aufzubauen. Trotzdem: „Ein Konzert ist ein Konzert, weißt du, ein Konzert ist für mich ein Ritual, eine primitive Sache. Da muß hauptsächlich etwas Unaussprechbares über die Bühne gehen.“ Dort, auf der Bühne, erlebt man ihn wehrhaft konzentriert, er selbst findet, er würde etwas krampfhaft den Pete Townshend 'raushängen lassen. Aber „Ritual“ ist ein Lieblingswort von Gary Danner, er mißt dem Mythischen hohe Bedeutung bei und schafft für die Rock-Geschichte vor 1967 den Begriff „Initiationsmusik“.

„Lord of Flies“ (die kommende Single, die Anfang Oktober auf ei-

nem noch nicht nennbaren US-Label erscheinen wird – Ruff, hol sie dir! – Anm.) würde fallen in 1966, ist noch Initiationsmusik an der Schwelle zur „l'art pour l'art“. „Übergang“ (die breitflächige B-Seite mit zwei Endlosschleifen, die zusammen einen nicht vorhandenen Oberton bilden, und anderen, dicken Sounds – Anm.) ist für Eingeweihte. Das klingt hochgestochen, aber ich meine das genauso, wie ich's sage.“

In diese zwei Gruppen läßt sich grob genommen das ganze Schaffen der Nervösen Vögel einteilen. Da gibt es die Rocksongs, die „innerhalb von vier Minuten, in den verschiedensten, von Stimulantia oder ganz von selbst heraus fabrizierten Bewußtseinszuständen passieren“, und da gibt es die komponierten Nummern, unter denen einige mit minimalem Aufwand (frühkalifornische Akustikgitarren etc.) flockige, melancholische Stimmungen anschwemmen; wer sich an »Thirteen« von Big Star erinnert, wird daran Gefallen finden.

An diesen, in Schichten gesetzten, Stücken arbeitet Gary Danner mit Vorliebe. „Ich beschäftige mich sehr mit Harmonien. Das vermisse ich oft an der neuen Musik. Die stellt mir den Rhythmus zu sehr in den Vordergrund. Ich als Wiener, als österreichischer Komponist, habe nicht sehr viel Beziehung zum Rhythmus. Zum Walzer habe ich eine große Beziehung! Und ein 4/4-Takt ist eigentlich nur Untermauerung, ich könnte nie eine Sache wie »Yü Gung« herausbringen.“

Sagt's und spielt die Aufnahme eines selbstverfaßten Walzers vor: Zirkelschluß der Mystik. Und Fragen des Ethos: „Du würdest nichts tun, was deiner musikalischen Denkweise widersprechen würde...?“ „Nein. Das habe ich nie gemacht. Das ist auch eine Sünde.“ Aber die Sprache? (Ich gestehe, daß ich seine Texte über-

gangen habe, da fehlt der poetische Instant-Stimulus.) „Ich will nicht viel reden in der Musik. Musik ist Musik, ich bin ja kein Dichter. Singen tue ich, weil das auf der Bühne für mich ein weiteres Instrument ist, das ich nicht anstecken brauche, da brauche ich nur Singen, das ist sehr einfach. Und richtig singen kann ich auch.“ Vielleicht weniger richtig als geistreich. Jede von Danners Nummern legt der Stimme eine eigene, zutreffende Färbung auf, denn der Blick für inneres Gleichgewicht bei gleichzeitiger Wahrnehmung des Überraschungsmoments ist unbedingt eine Stärke dieses Mannes – Klänge aus ihren trägen Verschränkungen lösen und musisch neu sortieren.

Klar, daß eine Menge über Wien gelabert wird, wo Gary Danner in Musikerkreisen ziemlich isoliert dasteht und man ihn der Arroganz zeilt („wenn ich arrogant bin, kaufe ich mir eine Backing band“). Von Wien spricht er als kommenden geistigem Zentrum, wie es in alten Prophezeiungen schon zu lesen wäre: „Das kommt langsam, ich spüre es ganz deutlich, darum gebe ich mir die ganze Scheiße, die ganzen Intrigen, weil, man kann wunderbar Arbeiten in Wien. Gerade wenn ich auf die Straße gehe oder in die Blue Box oder ins U4 und angefliegen werde und deppert angeschaut werde, das ist so anders als in London, wo jeder sagt ‚Oh, come on! und ‚What's your influence?‘ und ‚Oh, great!‘, das läuft so als blablabla ab, das gibt es hier nicht, da ist jeder zu. Und da mußst du schon hart am Arbeiten sein.“

Liebblingsgruppe: Swans. „Gibt es jemanden aus der aktuellen Musikszene, dem du nicht nur Respekt abverlangen kannst, sondern wo du auch etwas auf deine eigene Arbeit umlegen kannst?“ „Penderecki.“ „Bitte?“ „Penderecki!“

CHRIS DULLER

LYDIA LUNCH

GOOD OLD FASHIONED

F U C K

getting fucked, fucked over, fucked up and fucked around with – Das war die spezielle „message“ der Lydia Lunch an alle (!) SPEX-Leser. Richtig süß sieht sie jetzt aus! Die orangen Haare, ihr niedlicher Nasenring und das apart geschminkte Gesicht. Kein Vergleich mehr zu der vom Alkohol aufgedunsenen Lydia während der legendären Birthday Party-Tour vor einigen Jahren. Der äußerliche Liebreiz dieser scheinbar so verletzbaren Frau verhüllt jedoch einen recht derben und sehr harten Kern. „Alles, was ich mache ist extremer als Hardcore“, so die zierliche Dame aus New York, deren Vater aus good old Germany stammt. 1977 fing sie an, ihre Wut zu artikulieren. Bei Teenage Jesus and the Jerks peitschte sie die Gitarre und folterte das Publikum mit ihrem Gekreische. Man denke nur an den Klassiker »Orphans«, „Aber ich hasse Punk und

Sex tust du's doch auch richtig, oder? Wenn ich einen Film drehe, muß es mich als Darstellerin und Autorin voll zufriedenstellen. Ich will den besseren Porno machen. Alles, was ich bisher an Hardcore-Pornos sah, war langweilig, häßlich und dumml!“ Russ Meyer und John Waters gefallen ihr gut. Ihr neuester Streifen „Fingered“ ist, so die 25-jährige Amibraut, den Filmen von Russ Meyer ähnlich. Allerdings ist ihr Produkt demgegenüber von R. M. brutal und überhaupt nicht zum Lachen. Zum Film selbst sei nur soviel gesagt: Lydias Beschreibungen trafen voll zu. Eher waren sie noch untertrieben! „Fingered“ erreichte Stellenweise die Klasse eines S-8-Heim-Hardcore-Pornos. An Brutalität und äußerst fiesen Gemeinheiten war nun wirklich kein Mangel. So wurde z. B. ein Mädchen als Anhalterin mitgenommen, um dann auf's Brutalste mißhandelt zu werden. Frau Lynch selbst zeigte als Hauptdarstellerin einige ausgefallene Sexpraktiken. Die Publikumsreaktionen gingen von Aufhören bis Weitermachen. Viele jüngere Damen verließen entsetzt den Saal.

Der Kult um ihre Person wird durch diesen Film bestimmt noch größer. Wir versuchten ihren Kultstatus zu ergründen. „Mein Name ist bekannter als meine Arbeit. Vielleicht liegt es daran, daß ich in den USA nicht mehr in Clubs auftrete. Dort kümmern sich die Leute nur um Alkohol und Weiber. Meine Vorträge halte ich nur noch an Universitäten. Dort hören mir die Leute zu. Und werde ich irgendwo rausgeschmissen, mache ich vor der Tür weiter. Auch der Reagan-Bullshit mit seiner Zensur und den vielen Lügen kann mir das Maul nicht stopfen! Ich bin nicht politisch, es kotzt mich aber an, daß hier niemand etwas tut. Umbringen sollte man das Schwein!“ Sie war richtig niedlich bei ihrem ernstgemeinten kleinen Wutausbruch!

Trotzdem liebt sie das Leben. „Ich lebe noch und bin glücklich. Seit zehn Jahren schaffe ich es zu machen, was mir Spaß bringt. Meine persönlichen Ansprüche sind sehr niedrig; keine Drogen, kein Auto, keine besonderen Klamotten, geringe Miete und keine Familie.“ Auf die Frage nach Kindern fiel Lydia aus allen Wolken. „Kinder? Ich bin zwar böse und gemein, aber nicht so fies, Kinder in diese Welt zu setzen! Sollte ich mal ein Kind haben wollen, werde ich eins kidnapen. Jünger als zwölf Jahre dürfte es nicht sein, denn Lust auf Windeln wechseln und so habe ich überhaupt nicht.“ In naher Zukunft steht das Doppelalbum „Hysterie“ ins Haus. Eine Art Lydia-Lunch-Story mit einem Querschnitt ihres bisherigen Schaffens. Andere Lydia-Lunch-Produkte sollen demnächst auch bei uns zu haben sein. Hier sei speziell auf das Tape »The Uncensored Lydia Lunch« hingewiesen, auf dem sie ihre Texte zum besten gibt. Leider war das Treffen mit der beeindruckenden „Uns-Lydia“ viel zu kurz.

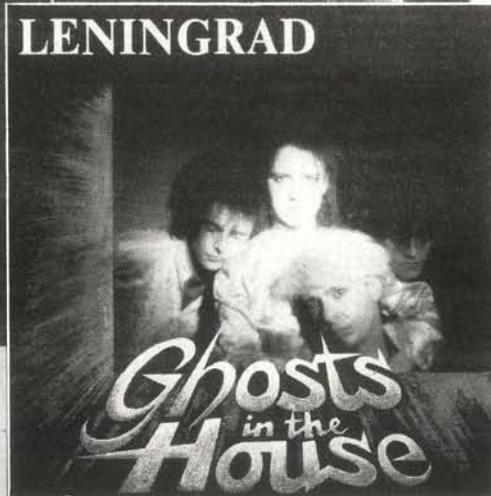
RÜDIGER LADWIG/TONI THUROW



Lydia Lunch: Hardcore-Porno ist gesund (wie man sieht).
Foto: Die Autoren

alle Modebewegungen. Es war reiner Zufall, daß ich zu dieser Zeit anfang Musik zu machen. Nur weil ich eine Lederjacke trug, war ich doch kein Punk. Bullshit! Punk ist uninteressant, dumm und langweilig. Ich verachte Rock'n'Roll.“ Zuhause in den Staaten singt Lydia nur noch für bzw. mit Freunden alte Blues- und Jazznummern. Zum Vorsingen konnten wir sie leider nicht animieren. Entlocken konnten wir ihr nur ein leises Gekicher. „Singen war für mich die erste Möglichkeit herauszuschreien, was ich denke. Meine Texte gingen leider total unter. Die meisten wollten nur die Musik hören.“ Ihre letzte Platte war rein Instrumental. „Gesungen wird nur noch soviel wie nötig und so wenig wie möglich!“ Mittlerweile hat Lydia eine bessere Möglichkeit entdeckt, sich darzustellen. Filmen (und gefilmt werden), Gedichte und Performance. Mit ihrer speziellen Art von Darbietungen fällt sie jedoch in Amerika laufend der Zensur zum Opfer. „Obszön, gewalttätig, pornographisch. So müssen meine Filme sein! Ich hasse gestellte Szenen. Beim real

LENINGRAD



Ghosts in the House · spv 60-1364 (mini album)
Produced by David Harrow (Anne Clark)

SPV

Schallplatten, Produktion & Vertrieb GmbH, P.O.Box 56 65, 3000 Hannover 1, West-Germany

Animalized

YO, MAN THAT'S DEF

500er sind def!

Wie sagt schon der sowjetische Jugendliche so treffend, wenn er äußerstes Wohlgefallen zum Ausdruck bringen will: „Adidaskofski!“ In der neue kreative Hochs erlebende Hiphop-Szene haben die Sportartikel aus Herzogenaurach eine ähnliche religiöse Bedeutung. Weswegen Lothar Gorris deren heißeste Exponenten Run DMC ausgerechnet auf einer Sportartikelmesse kennenlernen mußte.

STEVEN TYLER UND JOE PERRY stehen im Proberaum und beginnen mit ihrem „Walk This Way“. Zwei fertige Rocker der Siebziger, die heute nur noch Spaß an der Bewältigung ihrer Drogen- und Scheidungsprobleme haben. Im Proberaum nebenan haben sich Run DMC ebenfalls zur kleinen Übungsstunde versammelt. Ein bißchen rappen zum Warmmachen, bis der Lärm von nebenan zu mächtig wird. Sie halten sich die Ohren zu. »Hey Mann, was soll die Scheiße?« Kurze Denkpause und sie beginnen mit ihrer Rap-Version von „Walk This Way“. Die beiden Aerosmith-Helden sind verunsichert, brechen ab, bis sie plötzlich mitgerissen vom Rap nebenan, die trennende Mauer einreißen, Köpfe und Gitarren durch die entstandenen Löcher stecken und dann in den Rap von Run DMC einstimmen. Zu guter Letzt wird die Kollaboration auf der Bühne fortgesetzt. Verbrüderung. So geht das. Jedenfalls im Video von Run DMC für „Walk This Way“. Klasse. Def eben.

Auf der Bühne in der Münchener Disco Eastside fehlen allerdings Joe Perry und Steven Tyler – aber das macht überhaupt nichts, denn wie sagt der Neger: Run DMC rock the house. Hier, in dieser Proll-Disco, hat sich ein illustrierter Haufen Publikum zusammengefunden. Zum einen hohe Adidas-Chargen (dazu später), zum anderen eine durch Radio-Hinweise angezogene, große Anzahl von Brüdern. Run DMC geben einen Überblick durch ihr Programm von „It's Like That“ bis zu natürlich „Walk This Way“ – Höhepunkt, in diesem Rahmen nur Selbstverständlichkeit, die neue Single „My Adidas“. Prompt landet ein klassischer, amerikanischer Adidas Sneaker auf der Bühne, weiß mit schwarzen Streifen, allerdings mit den dicken grünen Schnürsenkeln verziert.

Und das ist ein Fehler, Mann. Völlig uncool. Run greift sich den Turnschuh, stutzt kurz, wirkt ungläubig und schmeißt dem Werfer den Schuh zurück an den Kopf. Denn: »Was soll denn die Schnürsenkel-Scheiße hier?« Nein, nein – Sneakers werden heutzutage wie Slipper getragen. Keine Ahnung, wie die am Fuß halten. Außerdem müssen auch noch die Zungen der Schuhe steil nach oben zeigen. Vielleicht ist das der Grund, warum auf Tanzschritte und derlei Schnick-Schnack verzichtet wird, aber Run DMC beschränken sich darauf, weniger grazil als aggressiv auf der Bühne hin und her zu marschieren. Ab und zu machen sie halt, stellen die Beine breit und verschränken ihre dicken Arme über der Brust. Sehr böse.

Nach einer schnellen halben Stunde ist der Spuk vorbei, das

Mikrofon aufs DJ-Pult geknallt. Zwei bis drei Minuten dauerte ein Song, dann kommt gnadenlos der neue Beat, ein neuer Rap. Die Hölle auf Erden, Mann.

Hollis in Queens heißt das schwarze Viertel, aus dem Run DMC, d. h. Jam Master Jay alias Jason Mizell, Joe Simmons alias Run und Darryll McDaniels alias DMC, kommen. Sie sind dort geboren und leben auch heute noch da. Biographisch gibt es nur die üblichen Dinge zu erzählen: Mittelklasse-Herkunft, normale Jugend. Beim Rap war man schon 1976 dabei, als alles anging. Gerade 11, 12 Jahre alt, waren sie auf den Parties dabei, fingen an zu scratchen, später zu rappen (Run und DMC), und gelangten bald zu lokaler Berühmtheit, waren echt *street*, ohne aber eine Platte gemacht zu haben. 1983 dann endlich die erste Single, die legendäre „It's Like That/The Way It Is/Sucker MC's“. Und das war dann die Sache. Der eher traditionelle Rap hatte es eigentlich schon längst hinter sich, war bestimmt nicht *street*. Grandmaster Flash und Melle Mel hatten gegen ihren Willen „The Message“ gemacht, was eine wahre Flut von schleimig halbkritischen Ghetto-Zustandsbeschreibungen in Rap-Form hervorrief. Aber das war nicht das, was die echten B-Boys interessierte. Auch die glitzernden Space-Kostüme, Manhattan-Domizile und all das schien suspekt. Mit Sugarhill ging es bergab, und überhaupt war die Sache etwas schlaff und soft. Da mußte was passieren und die ganze Sache retten. Und das war „It's Like That/Sucker MC's“, das zog Rap aus dem sabbrigen Schleim, harter Beat, die dezente Einführung der heftigen Rock-Gitarre – war ja nach Michael Jackson okay – und ansonsten Rapping. Und beinahe hätte ich es vergessen: es war natürlich *street*, versteht sich. Das war es, was die B-Boys wollten.

Jam Master Jay: »Das war überhaupt die erste Platte mit MCs, die rappen ohne Musik, sondern nur zu Beats und Rhythmen. Auf 'It's Like That' z. B. gab es auch zum ersten Mal diesen gewaltigen Drum-Sound, der, egal wo man die Platte spielt, dem Sound-System nur ein riesiges BUM entlockt und sonst nichts. BUM BUM! Die ganzen Rockbands haben das nachgemacht, Hall & Oates, und man hört das heute auf jeder Platte, sogar bei Janet Jackson. Aber wir waren die ersten!«

Ich habe auch immer selbst Rock-Platten zum Scratching benutzt, und als wir die erste Platte machten, wollten wir eben was ganz anderes als den sonst üblich langweiligen, gemühtlichen Rap. Sachen von Billy Squier oder Aerosmith waren gut dafür. Wir mußten uns einfach was

einfallen lassen. Außerdem sind wir natürlich auch Geschäftsleute: 'Hey, Mann, wir sollten auch ein bißchen Rock machen!' Das war schon bei den Parties so, warum also nicht auch auf Platte?«

Die B-Boys liebten und lieben Run DMC aber nicht nur wegen der Musik. Auch stilmäßig sind sie *street*, was heißt: Sportswear, Sportswear, Sportswear. Grundfarbe Schwarz, mit grellen Farbtupfer-Akzenten, dazu Goldketten, so dick wie die Wurstfinger von DMC, der übrigens das Kreuz als Anhänger durch einen von einem Freund designten und vergoldeten Adidas Sneaker, so groß wie seine Brillengläser, ersetzt hat. Auf dem Kopf noch ein schwarzer Hut, eine Mischung aus Melone und jüdisch-orthodoxer Kopfbedeckung. Das Wichtigste von allem aber ist natürlich der Markenartikel: ADIDAS.

Was auch der Grund ist, warum Run DMC kurz vor ihrem England-Teil ihrer Raising-Hell-Tournee (zusammen mit LL Cool J, Doug E. Fresh und Beastie Boys) nach Deutschland fanden. Denn dort hatte es die ISPO 86, zu der Adidas Run DMC eingeladen hatte. Und das alles nur, weil Run DMC keine andere Idee hatten, als einen Rap über ihre liebste Fuß- und sonstige Bekleidung zu machen: „My Adidas“ (übrigens 'edida' mit Betonung auf dem 'i' ausgesprochen). Nun war ja Run DMC schon länger ein eingeführter Name in den USA, und der dortigen Adidas-Filiale gefiel das ausgesprochen gut. Schnell posierten sie, so wie sie immer aussehen, auf einem Werbeplakat für Adidas. Außerdem gab es in Deutschland mit dem Adidas-Headquarter die weiteren geschäftlichen Beziehungen abzuklären. In diesem Rahmen kam es nicht nur zu einem Auftritt in besagter Disco, sondern nachmittags schon zu einer Präsentation auf der Messe vor den versammelten Sportartikel-Verkäufern. Habe ich leider nicht miterlebt, dieses Ereignis, aber allein schon die Vorstellung davon ist köstlich.

Noch mal deutlich für kommerzkritische Geister – erst gab es den Song, dann erst kam die Kohle von Adidas.

DMC: »Wir haben schon immer Adidas getragen, nicht, um Basketball oder so was zu spielen, sondern zu allen Gelegenheiten. Einfach weil es gut aussieht. Die Farben sind gut, wir mögen die Sneakers, und die dazu passenden Trainingsanzüge. Wir tragen das einfach immer, und nicht nur wir, sondern auch die Kids. Und deswegen haben wir daraus einen Rap gemacht. Ein Tribut an unsere Liebe. Leute rauchen bestimmte Zigaretten, fahren eine spezielle Automarke – sie fahren Volvo, wir tragen Adidas.«

Demnächst dann auch die Run-DMC-Kollektion bei Adidas, die sie zusammen mit einem Designer entwerfen. Die Kids werden es mögen. Def.

Etwas kann sich allerdings geschäftsschädigend auf den Adidas-Kult auswirken: wenn sich in den USA immer weniger Leute trauen, mit ihren brandneuen Adidas-Sneakern auf die Straße hinaus zu gehen, aus Angst, daß ein paar wildgewordene, halbwüchsige Schwarze ihnen auflauern und sie gut gelaunt auffordern, ihre Schuhe auszuziehen. Falls übrigens blöderweise die falsche Schuhgröße getroffen wird, werden die frisch geklauten Schuhe einfach weggeschmissen – was nebenbei das Phänomen der mit Adidas behängten Straßenlaternen in New York andeutungsweise zu erklären vermag.

Noch *street*er treiben es allerdings Gangs in Detroit. Dort haben sich die Banden ihre Namen nach Sportswear-Firmen gegeben, also die Adidas-Gang hat gestern die Filas-Gang überfallen, vernichtend geschlagen und beherrscht nun auch den Block von der achten bis zwölften Straße, ein Block, der übrigens bis zu ihrem Niedergang der Puma-Gang gehörte. Der Bruderzwist aus Herzogenaurach übertragen in die Realität.

Run DMC sind die Helden, die Könige der ganzen B-Boys-Kultur mit allem, was dazu gehört, Crack, Angels Dust, Gewalt-Untergrund-Kultur, Straßenkultur. Und wenn dann Run DMC in deine Stadt kommen, sind natürlich auch alle da. Klare Sache, daß die Run-DMC-Konzerte in den Staaten keine friedvolle Angelegenheiten sind. Einmal wurden sie sogar von Mayor Bradley nach Los Angeles eingeladen, um dem guten (schwarzen) Mann bei der Lösung des allseits bekannten Gang-Problems zu helfen, was im Rahmen eines Run-DMC-Konzertes vonstatten gehen sollte – und natürlich voll in die Hose ging. Es kam zu Ausschreitungen, wo der Begriff „Schlägerei“ für derlei Gewalttätigkeiten absolut nicht zutrifft. Run, übrigens der Bruder von Russell Simmons von Profile und Def Jam, bestreitet, daß es grundsätzlich zu Auseinandersetzungen bei den Konzerten komme, und behauptet, daß die Medien einen Einzelfall aufgeblasen haben. Überzeugend klingt das nicht.

Und wenn dann vier B-Boys-Söhne von in München stationierten GIs vor der Tür des Eastside soviel Ramba Zamba machen, weil sie nicht eingelassen werden, und sogar Polizei kommen muß, um die Eingangssituation zu regeln – dann will ich nicht wissen, was bei 18.000 B-Boys im Madison Square Garden los ist. Es



Fotos: Monika Miller

muß ja nicht gleich wieder jemand wegen seiner Adidas-Sneaker umgelegt werden.

Trotz schon erfolgreicher Vergangenheit ist aber erst 1986 das Jahr von Run DMC. Dazu verhalf ihnen der geniale Schachzug, nicht nur geschäftlich, mit „Walk This Way“ und Aerosmith. Ein guter Trick. Nicht nur, weil man sich damit endgültig Dauerpräsenz im MTV sicherte, sondern auch als die kleine, böartige Rache des schwarzen Mannes. Hol dir ein paar Junkies aus der Gosse, ein paar heruntergekommene weiße Rocker, nimm ihren Song, zahl ihnen leppsche 8.000 \$ und zeig ihnen endlich mal, was 'ne Harke ist.

Run: »Eigentlich war es die Idee von Rick Rubin. Aber Jam Master Jay hat schon früher 'Walk This Way' immer fürs Scratchen benutzt. DMC und ich mochten das Stück eigentlich nicht, vor allem den Gesang, oder? Jay! Jay, hat dir etwa jemals der Gesang gefallen? – Also. Das Gute an dem Song war eben der Beat und diese Gitarre. Wir wollten eigentlich nur so einen Song wie 'Walk This Way', so was in der Richtung, aber Rick meinte: Laßt uns doch gleich 'Walk This Way' machen.«

Und wer wollte, daß sie auf der Platte mitspielen und im Video mitmachen?

»Rick!«

Um ins MTV zu kommen?

»Nein. Das ist eine Lüge.«

DMC: »Nein. Wir waren schon immer im MTV. Der Grund dafür war – und du wüßtest das, wenn du Run DMC kennen würdest –, daß wir es

nicht nötig haben, irgend jemand zu bestehlen. Das ist nicht unsere Art, und das hier war das erste Mal. Und um vor uns selbst ehrlich dazustehen, wollten wir das mit ihnen zusammen machen. Alles andere wäre Diebstahl.«

Run: »Außerdem haben wir die ganze Sache endlich mal umgedreht. Wir haben das gemacht, was sonst immer nur die Weißen gemacht haben.«

DMC: »Ich meine, guck dir doch Rock an! Wer hat denn mit dem ganzen Gitarren-Kram angefangen? Wer?«

Run: »Und wer war der erste Rock'n'-Roll-King? Wer? Bestimmt nicht Elvis Presley!«

Chuck Berry. Little Richard.

»Genau, Mann – und was waren die?«

Schwarze.

»Siehst du. Das ist unsere Sache.«

Nichts anderes habe ich gesagt.

»Ich will nicht mehr über diese Schwarz-Weiß-Scheiße reden. Nächste Frage!«

Keine Frage – Raising Hell, die dritte LP von Run DMC, ist mit Abstand die beste bisher – abwechslungsreicher, härter, kommerzieller, alles –, was man will. Def.

Jay: »Ich glaube, das wichtigste an Raising Hell ist, daß wir es produziert haben, obwohl auf dem Cover steht: 'coproduziert von'. Hätten wir auf der ersten LP oder auch auf 'King Of Rock' das letzte Wort gehabt – eine Menge wäre anders geworden. Jetzt, wenn sich irgend jemand einmischen wollte, haben wir ihn aus dem Studio geworfen. Das ist unsere

Platte. 'Was, dir gefällt es nicht? Na und! Wir mögen es!' So war es. Aber wenn einer von uns dreien sagte: 'Hey, das gefällt mir nicht!' – Gut, haben wir dann eben nicht gemacht. So einfach ist das. Egal wer, er wurde aus dem Studio geworfen. Klar, Rick Rubin und Russell Simmons haben uns natürlich 'ne Menge geholfen, aber wir haben die Arbeit gemacht. Wir! Auf der ersten LP ist einiges an Mist, und auf 'King Of Rock' gibt es Stücke, die wir hassen, aber auf 'Raising Hell' nicht – und das macht den Unterschied aus.«

Genauso haben sie wohl auch aus den Erfahrungen im Filmgeschäft gelernt. Run DMC waren wesentlich an dem Hollywood-Hip-Hop-Produkt „Krush Groove“ beteiligt. Run und Russell Simmons spielen halbautobiographisch ein Brüderpaar, der eine Rapper, der andere Produzent, die sich gemeinsam hochkämpfen, bis dann der Rapper Run wegen des Erfolges und einer Frau (Sheila E.) den Bruder fallenläßt.

Run: »Ein Scheiß-Film, Mann. Zu weich. Für Kinder. Nicht, daß wir was dagegen hätten, einen Film für Kids zu machen, aber das war nicht unsere Sache, so ein Walt-Disney-Film. Der Typ, der den Film gemacht hat, lebt eben nicht in unserer Nachbarschaft. Der hat keine Ahnung. Der Slang war falsch, und du glaubst doch wohl nicht im Ernst, daß ich beim Autofahren Debbie Harry höre?«

Statt dessen machen sie jetzt einen neuen, eigenen Film. Der soll „Tougher Than Leather“ heißen, und Run DMC sind voll dafür verantwort-

lich, haben die Kontrolle. Worum geht es?

Run: »Er wird gut, weil wir ihn machen, weil er street ist. Das ist unser Ding. Und das soll erst mal reichen. Du wirst ihn sehen.«

Richtig, das reicht erst mal. In den USA haben sie von „Raising Hell“ inzwischen über 2,3 Millionen Platten verkauft (soviel B-Boys?), insgesamt mit den ersten beiden Platten fast 4 Millionen. Sie sind die Könige des Raps. Und trotz Crossover, sie werden immer street bleiben.

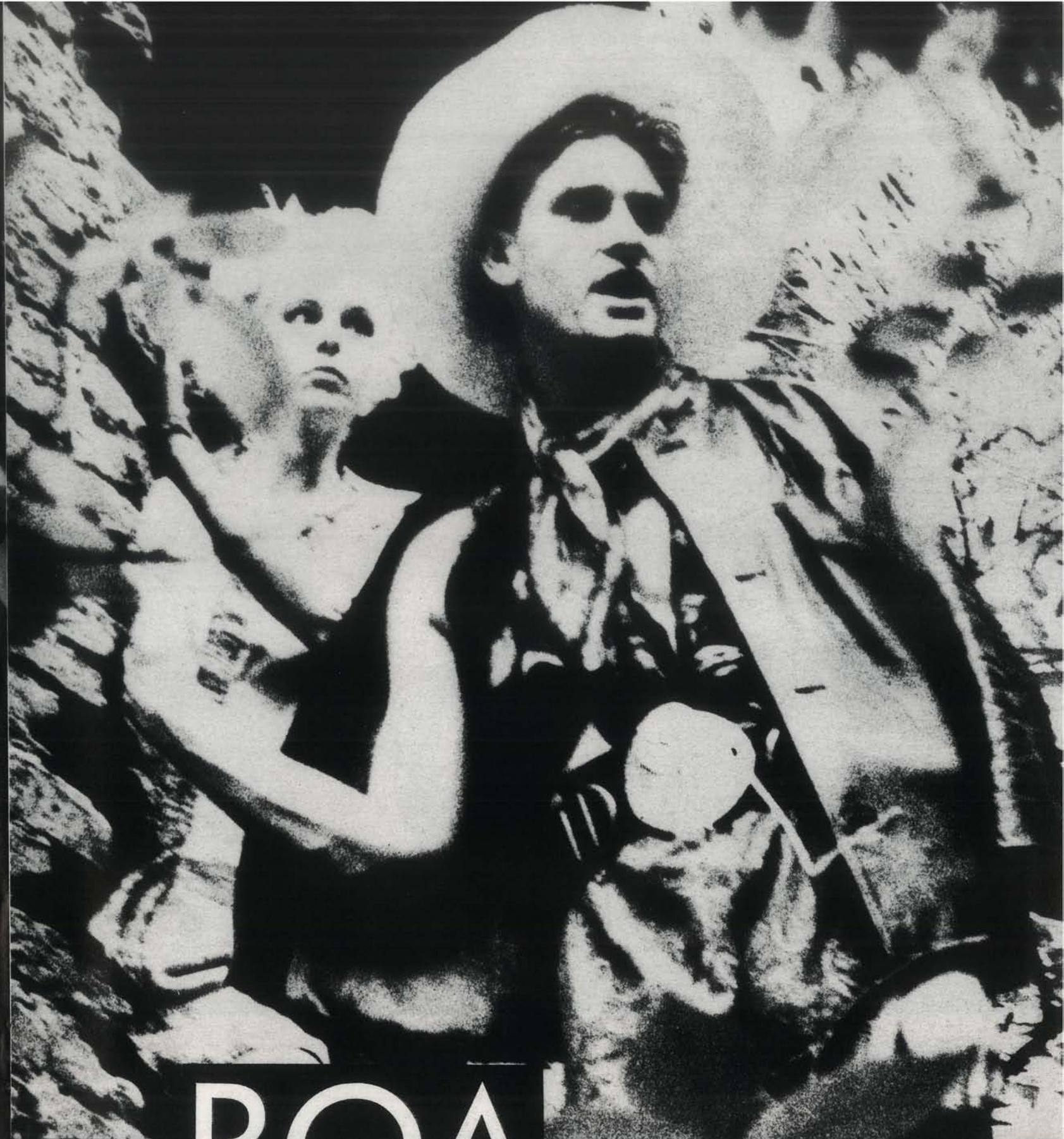
DMC: »You can take us out of city, but you can't take the city out of us.«

Run: »Unsere LP ist pur Street. Es gibt nur einen Song darauf, den man als Pop bezeichnen kann, alles andere ist street. Und das bleibt so. Wir könnten hier in München leben, ohne New York und die Straße – und dennoch würden wir eine Platte machen, die in New York explodieren würde. Das kannst du glauben. Wir sind street, Mann!«

Was passiert eigentlich mit dem ganzen Geld – schließlich leben alle noch in Hollis, wohnen z. T. bei den Eltern, führen dort das normale Leben in der schwarzen Nachbarschaft? Größere Autos haben sie schon: Jay fährt einen schwarzen 86er Lincoln, DMC einen schwarzen 86er Cadillac Fleetwood und Run einen schwarzen 86er Buick Riviera.

Run: »Ganz einfach. Mercedes Benz (zeigt auf Jay). Mercedes Benz (zeigt auf DMC). Mercedes Benz (zeigt auf sich)!«

Versteht sich von selbst, daß das keine 190er sind. Nur 500er sind def. Versteht sich. ●



PHILLIP **BOA** AND THE VOODOO CLUB
ARISTOCRACIE 

NEW LP ON CONSTRUCTOR, OUT NOW!





James

Das Gift der großen Künstler



Morrisseys Lieblingsband – aber da gibt es noch mehr zu sagen. Z. B. wie aus Schweigen und Exorzismus eine schöne neue Musik entsteht. Oder wie Tim Booth unter Schmerzen ein Monster gebar. Aus Manchester, vom Ende der Welt (da wo die Sänger auf dem Kopf stehen), berichtet Diederich Diederichsen.

ES GILT DIE BAND DES JAHRES anzupreisen (meine ehrliche Überzeugung!), und ich bin in Manchester (ha!) (Wo sonst?), und der Sänger der besten Band des Jahres steht auf dem Kopf, an so ein seltsames, drehbares Heimtrainer-Gerät angeschnallt: »Es ist gut für den Halswirbel, den ganzen Tag muß er den Kopf tragen, so kann er einmal ausruhen.« Normalerweise darf ein Nick-Cave-Fan so etwas nicht ungestraft sagen. Er muß doch wissen, daß der faule Witz über den zu schweren Kopf des Poeten hier unmittelbar auf dem Fuße folgt (aber der Fuß ist ja in der Luft!).

Ja, warum ist James für dieses Jahr

das, was The Jesus And Mary Chain und Prefab Sprout für das letzte waren? Wer bin ich, Ihnen das zu sagen!

So wie The Jesus And Mary Chain das Turner-Bild der Pop-Musik sind (also die Sichtbarmachung der Tatsache, daß Tiefe durch einen äußerlichen Trick entsteht, wie es Per Kirkeby in seinem Aufsatz für den Katalog der Eröffnungsausstellung des Museums Ludwig anhand von Turner so schön bewiesen hat), also der Anfang der ersten wahren Moderne dieser zutiefst im 19. Jahrhundert verwurzelten Kunstform Pop-Musik, so wie Prefab Sprout die größtmögliche Verfeine-

rung der alten Form und damit zwangsläufig ebenfalls den Beginn der Moderne darstellen, so sind James das erste Beispiel einer neuen Methode, eine Pop-Musik herzustellen, die in einem exorzistischen Prozeß alle vorgegebenen Bedeutungen und Anspielungen aus den sie zusammensetzenden Elementen herausgebrannt hat. Wodurch auch sie wirklich neu klingen. Wozu, wie zu zeigen sein wird, die gute Mischung aus Fanatismus, Naivität und Aufrichtigkeit gehört.

Mach' ihn fertig

Ich muß bei der Kunst bleiben: James machen zunächst fein vertüfelte Zeichnungen in Formaten und mit Materialien, an denen nichts Besonderes ist. Und nebenbei verwenden sie zwar das lang vergessene Stilmittel der „intelligenten Stimme“, das ich nur von Van Dyke, Parks und Robin Williamson kenne und das feine, weiche, leise Stimmen meint, die sich ganz besonders schön anhören, wenn sie singen, was sie nicht singen sollten: Gröhl-Chöre, beschwörende Bässe, luftige Höhen, aber immer davorkommen mit ihren besserwisserischen Kehlköpfen. Und wenn Williamson bei frühen Incredible-String-Band-Platten z. B. versucht zu singen wie der Minotaurus, dann ist das sehr ähnlich Tim Booths Momenten echter Verlorenheit in den Gräften der „Black Hole“. Aber auch die intelligente Stimme wie eben alles hört sich hier an, als hätte es noch nie abstrakte Zeichnungen gegeben, wie die Erfindung des Krickelkrakel.

Tim Booth stammt aus einem Mittelklassehaushalt der legendär-versponnen-armen Grafschaft Yorkshire und ist 26, James Glennie (Baß) und Gavan Wheelan (Schlagzeug) sind vier Jahre jüngere Lads aus Manchester, die behaupten, bei der Gruppengründung vor vier Jahren noch nicht sprechen haben zu können. Der 29jährige James Gott ist später hinzugestoßen, nachdem sich sein Vorgänger zum Problem entwickelt hatte. Als man sich kennenlernte, hat man ein Jahr lang nur gespielt und nie miteinander gesprochen (ging nicht!): brachiale, wütende, wilde Sessions. Erst einmal haben sich alle gegenseitig umgebracht mit ihren Instrumenten, um dann die Waffen auch noch gegen sich selbst zu richten. Wenn einer einen anderen bei einem Zitat erwischte oder auch nur bei einem Anklang an etwas Bekanntes: Gib ihm Saures! Leg Lärm auf das Klischee! Mach ihn fertig, den sauberen Saftsack!

So ging es eine Weile. Dann sah man sich erschöpft an und wollte aus den Exorzismen Songs machen. Wieder wurde (ohne zu sprechen, alle Kommunikation lief musikalisch, da draußen in Manchester am Rande der Welt) gnadenlos alles Er-

kennbare, Identifizierbare ausge-merzt, dem geilen Phantasma des Eigenen hintergejagt, voll kindlicher Größe. Tim: »Schließlich waren wir uns sicher, alles Fremde vernichtet zu haben, und schrieben eigene Songs. Doch plötzlich merkten wir, daß es alte Kinderlieder waren, Weihnachtslieder und Nationalhymnen. Wir waren mit unserer Vernichtungs-Arbeit plötzlich bei unserer Kindheit angelangt.«

Helfend kam die Realität dazwischen in Form erster Touren, darunter einer mit The Smiths, die dazu beigetragen hat, der Band das eine der beiden Klischees einzutragen, gegen das sie heute noch kämpfen: „Morrisseys Lieblingsgruppe“. Das andere heißt „Vegetarier“: »Ich esse kein Fleisch, zufälligerweise, deswegen würde ich mich doch nicht Vegetarier nennen, ich definiere mich doch nicht über meine Eßgewohnheiten«, sagt Tim, wortreich, inzwischen von dem Heimtrainer herabgestiegen, mit der leicht effeminierten Eindringlichkeit des britischen Narzißten: »Ich würde mich auch nicht 'homosexuell' nennen, oder am Ende gar 'heterosexuell', ich bin ja schließlich auch nicht meine Sexualität.« Seltenerweise erinnert er mich genau in diesem Moment an Boy George. Ich heiße Diederich, ich bin Alkoholiker.

Frankensteins Monster

Während dieser Tour wurde dann plötzlich gesprochen. Differenzen in allen wesentlichen Fragen zwischen Politik, Religion und Musik entstanden, der Ausmerzungskampf im Dienste der Erneuerung verlagerte sich auf die diskursive Ebene. Vor allem Gavan nimmt grundsätzlich den politisch radikalen Standpunkt ein, während Tim sich seine poetisch-eigenen leicht versonnenen Gedanken macht. (Jetzt erinnert er mich an Moritz Rr.) Ein Veto-System beginnt die inneren Kämpfe zu regeln, erste Übereinkünfte werden erzielt. Gavan würde den Miners-Streik lieber bedingungslos unterstützt haben, Tim rechnet Scargill taktische Fehler vor: »Man macht einen Kohle-Streik doch nicht im Frühjahr, wenn kein Mensch Kohle braucht.« Gavan: »Die Regierung hat ihn dazu gezwungen.« Tim: »Wenn man England für ein Anliegen gewinnen will, muß man Kompromisse machen, wenn man als Mohawk-Punk demonstriert, darf man sich nicht wundern, wenn die Mehrheit verschreckt ist!« Gavan: »Man darf keine Kompromisse machen, man muß die Mehrheit zu sich herüberziehen, das ist doch genau wie in der Musik, du würdest doch unsere Musik nicht verändern wollen, um in die Charts zu kommen.« Tim: »Wer weiß? Unsere Musik nicht, aber vielleicht sollten wir uns ein nettes Image ausdenken und nur in Leder auftreten.« Ich:

MIT NORMAL ...

COLIN NEWMAN



COMMERCIAL SUICIDE

COLIN NEWMAN · COMMERCIAL SUICIDE

Zu einem Zeitpunkt, wo alles über die Wiedervereinigung von WIRE redet, überrascht WIRE-Mastermind Colin Newman mit seiner neuen Solo-LP (NORMAL 34).

THE CASSANDRA COMPLEX



THE CASSANDRA COMPLEX · GRENADE

Auch mit ihrer Debüt-LP entziehen sich THE CASSANDRA COMPLEX erfolgreich jeder Einordnung. Und Rodney Orpheus weiß: 'Everybody will be happy!' (-Grenade) NORMAL 35

THE CASSANDRA COMPLEX ON TOUR

- | | |
|-----------------------|---------------------|
| 1.10. HANNOVER | 14.10. BRAUNSCHWEIG |
| 2.10. HAMBURG | 15.10. HEIDELBERG |
| 3.10. BREMEN | 16.10. PFORZHEIM |
| 4.10. HAMBURG | 17.10. MÜNCHEN |
| 5.10. BERLIN | 18.10. LINZ (A) |
| 7.10. BONN, ROCKNACHT | 23.10. TÜBINGEN |

TOURLEITUNG: C.I.A.



NORMAL 5300 BONN 1/TEL 0228/222542 IM EFA-VERTRIEB



»Kleidung und Image ist wieder eine Kunst für sich, die nicht jeder beherrscht, seid doch froh, daß ihr die Musik erst mal bezwungen habt. Macht doch keine dummen Witze, Kinder!« (Dabei liebe ich dumme Witze!) Alle: »Das wäre kein dummer Witz. Das würde passen, wir sind live eine düstere Band, wir machen zuweilen reine Lärm-Sets, wir können Heavy-Metal spielen.« Und so weiter.

Auf den Touren ging das weiter, was sprachlos begonnen wurde: alle eventuell erkennbaren, nachvollziehbaren Individualitäten der einzelnen Instrumente, alle Stellen, die zu viel über Traditionen, Herkunft und Werdegang verraten hätten, wurden nun *wegdiskutiert*: Das Monster James sollte außerhalb der nichtigen Individuen, die es geschaffen haben, wachsen, wirken und Landstriche der Häßlichkeit verwüsten: »Wir hätten uns auch Franksteins Monster nennen können, aber unser früherer Gitarrist wollte, daß wir uns nach einem Gruppenmitglied benennen. 'Tim' kam nicht in Frage, weil es dann die Band des Sängers gewesen wäre. 'Gavan' nicht, weil man es dann für Heavy-Metal gehalten hätte, er selber war zu bescheiden, also haben wir uns nach Jim hier benannt, unserem Bassisten, es ist seine Band.«

Hammerklausur

Man unterhielt sich nächtelang auf diesen Touren und lernte zu formulieren, was man schon länger wußte. Worum geht es bei James? »Um unsere Beziehungen untereinander, um die Vertiefung unserer Beziehungen, darum, uns immer besser kennenzulernen.« Aufgehen im Monster eben. Das Publikum brauchen sie dazu ganz im Sinne der Pete-Townsend-Auffassung, daß ein Rock-Konzert ein Scharmützel ist, die Band ein Kommando und die Verhältnisse innerhalb der Band die von Kriegskameraden, ein Bonmot dies, das James begeistert aufnehmen: »Klar, wir stehen an der Front!«

Ja, aber das stehen alle Bands, dieses Gefühl, etwas Neuerfundenes vor sich zu haben, geben mir die anderen aber nicht, dieses beständige Ausweichen vor der Häßlichkeit, das in Wahrheit kein Ausweichen, sondern ein Überrennen ist: »So many traps have been laid/how can you avoid one«, singt Tim in „So Many

Ways“. Und die Antwort ist ganz klar, du kannst dich um Häßlichkeiten nicht ewig panisch herumspielen, herumkomponieren, um nicht zu sagen herumdrücken (Wir sind ja nicht bei den Woodentops!); wenn man soweit gegangen ist, seine arbiträren Vorlieben bis auf den Grund der Kindergarten-Prägung vernichtet zu haben, kann man als Otto-Mühl-mäßig Neugeborener ALLES machen, und alles kommt frisch und neugeboren aus der psychodynamischen Hammerklausur herausgekrochen (inwiefern auch dies eine Falle ist, dürfte sich später herausstellen. Gedanklich ist es zwar unhaltbar, bzw. es ist vollkommen undenkbar, zu glauben, man könnte sich aus der Kulturgeschichte herausstehlen, aber dann wieder nicht: denn hier geht es ja nur darum, den persönlichen Ekel vor den bekannten Elementen auszumerzen, die Verwüstung der Elemente der Musik mit den Elementen des eigenen Lebens, die stumpfe innere Assoziationsmaschine zu töten, die in den scheinbar naturgegebenen konventionellen Zusammenhängen der Elemente steckt, um sie so frisch und anders zusammensetzen zu können. Wie anders könnte man übrigens fanatisch und naiv definieren? Zu glauben, das ein Gitarrenschrumschrumm und eine durch die Oktaven sausende Stimme etwas anderes bedeuten könnte plötzlich und damit auch noch recht zu haben. Da ist er wieder: der Trick, der Tiefe entstehen läßt. Und wenn der Trick Gruppendynamik heißt).

Obwohl alles Produzierte zunächst häßlich ist. Produzieren immer die reine Häßlichkeit und Peinlichkeit, sich hervorwagen und so tun, als wäre es diesmal ausnahmsweise nicht häßlich. Aber nicht so billig à la Kann-man-wiedermachen, sondern mit einer Begründung (dem Exorzismus), der als Begründung theoretisch nicht reicht, aber das Billige verhindert und somit subjektiv für die Band funktioniert und dadurch auch zum objektiven Gelingen des Kunstwerks beiträgt. Genug gesagt?

Lob der Krähe

Ja, es gibt eine Ausnahme vom radikalgesamtdemokratischen Veto-System bei James, nämlich natürlich die Texte, also Sänger Tim, der eben doch am meisten sagt und



Fotos: Steve Wright

der mir zum Beispiel „Scarecrow“ erklärt: »Crow war der Spitzname von Patti Smith, und die hat einmal gesagt, daß sie mit der Musik die Barrieren zwischen den Nationen vernichten wolle, und das war mir suspekt, also sie hat da sozusagen ein spirituelles mit einem Ego-Anliegen verwechselt, obwohl es mehr ein Witz ist, daß ich singe, 'Don't Mix Your Ego With Your Soul'. Ein typisch amerikanisches Anliegen, Weltherrschaft durch Rock'n'Roll. »Na ja, jeder bekiffte Künstler könnte so was sagen.« Unnötig zu sagen, daß Produzent Lenny Kaye diesen Text geliebt hat, zumal die Patti Smith Band in dem Lied ein besonderes Lob abbekommt.

Genie und Gesundheit

Das ist ein supernettes Dilemma von Tim (eigentlich ist es gar keines). Er liebt die großen ausgemergelten Poeten, liebt Patti Smith, Iggy Pop, Nick Cave: »Aber ihr Lebensstil, grauenhaft!« Das Wort Junkie spricht er nachgerade pikiert aus, nichts läge ihm ferner. Und schön auch, daß er Patti Smith verehrt, wie diese Bob Dylan verehrt, wie der Rimbaud verehrt, im Gegensatz aber zu Patti Smith, die daraufhin ihrerseits Rimbaud las und wieder einmal für eine Generation von Ami-Dichtern die Verantwortung trägt, die unsanft mit europäischem Erbe umgehen, nie eine Zeile Rimbaud in die Hände nahm. Er singt über „Johnny Yen“, weiß, daß dieser ein Burroughs-Charakter ist, kennt aber nur den Song von Iggy Pop, will nichts wissen von den Ursprüngen der Mythologie (»Gedichte? Furchtbar langweiliges Zeug«, als Sänger der Band der Zukunft will er seine eigene unbelastete Mythologie schreiben, für diejenigen, die dann Patti Smith nur vom Hörensagen aus den Worten des großen Timothy Booth kennen und unter denen es einige Beflisene geben wird, die sich antiquarisch „Babel“ besorgen. Vielleicht.

Es ist Timothys Hauptproblem, daß er so gesund und klar und selbstverliebt ist und nie in die Nähe einer ausmergelnden Laufbahn geriete, aber andererseits diese tragischen Dichter so verehrt und irgendwie und ohne das zu sagen, ein niedliches Schuldgefühl hat, weil er so untragisch ist. Man kennt das ja: Kann ich ein Genie sein, ohne den Tod zu meinen täglichen Trinkge-

nossen zu zählen? Was bin ich wert, der sich mir Satan noch nie persönlich vorgestellt hat? Ich wär gern Faust, aber Mephisto doesn't live here anymore.

Tim Booth passierte in seiner Jugend folgendes: Sein Vater lag im Sterben. Qual, Streß, Pubertät. Tim geht entnervt auf sein Zimmer, spielt die Cassette, die gerade im Recorder liegt, und Patti Smith singt ausgerechnet das lange, elegische „Birdland“, das mit den Zeilen beginnt: „As father died...“, um dann lange in Begräbniseindrücken zu schwelgen. Das war seine Initiation. Heute träumt er solche Sachen: »Ich seh all die Bilder meiner Helden, du kannst dir vorstellen, welche. Einige sind schon tot. Und eine Frau kommt zu mir und gibt mir einen Becher. Sie sagt: 'Das ist das Gift, das alle großen Künstler zu sich nehmen müssen.' Und ich trinke es, und plötzlich wird mir klar, daß der Preis ist, daß ich so aussehen werden, wie diese Helden von mir, krank, zusammengeschrumpelt, eingefallen, und ich flehe die Frau an: 'Nein, ich will nicht. Mach die Sache rückgängig!' Und sie: 'Jetzt ist es zu spät.' Und ich kriege die Panik. Da lenkt sie ein und öffnet meinen Mund mit einer riesigen Kneifzange und langt ganz tief in den Rachen und holt ein riesiges glitschiges Ding da raus, kindskopfgroß. So schnell hatte das Gift schon gewirkt... Später sah ich in dem Traum noch einmal alle meine Helden, und sie sahen so schrecklich aus...«

Und das glitschige Ding war natürlich nichts anderes als der Embryo des Monsters James, der kleine pränatale James, der inzwischen längst geboren ist und läuft und kreischt und spuckt wie ein kleiner Punk-Rocker. Das neue Kind. Die Zukunft, James eben, der kleine ausgetriebene Teufel, der Kleine von Mephisto.

„Trink mich?“

Schließlich haben wir uns ausgesprochen, ich meine Sachen zusammengepackt und der French-Horn-Spieler ist angekommen, mit dem dann, wie ich höre, als ich vor dem Übungsraum auf das Taxi warte, gnadenloser Mantra-Jazz zusammengejammt wird. Was ist Kommunismus anderes, als daß jeder Faust sein darf, denke ich mal wieder, während das French Horn seine rätselhaften Schleifen zieht. Die Schwäne sterben in den Flüssen, aber die Enten werden von Tag zu Tag schöner.

... IN DEN HERBST



THE VERLAINES - HALLELUJA

Popstars von den Antipoden — Folge 2. Auch die VERLAINES halten, was der Neuseeland-Sampler (TUATARA) verspricht. (NORMAL 40)

SPK — ZAMIA LEHMANNI

Beeinflußt von der Musik des historischen Byzanz setzt SPK wieder völlig neue Maßstäbe in der Avantgarde. 'The closest thing to heaven' (Sounds; UK) (NORMAL 33)



HUNTING LODGE - TRIBAL WARNING SHOT 12"

»Move this way — shed your skin — chant the rite — adopt the tribal way.« (NORMAL 22)

IN THE NURSERY - TWINS

Mit 'TWINS' haben die Zwillingbrüder aus Sheffield eine ausgereifte und eigenständige LP vorgelegt: klassisch- und orchestral-beeinflußt, unterlegt durch kraftvoll-hypnotische Rhythmen. (NORMAL 32)



Wiederveröffentlichungen im Oktober:

SPK · LEICHENSCHREI (NORMAL 26)

SPK · DEKOMPOSITIONS 12" (NORMAL 29)

THE CASSANDRA COMPLEX · MARCH 12" (NORMAL 23)



NORMAL 5300 BONN 1/TEL 0228/222542 IM EFA-VERTRIEB

13 MOONS

Und wieder Schweden: Die Thirteen Moons sind eine ganz besondere Band, man könnte Jazz sagen, aber ach! Vergröberungen, falsche Vorstellungen – dies ist ganz anderes und Michael Ruff ist betört.

Kleine Welt – große Männer



EIN COVER, DAS IM Gedächtnis bleibt: „Little Dreaming Boy“, ein uraltes Foto

eines verträumten jungen Mannes, Großvater des Gitarristen Anders Holm. Aufdringlich schön. Und das Saxophon erst. Thirteen Moons – für mich ein neuer Name. Göran Klintberg, den Sänger, traf ich im Büro von Wire Recs. In London, Home of The Leather Nun wie auch Thirteen Moons. An diesem Sonntag nach all den Festivitäten und Menschenmengen im Westend eine Oase des guten Geschmacks. Wie kommt es, daß diejenigen Bands, die dem verbreiteten schwedischen Grundlinienspiel auf Rock'n'Roll-Basis nicht entsprechen, alle auf Wire sind? Die Platte erinnerte mich an eine lange Autofahrt durch Schweden '78, von Helsingborg Richtung Stockholm, um die Fähre von Kapellskär nach Turku Finnland zu erwischen, entlang den Ufern des Vällern-Sees, und plötzlich erschien im Autoradio die Musik einer obskuren schwedischen, landessprachlichen Folk-Rock-Band, mehr Dämmerung, sandiger Boden, Wasser, Halstücher, Kaminfeuer, Krüppelkiefern, Funkenflug, Waldbrand, Löschflugzeugstaffeln, als du je gehört hast.

☺ Thirteen Moons sind ein Trio: Göran Klintberg (Gesang), Anders Holm (Gitarre) und Mats Gunnarsson (Sax). Das Saxophon ist nicht das hipste Instrument, zuviel Stadt, lounge Lizards, heiser heult es über Berliner Dächer etc. Doch hier ist es anders.

☺ Obwohl Mats Gunnarsson seinen John Lurie kennt und Klischees nicht scheut, kommt keine Neon-New-Wave-Stranger-Than-Paradise-Stimmung auf. Klintbergs seltsame, huschende Melodieführung und Holms dezente, fast mathematisch-stoische Begleitung weisen hin auf Tim Hardin, Bert Jansch, ein paar wenige moderne wie Bronski Beat oder Eyeless in Gaza. Für viele hat die Musik eine eindeutige homosexuelle Ästhetik – minderheitlich, selbstbewußt und geduckt: kätzisch irgendwo. Die Tradition der Songs liegt in der kleinen Welt; viel Familie und Natur. Kindhafte Träume über

verschollene Väter wie in „Race with the Moon“, „Daddy Come Home“ – Ideen, die man hat, wenn viel Zeit da ist, zuviel Ruhe und man Fragen an die Mikrowelt zu richten beginnt, die dann antwortet wie die überquellende Makrowelt, die gleichen Nerven kitzelt. Das große Fragezeichen hängt über jedem Schädel, und jeder Reiz sollte groß genug sein, dies in ein Ausrufezeichen zu verwandeln – eins der Verblüffung, wie beim Einsatz des arabischen Orchesters auf „A True Story“, der perfektesten Single Nicht-Single des Jahres.

☺ Sehr eigenartig für jemanden, der jahrelang Schlagzeug in Rock-Bands gespielt hat, 1980 gar bei den schwedischen Lokalmatadoren The Nomads.

☺ Göran: „Anders und ich spielen seit elf Jahren zusammen. Übertrieben gesagt, unser ganzes Leben – ich bin jetzt 24. Anders spielte Bass und ich Schlagzeug, wir waren in verschiedenen Rock'n'Roll-Bands, doch die Bands fielen jedesmal auseinander. Das ärgerte uns. Wir wechselten die Instrumente – deswegen gibt es bei Thirteen Moons weder Bass noch Schlagzeug – und machten etwas eigenes. Nur zu unserem Vergnügen. Doch es ist schön, gute Rezensionen zu bekommen und Interviews zu geben. Unglaublich. Es ist schön, wenn Menschen sich mögen.“

☺ Wir haben einen möglichst ungefilterten Ausdruck gesucht. Wir sind der Klang des Nordens. Dort kommen wir her, für uns der einzige Weg, uns auszudrücken, ohne dabei auf den Musikmarkt, nach England zu schießen. Mich interessiert das zur Zeit nicht. Klasse Songs, tolle Bands, aber meist darauf angelegt, in ein paar Jahren nichts mehr zu bedeuten. Es gibt so viele gute Gruppen, gute Musiker in Schweden, aber... der Grund, weswegen man schreibt und spielt, ist der, daß man etwas markieren will. Den richtigen Weg weiß man nur selbst.“

☺ Spex: Das entspricht ziemlich genau dem, was Jonas Almqvist von Leather Nun sagt, der sich ja auch auf seine Wurzeln bezieht, nur eben als Stadtjunge. Göran stammt von der Insel Gotland, 180 km südlich von

Stockholm in der Ostsee gelegen.)

☺ Göran: „Gut, es ist individuell, aber wir kommen aus einem sehr demokratischen Land, und wir spielen auch nach diesem Gesetz. Ich liebe es, in einer Gruppe zu sein. Man kann ganz die eigenen Dinge machen, doch wenn jemand etwas beisteuert, das du großartig findest, dann ist das doppelt so gut. Wir versuchen ein ganz eigenes Ding zu machen, aber wir können uns Kompromisse mit unserer Plattenfirma ohne Probleme leisten.“

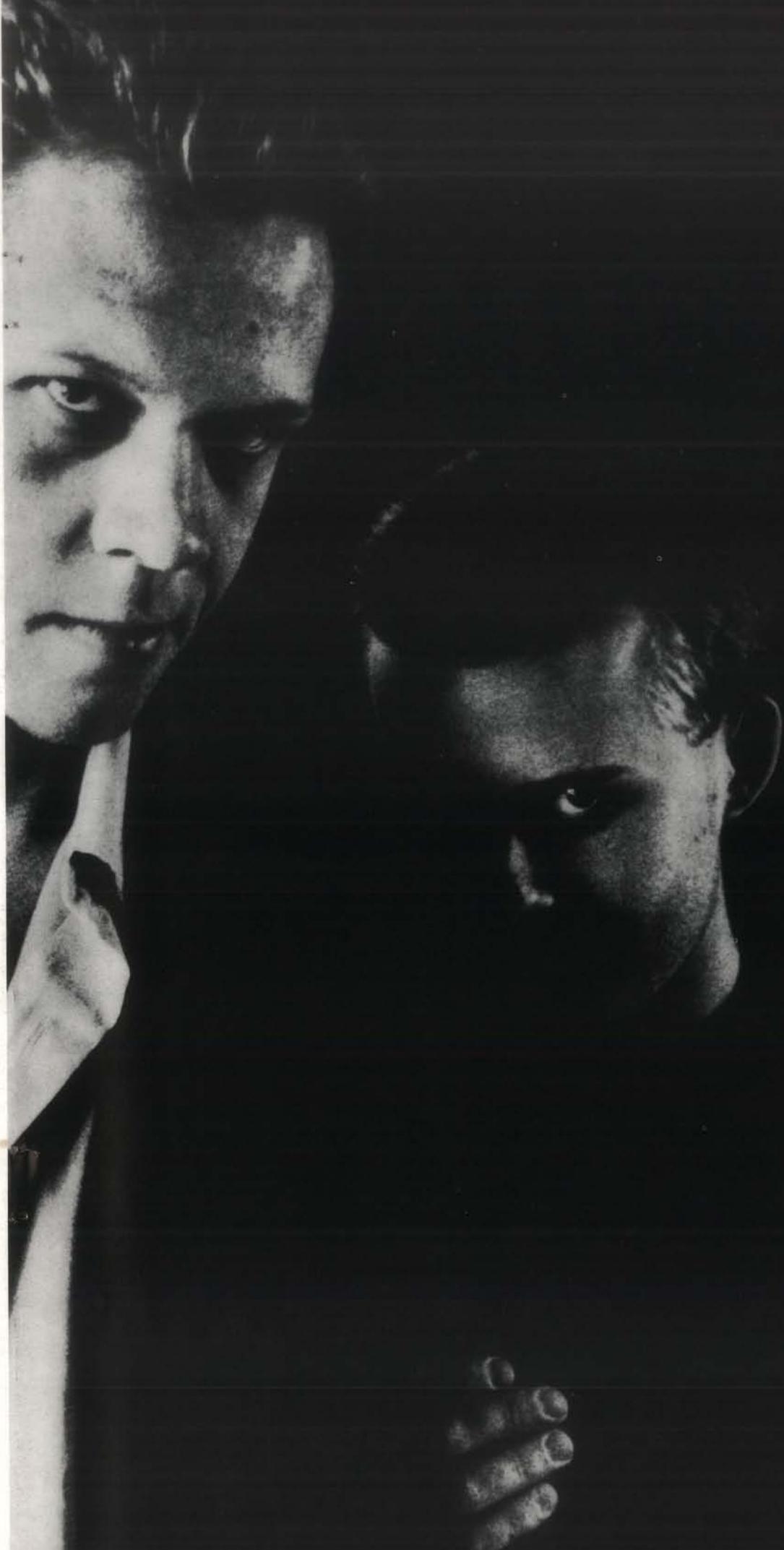
☺ Spex: Du warst ja schon mit This Mortal Coil im Studio und singst auf einem ihrer Tracks.

☺ Göran: „Ivo, ihr Manager, ist ein tanztischer Verehrer des Gesangs. Auf der LP hat er großartige Stimmenversammelt. Es gibt eine Unmenge von Songs, und das Stück mit meinem Gesang kommt leider nicht auf die LP. Thirteen Moons sind nicht so sanft wie das, was er macht. Der Unterschied ist, daß die meisten Gruppen der atmosphärischen Musik mit Synthesizern arbeiten, während wir sehr rauhe Instrumente benutzen... doch wir sind auch kein Jazz, Fusion oder so – dafür ist es zu simpel.“

☺ Auftritte sind für uns schwierig. Die Musik ist schwer wiederzugeben – man muß hundertprozentig konzentriert sein, damit man merkt, was der andere tut, ohne dabei zu sehr in Improvisation abzugleiten. Wenn man in einer normalen Band ist, weiß man meistens schon, was kommt. Die englischen Journalisten glauben, wir wären so ganz stille Typen, die nie vor die Tür gehen, außer für Spaziergänge. Sie glauben, wir hätten keine Ambitionen, aber das ist ein Fehlschluß. Wir wollen, daß alles besser wird, wir in großen Arenen spielen, mit Streichern auf der Bühne.

☺ In Schweden haben wir im Vorprogramm von John Martyn gespielt. Er kann so großartig sein, seine Stimme ist so einzigartig. Aber er war von perfekten Musikern umgeben, die spielten und spielten, bis ihm nichts mehr blieb. Das Jahr zuvor trat er nur mit Drumbox auf und war ein Charakter. Er findet einfach nicht den richtigen Weg.





☺ Welche Musik ich gern höre? Bestimmte Platten, die ich auflege wenn ich im Apartment auf und ab gehen, abwaschen oder, oder wirklich zuhören will. Musik ist immer Teil meines Lebens. Obwohl ich nur vier Platten in vier Jahren kaufe.»

☺ Musik zum Zuhören. Musik, die dich einsam fühlen läßt. Keine Interferenzen. Klänge, einem einzigen Sinneseindruck gleich, aufreibend und klar, nicht von wechselnden, sich überlagernden Pulsschlägen aufgeführt wie das Leben, das du kennst. Pop-City, Rock-City, Disco-City, Global Village Trucking Co.

☺ Wer sich derart sinken läßt ins „intensive Anhören“, mag sich wie eine Insel empfinden, und in der Tat lassen die meisten Klangkombinationen der „ruhigen Musik“ schon von ihrer simplen harmonischen Anlage her nichts anderes als limitierte wasserumspülte Empfindungen zu. Aber diese quasi umgekehrtschlagerhafte Übereinkunft stammt aus Romanen über beleidigte Individuen und verrät dir nichts darüber, wie Einsamkeit zu behandeln ist, wenn man nicht gerade darin baden will. Oase wäre hier das Gegenteil zu Insel. Abgesehen von dem unterschiedlichen Verhältnis Wasser-Land ist man in einer Oase nie allein, auch wenn sie einen einsamen Punkt in einer monochromen Umgebung darstellt, ist nichts daran Isolation. Man kann ausgehen, bewirtschaften, analysieren, konstruieren und zurückkehren, ganz für sich und zu Fuß, wohingegen man anderswo ein Boot braucht. Denn dort, im Wasser, unter der Oberfläche, leben die Fische, die unter unseren Notwendigkeiten, so wie wir unter ihren, sterben müßten und somit andere Götter haben. Das weiß man aus dem Underground der Hafenstädte, siehe Hans Albers bis H.P. Lovecraft.

☺ „Little Dreaming Boy“ ist wie ein Rausch. Wer die Platte nicht von Anfang an aus unüberwindlichen Gründen haßt, der kann sie gut drei- bis viermal hintereinander hören, denn es gibt kaum etwas ähnliches. Dieser berauschte Klang. Leider nicht nach außen gekehrt, nichts will er kommunikativ ummünzen, keinen die Willprägung spüren lassen. Störungen existieren nicht – sie werden aufgesogen.





Ein Haus aus den Knochen von Clara Drechsler

Max Goldt ist zweifellos einer der größten deutschen Dichter. Sein Gespür für Wörter, Strophen und abgelegte Mitscherlich-Zitate findet ihresgleichen allenfalls indem Gerd Pasemanns das Gedichtete kongenial in Töne setzt. Die bekannte Kölner Spielerin und Lebedame Paula Drechsler traf den Mann und baute den beiden ein Denkmal aus den Knochen ihrer kleinen Schwester.

DAS HIER IST KEIN ARTIKEL über Rührerei. Es hätte zwar einer werden können, wenn sich der Mann, der das Rührerezept bereit hatte, nicht dagegen verwahrt hätte; er hat's aber getan, bitte, dann schreibe ich eben *keinen* originellen Artikel. Mir ist heute auch nicht danach. Überhaupt handelt es sich hier nicht um einen Artikel, sondern um einen vorne und hinten ausgefransten Hinweis.

Ich sprach irgendwann mal mit Max Goldt, dem sprachlichen Teil von Foyer des Arts, seine Message ist Love und seine Platten sind gut, wirklich lustig und auch sonst gut zu

hören, fordern aber in hartem Kampf sich abgerungene Umschreibungen wie „poetisch-feiner-Humor nicht ohne fein-sarkastische Untertöne und kleine aber feine Toncollagen...“ in einem Maße heraus, daß ich nur mit einem Foyeres-Arts-Titel kontern kann: »Tun Sie Senf drauf.«

Seit nun wirklich ewigen Zeiten sickern aus Berlin Sachen dieses Mannes sozusagen unter der Tür durch, unendlich langsam aber stetig, z. B. die Singles „Ein Haus aus den Knochen von Gary Grant!“ und „Schimmliges Brot“, die auch auf der neuen LP „Die Unfähigkeit zu Frühstücken“ wieder dabei sind, oder

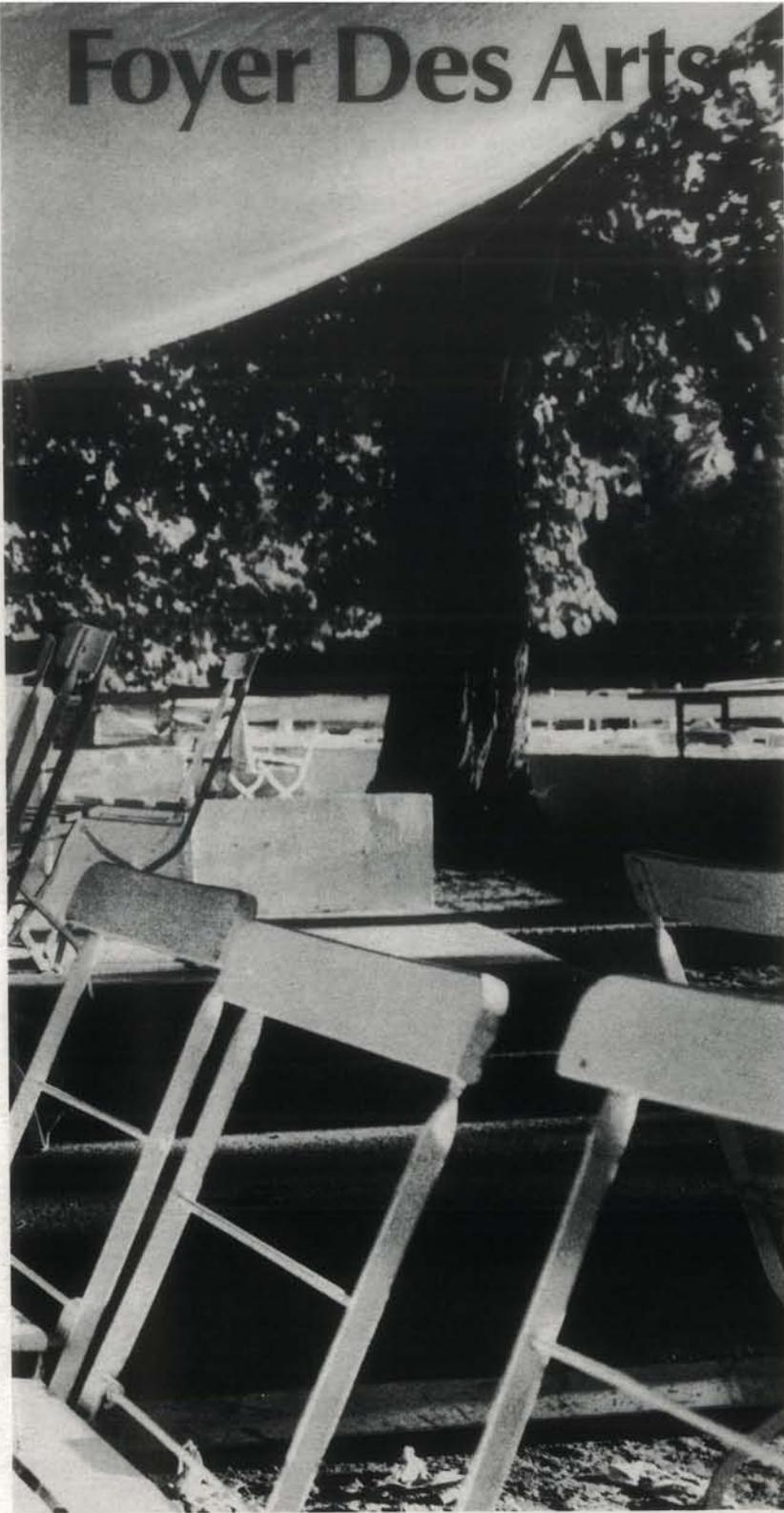
der mal in Titanic gelobte *Gedichtband* „Mein schwer erziehbarer schwuler Schwager aus der Schweiz“, eine kompromißlose Auseinandersetzung mit dem Problem der Parodie der Parodie des Stabreims als Parodie ihrer selbst, oder das schwere Werk „Die majestätische Ruhe des Anorganischen“, dieses ganze Oeuvre ohne Sinn und Verstand, das niemandem bekannt ist, außer unserem Geschäftsführer Gerd Gummersbach, dem Vorsitzenden und einzigen Mitglied der Kleinen Max Goldt/Foyer des Arts Gesellschaft Köln e. V.

Der Witz ist das Problem. Wie die Inkarnation eines Gene-Wilder-

Interviews („Und wenn sie dann Brötchen holen gehen, werden Sie auch immer angesprochen: 'Da kommt Gene Wilder, nun wird's lustig', oder 'Wie kann man damit leben?'“) setzt Goldt im Gespräch auf die knallharte, subtile Naivitätsschiene, schon lustig sein, aber so, daß es nicht auffällt, denn man hat schließlich Humor. Immer wieder Feinsinn. Wenn man darüber sprechen muß, fühlt man sich manchmal so schwer, wie schwer aber fühlt man sich, wenn man den Artikel abgeben soll!

In ein kleines Buch hat Goldt eingetragen, daß Gerd Gummersbach der einzige FdA-Experte bei uns ist,

Foyer Des Arts



muß. Sich dem Vorhersehbaren ganz zu verweigern, ist böser Snobismus. Vielleicht hat diese Haltung auch dazu geführt, daß Max Goldt die Cocteau Twins gut findet, weil sie *so schöne Wörter haben*. (Tz, tz.) Irgendwie gefallen Goldt-Texte, weil sie nicht mal ganz was anderes sind, sondern weil man die Stimme der Vernunft hört: „Schimmliges Brot ist selten von Vorteil“. Das ist doch auch wahr, der Mann hat recht! Traf wieder den Nagel auf den Kopf, der alte Schlaumeier, und das in solchem Wohlklang!

„Er kauft sich Platten, hört tagaus tagein Radio. Er stiehlt den Leuten die Musik, denkt Max Goldt manchmal, aber das bringt Gerd Pasemann auch nicht vom Radio weg.“

MAX GOLDT UND GERD PASEMANN

Der Meister des Wohlklangs ist Gerd Pasemann, über den Goldt in seltsamem Tonfall nur Positives sagt, nur Positives, wie alt diese Freundschaft ist, ja, sie sind mehr als Freunde, mehr als Brüder, edle Kollegen, Partner, weil sie schon *so lange* zusammen sind: die Legende von Max und Gerd. Gerd hat nur einen Fehler: er kauft sich nie Platten. Er hört tagaus tagein nur Radio, und sein Radio ist noch nicht mal angemeldet. „Er stiehlt den Leuten ihre Musik“, denkt Max Goldt manchmal, hat mal wieder recht damit, aber das bringt Gerd Pasemann auch nicht vom Radio weg.

(Hier an dieser Stelle habe ich völlig betrunken abgebrochen.) (Jetzt fange ich hier ganz verkatert wieder an.) (Das nennt man „Produktionsbedingungen transparent machen.“)

Max Goldt steht jeden Morgen um acht Uhr auf, erledigt seine Korrespondenz und arbeitet danach *konzentriert* an seinen neuesten Schriften. Wenn er 20.000 Mark für einen tollen Dingsda-Computer, irgendwie sowas, hätte, wäre er völlig autonom. Leider fehlt ihm dieses Geld, und er muß unter erschwerten Bedingungen seine Kassetten aufnehmen, die er einem dann mit der Frage vorspielt, ob man findet, daß sich das „obskur“ oder „seltsam“ anhört. Na? Aber das ist doch nicht seltsam! Zwar hört man ein Stück, in dem der Mann sabbernd und stammelnd mühselig die wildesten Sachen über seine häßliche Frau erzählt, aber dann kommt ein Stück, das den Kenner unweigerlich an Charles Ives erinnert – ein glücklicher Zufall, denn Goldt scheint es so, als sei dieser Mann „auch wieder groß im Kommen“, echter Gremlitz-Style.

Immerhin schenken sich SPEX-Redakteure neuerdings Charles-Ives-Platten gegenseitig zu diversen gra-

den und ungrunden Anlässen und überhaupt erinnert Max Goldt von Wesen und Gesamteindruck an unseren Klassikspezialisten Joachim Graf von der Ody, diesen mildeamüsiert die Welt als Glosse lesenden Genießer wirklich GROSSER Musik (wie etwa Gustav Mahler), was diesem das Requiem für einen jungen Dichter, ist dem anderen die Dichtung selbst. Denn sind in gebundener Sprache, in deutscher gebundener Sprache, in den Jahren nach dem Doppelmord an Benn und Brecht, schönere Zeilen erschienen als Goldts „Monolog des morganatischen Maurers“? (Wohl kaum – Anm. d. Übersetzers) Andererseits liebt Goldt – wer Ohren hat zu stören, möge hier aufpassen! – die Werke der Cocteau Twins – ? – wegen der „schönen Worte“, die diese verwenden. Zweifellos wird man bei diesen nie gräßliche Begriffe finden, wie die schon genannten Synonyme für Fahrrad und Bier, wie ja überhaupt die Synonym-Kultur das Allergräßlichste, Todbringendste, Gattungsauslöschendste überhaupt ist. Das Suchen nach Synonymen um einen Text interessant zu gestalten, gehört neben der Leprazu den Hauptübeln unserer Zeit. Wer Gedanken hat zu denken, möge sich diese ungeheure Scheiße einmal vorstellen: Journalisten, die zu doof für alles sind, zermartern sich die Birne, um ein anderes Wort zu finden, ein Synonym, weil man ihnen die Regel vom Ausdruckswechsel eingebremst hat, und sagen statt „Kölner“ „Domstädter“. Und haben auch noch ein Hilfsmittel dafür zur Hand: „Sag es treffender“ von Textor, wird auch in Werbeagenturen gerne genommen (aber ich schweife ab, um es in den Worten eines unserer Dichter zu sagen).

Zurück zu den Verbrechen der Cocteau Twins. Aber so ist Max Goldt. Einer, der immer die richtigen Worte findet, und die Welt ist es, die ihm launisch gegenüber steht. Sie kennt ihn nicht zu Zeiten seiner Teninches als Aroma Plaus, sie kauft seine Platten wild wie die Fiepsmäuse, als er „Wissenswertes über Erlangen“ komponiert, und heute ist er wieder etwas müder geworden, aber die WEA hält mit einem Vertrag zu ihm. Sicher, wenn einem der Titel König von Deutschland gebührt, dann doch diesem mutigen Ex-Reiseleiter, der sich nie von der doofen Ulla Meinecke interviewen ließ und auch nicht für Schweineblätter Lokaltests durchführt, sondern schon vor Jahrmillionen eine Ode auf Wolfram Siebeck komponierte. So ist Max Goldt. So wichtig, daß es wehtut, wenn auch zuweilen einfach zu originell – dann könnte man ihn für Arno Schmidt halten, und das bekommt keinem von beiden. Aber so ist Max Goldt. Der beste lebende deutsche Lyriker. (Von dem kongenialen Pasemann ganz zu schweigen!) ●

und er hat den genauen Steckbrief von Lothar Gorris, dem einzigen ausgewiesenen Mike-Vamp-Fan, eingetragen. Letzteres, weil es ihm neu war, daß große Männer, nicht kleine Frauen, Mike Vampgut finden. Leute, die belanglose Informationen in kleinen Büchern festhalten, erfreuen sich ja meist aus gutem Grund eines guten Rufs. Oder so: das Wort als Waffe, aber wenn man weiß, daß man einen Schlagring in der Tasche hat, fällt einem das Nettsein leichter. Goldt ist in hohem Maße weich, nett und der Neutralität verpflichtet, was daran liegen muß, daß er die beiden Wörter kennt, die *das Unheil in die Welt*

brachten: „Drahtesel“ und „Gerstensaft“. Wie schnell hat man sowas gesagt, wie schnell kann ein Universum zerbröckeln. Über was man lachen kann, ist eine der größten ungelösten Fragen der Menschheit, und auch Goldt hat sie nicht umfassend beantworten können: so lache ich immer wieder über Kohl-Strauß-und-der-Pabst-sitzen-im-Flugzeug-Witze, Max Goldt aber meint, wenn überhaupt, könne ein solcher Witz ihn nur reizen, wenn es Dorothee Wilms, Strauß und der Pabst wären. Meiner Meinung nach: grundfalsch, diese Haltung, das Schöne ist doch, daß man schon vor der Pointe lacht, weil man weiß, wie es kommen

Foto: Peter Cruchot

Zu den Seltsamkeiten der Musikgeschichte gehört, daß sich eine der besten Punk-Gruppen – wenn man sie denn überhaupt so nennen darf – sechs Jahre nach der Auflösung reformiert haben: Wire. Seltsamer noch, daß das stabilste und wohl auch tüchtigste Gruppenmitglied, nämlich Colin Newman im Gespräch mit Jutta Koether sich eher zurückhaltend zur bevorstehenden Wire-Tour äußert und weit mehr Interesse an seinen eigenen Plänen und Platten zeigt. Nun so selten ist das auch wieder nicht...

Barockmusik macht klüger!

In unserer neuen, blitzblanken Hundertprozent-Wave-Kneipe hat sich diese gewagte These noch nicht praktisch durchgesetzt. Dafür kann man bei seinem Bier, das einem vor den Augen dicker Fische – in Aquarien, die in der Wand eingelassen sind – vor die Nase gestellt wird, die New-Wave-Hits von gestern, das heißt von vor fünf, sechs Jahren hören, und manchmal ist auch ein noch älterer Ohrwurm dazwischen, wie ein Stück von Wire. Die Band Wire gab es genau von 76 bis 79; die Fische gucken aber immer gleich stumpf, egal was läuft. Zieht aber ein ganz frühes Cure-Stück oder eben eins von Wire durch den Raum, dann wird klar, daß man mindestens schon zehn Jahre „dabei“ ist und daß Fische und Neonröhre eigentlich nichts anderes sein können als Dekoration der Heimstätte für die jüngste Generation der „Boring Old Farts“.

Aber man weiß ja, was Barockmusik ist, und man weiß, daß man älter wird, und hat eine Menge Erklärungen an der Hand, warum das jetzt doch keine Nostalgie und Erzählung vom letzten Krieg ist. So auch Colin Newman. Das Oberhaupt von Wire ist heute 32 Jahre alt und hat der Reunion der Band zugestimmt. Über diese etwas zweifelhafte Angelegenheit und insbesondere über die Aktivitäten der anderen Wire-Mitglieder (Graham Lewis und Clifford Gilbert, die zusammen das Duo „DOME“ bildeten, sowie den Drummer Robert Gotobed) will er sich nicht gerne auslassen, dafür aber umso mehr über seine eigenen Etappen, die er zur Gestaltung eines soliden Alterswerks inzwischen zurückgelegt hat. Die neueste ist seine Platte mit dem Titel: „Commercial Suicide“. Hört man, was er darunter komponiert und singt, dann kann man nur von einem in Milde getauchten Zynismus reden, dem Versuch, das arg trockene Musikerbrot mit einer raffinierten Sauce und einem Schuß Humor schmackhaft zu machen. Colin Newman ist Eng-

länder, und sein Humor ist traditionsgemäß sehr dunkel. Aufgehellt, passend zum Neonwavelstil, hat er ihn durch die Zusammenarbeit mit einem frischen „ernsthaften, aber nicht E-Musiker“ namens Sean Bonnar, durch seine Heirat mit dem Minimal-Compact-Mitglied Malka Spygel und seine Umsiedlung nach Brüssel, wo auch „Commercial Suicide“ entstand und die Anknüpfung an die Gilles-Martin-Bande (Fluxedoom-Produzent).

Chinesische Musik

Was gefährlich nach Ruhestand und Fossilienpflege klingt; für Colin Newman aber bedeutet es „alle Möglichkeiten und ein gutes Leben“, und seinen eigenen, privaten Ruhestand hat er schon abgehakt. Nach seinen Soloplatten „A-Z“ (1980), „The Singing Fish“ (1981) und „Not To“ (1982) und seiner Produktionsarbeit mit den Virgin Prunes im selben Jahr passierte erst einmal gar nichts mehr. Plötzlich machte er Schluß:

Colin Newman: »Aufhören war das Richtige zu der Zeit, einfach den Prozeß 'jedes Jahr eine Platte' abzubrechen. Es war eine sehr durchdachte Entscheidung. Ich hatte das Interesse an Musik verloren und keine genaue Vorstellung, wie es weitergehen sollte. Ich habe also zwei Jahre nur fremde, ethnische Musik gehört, ein bißchen Jazz und mich dann erst wieder mit klassischer europäischer Musik beschäftigen können.«

Für diese Faszination eines ver-zweifelten, weißen Musikers der sich zwei Jahre lang an afrikanischer, indischer und chinesischer Musik ergötzt, hat er eine distanzierende, überzeugende Erklärung parat:

Colin Newman: »Intelligente Leute spielen intelligente Musik, die fast ausschließlich für bestimmte Anlässe gemacht ist, also eine Funktion hat. Dieser Zusammenhang hat mich interessiert, und nicht die Suche nach bestimmten Elementen, die ich für mich verwenden könnte. Als ich schließlich wieder da heraus-

kam, hatte ich ein festes Projekt, eine Art Theorie, und ich muß immer mit einer Theorie anfangen.«

Zur neuen „Theorie“ gehören der neue Standort, Crammed Records (»Sie sind gut, weil man nie genau weiß, was sie herausbringen, die haben eine Spannbreite vom Sublimen bis zum Lächerlichen!«), der Einfluß von Bonnar, die „Melodie“, also alles in allem eine Reihe von Fakten und Erklärungsbrocken, mit denen der Standort von Colin Newman bestimmt und seine Fundamente festgemauert werden sollen. Ich habe „Commercial Suicide“ gehört und sie provisorisch zwischen Klassikpop und New-Age-Musik, auf der allerdings die wohlbekannte Colin-Newman-Stimme liegt, eingelagert. Und Colin Newman fährt diese Ränder ab:

Colin Newman: »Ich hasse das Wort 'E-Musik'. Alle Musik sollte 'ernst' sein. ... aber wenn du so willst, ist Sean Bonnar ein 'E-Komponist'. Wir haben alles zusammen geschrieben. Er kennt alle Techniken, die Noten, die Orchestrierung, alles Dinge, mit denen ich mich nicht auskenne. Im Gegenzug werde ich ihm bei seiner Platte helfen.«

Alle Instrumente, die man auf 'Commercial Suicide' hört, sind die Instrumente selber. Wir sind jedoch keine Puristen, die nur klassische Instrumente benutzen wollen; was der Synthesizer macht, ist gut... aber die klassische Instrumentierung ist es auch. Sowohl Sean als auch ich sind beide Melodie-Fanatiker; ich wardasschonimmer, nurhabensich die Melodien stark verlangsamt... Die Schnelligkeit der Stücke, die ich für Wire geschrieben habe, war eine Folge von Punk-Rock und dem Dilettantismus. Man kann einfach nicht langsam spielen, wenn man nur begrenzte Akkorde zur Verfügung hat. Außerdem höre ich inzwischen auch viel mehr langsamere Musik.«

Rückblick des Sich-Zurücklehnen-den? Colin Newman ist ein behender Mann, der die plausible Erklärung schätzt:

Colin Newman: »Das Alter ist ein wichtiger Faktor. Ich mache keine Musik für Kids, ganz bestimmt nicht. Und bei den 'Erwachsenen' läuft eben alles viel langsamer.«

Langsam zugestickt wie ein dickes Sofakissen mit abstrakten Mustern, so ist die neue Platte mit dem profanen Titel. Dazwischen Newmans Stimme als Korrektiv. Sah so die Zusammenarbeit aus?

Colin Newman: »Trotz aller musikalischen Experimente habe ich immer Songs geschrieben. Die Stimme ist das Wichtigste. Um sie herum liegt das Gebilde Musik. Das ist alte Folk-Tradition, Strophenmusik, Balladenmusik, der verbale Kontext... Ich benutzte meine Stimme aber auch als Instrument. Die Disziplinierung meiner Stimme habe ich ganz und gar Mike Thorne (dem Wire-Produzenten) zu verdanken. Er trieb mich weiter und ich ihn... Ich bin kein großer Musiker, kein Instrumentalist. Es ist nicht witzig gemeint, wenn ich sage, daß ich heute immer noch nicht besser Gitarre spielen kann als zur Zeit, als Wire anfing. Das ist eine Beschränkung, aber wenn ich etwas Bestimmtes hinbekommen möchte, dann geht es auch so. Sean macht es. Wir passen zusammen: Er bewirkt, daß die Musik sich fortbewegt, ich, daß sie bleibt.«

Das hört sich manchmal eher nach einem Tasten zwischen schlabbrig-meditativer Schlüpfrigkeit des E-Musik-Sprosses New Age und wild multiplizierter Monotonie mit klassischen Elementen (sowohl kompositorisch als auch instrumental) an.

»Das sogenannte meditative Element der Platte wird betont durch die Abwesenheit des Schlagzeugs. Aber das ist auch als Statement zu verstehen. Alles wirklich Interessante an Rock-Musik entstand durch das Schlagzeug. Im Laufe der Jahre ist es aber dahingekommen, daß ein Song nur noch aus Drums plus Vocals besteht. Das ist die einfache, stumpfe Gleichung. Alles wird zusammengeschnürt zu einer 'packaged rebel-

lion' ... und obendrauf das Elend der Drum-Maschinen in den letzten Jahren. Ich bin nicht besonders interessiert an Rock- und Popmusik; aber ich will auch nicht in diesen Chor einfallen: Gruppe A haßt Gruppe B, beide hassen sich gegenseitig und hassen auch noch Gruppe C... und manchmal machen Popsongs mir dann auch wieder Spaß wie zum Beispiel die von Madonna. – Mir selber aber sagt heute der musikalische Prozeß mehr zu als ein Drum + Vocals-Produkt.«

Soll der Plattentitel eine Anspielung auf dein gespaltenes Verhältnis zur Popmusik sein? Und überhaupt, waren Wire nicht auch einmal so etwas wie „Stars“ einer gewissen Zeit?

Colin Newman: »'Commercial Suicide': Das setzt sich so zusammen: Als ich mit dem Titelstück der Platte begann, klang es wie eins von 'Suicide', nur kommerzieller. Dann gesellte sich der Witz im Witz dazu; dieses Album ist – für meine Verhältnisse – ein kommerzielles, andererseits ist das Wort 'kommerziell' in Verbindung mit mir wirklich Ironie, denn was meine Karriere betrifft, besteht die wirklich aus einer Reihe von 'kommerziellen Selbstmorden'. Die erste bewußt von mir wahrgenommene Musik war natürlich Pop (der 60er Jahre). Wire waren in gewisser Weise auch Pop, hatten einen Vertrag bei einem Major-Label etc., aber danach war für mich Schluß damit. Die Pop-Star-Existenz schien mir sehr, sehr gefährlich. Die Aufmerksamkeit, die einem als Person und als Musiker zuteil wird, ist ein echtes Monster. Man muß sehr vorsichtig damit sein. Ich wollte mir die Möglichkeit bewahren, ein normaler Mensch zu sein. Colin Newman ist der Name, mit dem ich geboren wurde, und nicht 'Wire'. Diese Bezeichnung ist nur ein Vehikel. Aber das ist alles sehr sehr lange her!«

Die Bilanz, die er aus den Produkten dieses Vehikels zieht, ist kurz und präzise. Er hält „Chairs Missing“ für das beste Wire-Album, von seinen Soloplatten setzt er „A-Z“ auf Platz eins, und auch das hätte noch besser sein können, sagt er. Spuren von Stolz findet man bei ihm nur dann, wenn er über sein drittes Standbein redet; produziert hat er die Virgin Prunes und Minimal Compact:



Colin Newman: »Ich mag es gerne. Jemand anderes kann der 'Star' sein, und 'Produzent', das sieht doch einfach gut aus.«

Ecken

Grundsätzlich ist immer noch nicht klar, in welcher Ecke der restlichen 10 Prozent Plattenproduktion („denn 90 Prozent werden nur durch Promotion verkauft“) sich Colin Newman niedergelassen hat.

Der Weg schlängelte sich vom Major- durch Independent-Labels (Beggars Banquet 4AO und nun Crammed), vom Pop zu Ethnomusik und Klassik und von London nach Brüssel.

Colin Newman: »Brüssel hat nicht viel Energie, aber auch keine Präntionen. London ist das genaue Gegenteil. Ich bin von London nach Brüssel gezogen.

Ja, meine Musik befindet sich in einem komischen Gebiet. Innerhalb des Independent-Rahmens; aber sie klingt nicht nach 'independent'. Es ist 'long-term'-Musik, das behaupte ich jedenfalls. Es ist die Umkehrung des englischen Pop-Größenwahns; statt stolz darauf, reich und groß und ein Hit zu sein, bin ich stolz auf die Kleinheit und das 'long-term-Dasein' im Geschäft.«

Wie wer oder was? Wie zum Beispiel Eno?

Colin Newman: »Grundsätzlich ja. Auch musikalisch mag ich seine Sachen, wenn er auch in den letzten Jahren nur diese Ambiente-Musik-Serie gemacht hat. Mit mir direkt hat das aber nichts zu tun. Eno-Musik ist schön, aber sagt gar nichts. Und ich bin der Meinung, Musik sollte etwas sagen. Aber Eno war immer noch besser als New-Age-Musik. Sind ja wohl Sella zur Zeit. Ich stehe dieser

Sache sehr mißtrauisch gegenüber. Wenn es dabei überhaupt etwas Gutes gibt, dann ist das beste New-Age-Stück immer noch 'Discreet Music' von Eno. Ich selbst habe mich früher mit Werken von Steve Reich sehr beschäftigt. 'Octett' war mein liebstes, aber seine neueren Sachen sind reichlich tot – over!«

Ist es nun das britische Understatement, die Reihe der profanen Läuterungsselbstversuche (Aufhören/Indienreise/Brüssel/Wiederaufgang) oder das Wissen um die Beschränktheit der Avantgarde-Regalhelden, was ihn dazu treibt, sich von allen möglichen aktuellen Verwandtschaften zu distanzieren, und selbst von der doch tatsächlich belegbaren Vergangenheit; denn was waren Wire anderes als ein Prachtexemplar der britischen Art-School-Band-Gattung?

Colin Newman: »Ohne die Art-School wäre ich wahrscheinlich nie auf die Idee gekommen, Musiker zu werden. Das ist schon wahr, aber man sollte dieses Label nicht so ernst nehmen. Es ist nichts Mysteriöses daran.«

Pragmatisch in den Luxus

Der Mensch hat zwei Beine. Colin Newman bezeichnet sich als pragmatischen Menschen, was zur Folge hat, daß er gleichzeitig mit der Wire-Reunion in einigen Clubs auftreten will, aber auch Pläne für eine Inszenierung seiner eigenen Kompositionen mit Kammerorchester und im Theater fertig daliegen hat.

Colin Newman: »Es sollte nicht billig sein, auf keinen Fall!« ... was heißen soll: Nicht aus der Dose oder Diskette, sondern feierlich, „original“ und entsprechend teuer.

Tröstlich ist, daß seine Mutation zum halben E-Komponisten nicht auf dem immer wieder gerne genommenen Weg der Multi-Media-Events vollbracht werden soll, sondern als Musikvorstellung – pur. Wie sich die Rest-Wire-Mitglieder und zwischenzeitlich „Dome“-Projektler (und eben gerade Multi-Media-Freunde) zu den Ansprüchen Colin Newmans verhalten, bleibt dahingestellt.

»Dome...? Dazu kann ich nichts sagen. Die anderen beschäftigen sich alle mit verschiedenen Dingen...«

Also sieht es sehr danach aus, daß die kommende Wire-Wiederbelebung nichts anderes sei, als eine glatte Zombieschau, der ein wenig Lebenssaft von Colin Newman zugeführt wird.

Enthusiastischere Töne als, daß die Bühnenauftritte manchmal Spaß machten, waren bei ihm auch zwischen den Zeilen nicht herauszuhören.

Weil: Colin Newman ist weiß und britisch und Art-School-Absolvent und gut erzogen und nicht geneigt, als 32jähriger den Anschluß an irgendein Rock- oder Poprevival zu bekommen, also muß das Wire-Werk für sich verknöchern und sich dann endgültig als Fossil verewigen, wie eine Fliege im Stein. Preziose, sagt der Kenner, ... während Colin Newman außer dem irischen Komponisten die russischen Wissenschaftler für sich sprechen läßt:

Colin Newman: »Du kannst so ziemlich ALLES in eine musikalische Produktion hineinhauen... aber man muß eine bestimmte Intelligenz hineinbringen. Die Intelligenz, die man auch in der Barockmusik findet. Ja, Barockmusik macht intelligenter; das haben russische Wissenschaftler herausgefunden: Leute die Barockmusik hören, fällen bessere Entscheidungen, sind stabiler und sind sich über ihre Handlungen besser im Klaren... Natürlich, das hört sich lächerlich (possierlich) an, aber ich glaube, es ist etwas Wahres daran. Es gibt einfach so etwas wie BEWUSSTE Musik. Und ihr ist eine bestimmte STRENGE zu eigen. Ich würde mich schmutzig fühlen, wenn ich einem anderen Ziel zustreben würde. Ich könnte ja doch niemals den 'wilden Mann' machen!«

Trotz allem singt der Fisch.

Peter Thomas

Seit das „Raumpatrouille“-Thema wieder hip ist, ist immer häufiger die Rede von Peter Thomas, der neben diesem noch viele andere innovatorische Pop-Klassiker für Film und Fernsehen geschrieben hat, aber auch immer wieder vom deutschen Underground, von Amon Düül II über Ihre Kinder bis zu Andreas Dorau zu Rate gezogen worden ist. Lothar Reitz und Justus Köhnke haben ihn in seinem Kitzbüheler Domizil aufgesucht.

20 JAHRE RAUM-
patrouille - Tamara
Jagellowsk, Com-
mander Cliff Mac-
Lane, Hasso Sigbjörnson, Helga Le-
Grelle, Atan Shubashi und die groß-
artigste Titelmelodie, die das deut-
sche Fernsehen je zustande ge-
bracht hat. Das genialste Intro - 10...
9...8...-, das übertriebenste Arran-
gement, die beste Melodie. »Und
ganz simpel in der Melodik... das
einzige Lied, das ich gemacht hab,
das nur eine Harmonie hat: a moll!
Und es geht auch«, erzählt uns
Schöpfer Peter Thomas in seinem
Tiroler Landsitz nahe Kitzbühel.
»Aber es ist ja so schön, wenn etwas
unüblich klingt.«

Unübliche Musik trägt auch unüb-
liche Titel: Horror Call, Walking
Dandy, Take Sex, Piccicato In
Heaven, Love In Space, Bolero On
The Moon Rocks, Jupiter's Pop Mu-
sic, Position: Overkill.

Alle kennen den unvergeßlichen
Bavaria-Achtteiler RAUMPATROUIL-
LE, in dem Dietmar Schönherr die
ORION mit einem Bügeleisen durch
die unendlichen Weiten des Kos-
mos manövrierte.

Besagtes Thema kam in den letz-
ten Jahren zu unerwartetem Hip-
Disco-Ruhm, und die zweite Auf-
lage der Soundtrack-LP mit den
meisten der oben erwähnten Perlen
findet man überall in den Nice-
Price-Regalen.

Schwerer erhältlich und auch un-
bekannter sind Peter Thomas' Film-
musiken zu Horst Wendtlands
Edgar-Wallace-Reihe - mit Klaus
Kinski als mörderischem Iren und
Eddi Arent als Mister Finch - oder
zur neunteiligen Serie FBI-Man Jerry
Cotton (mit George Nader, dem
Rock-Hudson-Haupterben), die der
Orion-Musik in Sachen „Outstan-
ding“ness (Thomas) nicht im gering-
sten nachstehen.

Horror Call: Naßkalte Nebelnacht
in Soho: Nervöses Fingerschnipsen
und schmutziges Männerstöhnen
werden zerhackt von beißenden
Killergitarren und klirrenden Schlag-
ringen, gekrönt von den unmensch-
lichen Schreien gepeitschter Jung-
frauen.

Love In Space: ein interstellar
schmachtendes Saxophon wird
Opfer der Invasion feindlicher

Blechbläser und hat dann doch
noch den ersehnten Echo-Sex mit
dem schwerelosen Kontrabaß.

Thomas: »Es war outstanding...
und es war sehr persönlich. Ich habe
das von Herzen gemacht, nicht vom
Verstand her.« 1966 gab es auch in
der Pop-Musik nur wenige, die sich
der damaligen Effekt-Möglichkeiten
so hemmungslos bedienten.

»Da hab ich so einen Verstärker
und ein Mikro genommen, das
Mikrofon ins Klavier geworfen, und
dann hab ich an den Dingen ge-
dreht... da waren dann so komische
technische Sachen bei... und auf
einmal waren da Iterationen bei und
Verdoppelungen und Verzerrun-
gen... und auf einmal war das
wie so ein Unterwasserklavier, und
da dachte ich: So müßte das eigent-
lich in einem Raumschiff klingen...
und heute ist natürlich Raumschiff
etwas ganz Gegenständliches,
nachdem schon soundsoviel Leute
da abgestürzt sind.«

Unter primitiven Bedingungen
entstehen oft die überzeugendsten
Resultate: Naives Tüftlertum und
haltloser Entdeckergeist ließen die
Orion-Musik eben nicht einen farb-
losen Soundtrack, sondern das be-
redete Zeugnis unreflektierten Sput-
nik-Zukunftglaubens und west-
deutschen Space-Neids werden, als
das wir sie heute kennen. Thomas'
offensichtliche Obsession mit tech-
nischen Effekten, seine Vorliebe für
»wahnsinnig übersteigerte Harmo-
nik« und asymmetrische Periodik
(»Ich denke nicht immer nur in 8 Tak-
ten. Das ist ganz wichtig.«) und seine
extreme Beeindruckbarkeit durch
Filmbilder führten ihn zu Grenz-
überschreitungen, ohne sich über-
haupt dessen bewußt zu sein; tat-
sächlich nahmen die Wallace-
Orion- und Cotton-Soundtracks
vieles von dem vorweg, das später in
Jazz- und Rockkreisen als revolutio-
näre Klangerneuerung gefeiert wer-
den sollte (Psychedelia, Fred Frith
u. v. m.).

Kolumbus-Effekt

Alle diese Film-Musiken wurden live
zu den Bildern eingespielt und abge-
mischt, ohne Overdubs.

Thomas' erste Film-Musik war Der
Tiger von Eschnapur, für den er
eigentlich nur als Arrangeur und



Die Geschichte eines Sound-Entdeckers.



Sound-Navigator Thomas: »Ich hab das von Herzen gemacht, nicht vom Verstand her.«

Tonmeister engagiert war. »Der Komponist war ein kleiner Russe, kam aus Chicago oder irgendwoher, und der war so klein und schrieb auch mit ganz kleinen Bleistiften... und die Bleistifte hatte er nicht angespitzt. Das Partitурpapier war sehr billiges Papier, und dann schrieb er auf dieses billige Notenpapier mit diesem nicht angespitzten, daumendicken Bleistift seine Noten. Dann ging ich mit den Noten nach Hause und hab nichts gesehen... die Seiten umgedreht... das war überall durchgedrückt. Da hab ich im Rausch der Jugend die ganze Film-Musik geschrieben... ich hab immer so geguckt: das könnte's eigentlich sein... und nahm so die Linien immer wahr. Dann hab ich also 10 Tage geschrieben wie ein Wahnsinniger, und dann kam ich hin und nahm das auf. So nach 'ner Stunde kam der Russe, und ich sagte: Was ist denn bei? Das ist Ihre Musik ein bißchen modifiziert und europäisch... es war so schön, und dann haben sie mich rausgejagt. Dann bin ich nach Hause, und da hab ich die Noten mitgenommen natürlich, so klug war ich. Und dann kam eine Stunde später der Produktionsleiter und hat mir sozusagen die Noten abgekauft.«

Namesfugato

Schnell war Thomas in der Berliner und Münchener Film- und Fernsehwelt etabliert. Bis heute vertonte er insgesamt über 500 Filme, darunter Erinnerungen an die Zukunft von E. v. Däniken, Happening In White – einen Ski-Film von Gunter Sachs – und Steiner – Das eiserne Kreuz, mit Richard Burton und Rod Steiger.

Heute produziert er „Tanja und die Disney-Stars“ und vermarktet seit 1984 mit einer eigenen Produktionsfirma seine Ampelmännchen, Multimedia-Verkehrserziehung für Kinder – eine Million verkaufter Hörspiel-Kassetten – und mehrt so sein Vermögen im Dunstkreis von ADAC, Schneider-Büchern, Karussell-Label und Burda-Verlag. Für die BBC schreibt er parodistische „Hoffnungskonzerte“ und frönt so seiner Vorliebe für verschrobene Klassik, wie auch in den 70ern bei den Symphonies Of The Third Kind.

»Ich habe Spaß daran, mit Klassikern Jojo zu spielen. In dem Londoner Konzert gab es ein Stück, das hieß Composer's Digest; ein Namensfugato.«

Neulich war Andreas Dorau da und wollte ihn als Produzent und Arrangeur, „und der ist ein ganz

liebes Kerlchen. Das ist vielleicht eine Traumtüte. Der ist so entzückend verträumt, der kam hierher und hatte den Paß vergessen, der kam und sagte: Hab ich jetzt hier mein Geld liegenlassen? Dann sagte er: Wann treffen wir uns denn? Und dann hatte er's vergessen, und da hab ich ihm einen Brief geschrieben und ihm gesagt, er solle erst mal gegenständlich und Mensch werden und wissen, wie spät es ist, und da war er dann beleidigt. Aber er ist sehr nett... jetzt wollte er wieder eine LP machen und hat da so was komponiert, also richtig niedlich, aber so was vom anderen Stern, das gibt's gar nicht! Also, wenn man dem die Hand gab, hat er vergessen, daß man sie wieder zurückziehen muß...«

Phallus Dei

Schon früher hatte er es mit Pop-Musikern zu tun: »Da gab's mal eine Gruppe, die hießen Ihre Kinder. Das war der Sohn vom Porst, die haben auch einen Film gemacht, die waren entzückend... und da gab's noch 'ne Gruppe, Amon Düül, die hat dann eine LP gemacht, mit mir und Lothar Meid, der war mein Bassist sieben Jahre. Ja, das war so eigenartig, da sagte der Lothar Meid: 'So sehen die ...us', dann haben wir ein Studio gemietet bei der Bavaria, da saß da einer, es war alles dunkel, der spielte auf seiner Gitarre sechs Stunden lang nur ab und zu mal einen Ton. Und das sagte jemand: Das Band muß immer laufen, der muß sich erst mal einspielen. Dann kam wieder einer dazu, tagelang waren die im Studio, und dann brauchten sie irgendwie Geld. Und als dann das erste Gema-Geld kam, hat das irgendjemand abgeholt, der kam dann nie wieder nach München zurück, der hat sich gleich einen Wagen gekauft und ist nach England. Dann machten wir eine Platte, die hieß Phallus Dei, und das geht doch ein bißchen zu weit... aber wenn man das so erlebt, Notenschlüssel und Hausschlüssel konnten die nicht unterscheiden, aber sie waren auf alle Fälle emotional an der Musik dran, und das finde ich toll.«

Eigentlich findet Peter Thomas alles toll: »Satie – das war einer der bekacktesten Komponisten, der war schon damals so bekackt, der Satie, das gibt's gar nicht!« – »Sie halten von Satie nichts?« – »Toll! Also was der für Stücke geschrieben hat, das ist ja ein total bekackter Typ gewesen, mit welchen Titeln, also den finde ich toll, es ist ja erstaunlich, daß heute diese Sachen produziert werden. Toll, das ist Programm-Musik

mit sehr viel Überlegung, Emotion und Können.«

Wirklich alles: »Gerade Matt Bianco hat eine Harmonik, die man oft noch nie gehört hat. Wenn ich C-E-Gis mache, dann löse ich das auf, und er nicht – und das ist der Hammer, das klingt so unüblich... und der Prince hat ja auf alle Fälle eine ganz eigene Sprache. Toll, und daß er dabei so aussieht und sich gibt, ist für mich ein Stück vom Arrangement. Er hat auf alle Fälle angehaltene Züge, und weil er so ist, hat er ja jetzt mit unkonventionellen Dingen 'ne ganze Menge Leute erreicht, und auf einmal sind die Klänge konventionell. Da zieh ich meinen Hut und sage: Mach weiter! Und ob der Pimmel nach oben steht oder der Arsch wackelt, das ist für mich wie ein drittes Schlagzeug.«

Doch alles hat seine Grenzen: »E-Musik meinen Sie, da nageln die Komponisten immer noch irgendwelche Nägel ein, lassen am Steg kratzen, und die Musiker, weil sie bezahlt werden und 'nen Frack anhaben, finden es ganz riesig. Da ist große Scharlatanerie bei diesen Komponisten...«

Kolumbus sieht sich nicht als Scharlatan, und das macht reich. Drei exklusive Häuser mit englischen Aupair-Mädchen bei Kitzbühel, in Lugano und Saint Tropez, wo seine Gattin für die aktuelle Presse das gesellschaftliche Leben verfolgt, sowie internationale Geschäftsbeziehungen zeugen vom Leben des Volvo-Fahrers in der illustren Welt der Nachkriegs-Gunter-Sachs-Prominenz. Ist seine Frau auf Reisen, so pflegt er im Haus seine Spinnen und läßt sich von seinen beiden erwachsenen Söhnen und Tracey, dem Aupair-Girl („Jag' doch mal einer die Kühe da raus!"), verwöhnen, um sich ganz seiner Arbeit zu widmen. »Ich wäre glücklich, wenn es mehr Spinner gäbe. Ich meine natürlich nicht, um Spinner zu sein, ich finde, das ist ein großer Unterschied. Es gibt Leute, die wollen unbedingt Spinner sein... ich finde, man muß das, was man macht, gerne machen, und wenn man das gerne macht und auch bewußt macht, dann sagen andere schnell: Der spinnt! Fußvolk gibt's so viele, nicht?«

Kolumbus, der eigentlich Indien suchte, entdeckte dabei die Neue Welt. Peter Thomas erforschte in „jugendlichem Ungestüm“ den New Astronautic Sound und drang dabei unbeabsichtigt viele Lichtjahre von der Erde entfernt in Galaxien vor, deren Hallspiralen nie ein Mensch zuvor erahnen konnte.

8' Great



WLSB
107.5
FM
WLB
1190
AM

APOLLO

THEATRE
TV
STUDIO

APOLLO

AMATEUR NITE RALPH COOPER

RALPH COOPER AMATEUR NITE WED 7:30 PM
STARPOINT ALEXANDER O'NEAL
CHERRELLE 7:50 PM SAT JUNE 28
AMATEURS NITE SHOW OFFS JULY 9

Hair Weaving by
COMPLETE BEAUTY SALON
NO APPOINTMENT NECESSARY
(212) 864-8100

FOR RENT!
SHOE PALACE

251 SHOE PALACE

POLICE LINE DO NOT CROSS

POLICE LINE DO NOT CROSS

TAXI

Bestest Love of All'

Damals – als alles zu spät war – gab es noch ein paar rauschende Ballnächte, in denen Parliament/Funcadelic/Brides Of Funkenstein und der ganze Zirkus den letzten Versuch machten, das Apollo Theatre zu retten. Big Party und aus. Nach hundert trockenen Jahren gibt es wieder ein Apollo, den Schuppen, bei dessen Eröffnung Boy George das letzte Mal gut 'drauf war: »Tradition? Keine Ahnung – aber es ist nett hier!« Und es gibt wieder Amateur-Shows, bei denen das Publikum von der Galerie stürzt. (Oder der Sänger von der Bühne.)

IM APRIL DIESES JAHRES VERANSTALTETE Def Jam eine Reihe Gigs im Apollo mit label-eigenen oder sonstwie an das Team Rubin/Simmons gebundenen Rappern, eine Leistungsschau der heute arrivierten Rap-Crème von LL Cool J über Run-D.M.C. bis Whodini. Da Rap eine wichtige Gegenwartsform schwarzer Musik darstellt, will das Apollo unbedingt Rap-Abende durchführen, obschon deren Organisation sich derzeit sehr mühsam und schwierig gestaltet, Rap-Großveranstaltungen wurden zu unberechenbaren Angelegenheiten. Die Bouncer vor dem Apollo-Eingang sind nicht von Papp, die Suche nach Waffen bei den Kids wird sorgfältig betrieben. „Bus-People, rechts!“, ruft einer der Türsteher im schwarzen Anzug und geleitet ein mageres Schlänglein von etwa 20 Weißen zwischen den Holzplanken ins Foyer. Der Run-D.M.C.-Gig fiel auf den gleichen Abend wie eine East-Village-Eye (Zeitung)-Party anlässlich der Herausgabe eines East-Village-Führers für Subkultur-Touristen; dazu hatte man sich eine ethisch ambitionöse Downtown-trifft-Uptown-Sache einfallen lassen und eben diesen Bus-Betrieb nach Harlem zu den zwei Run-D.M.C.-Auftritten des Abends eingerichtet. Organisator Vito Bruno – bekannt durch seine „Outlaw-Parties“, zu denen er an außergewöhnliche Orte Manhattans wie Subway-Stationen, Fußgängerdeck von Brücken usw. einlädt, und wo man es so lange treibt, bis die Polizei auftaucht – gab einen halben Plastikbecher Bier aus, eine Human-Beat-Box furzte rhythmisch, und ein

Rapper rappte, während der Ausflugsbus die 3. Avenue hinaufkroch. Gästebusse ins Apollo, das ist eigentlich 60er-Jahre-Nostalgie; im unruhigsten Jahrzehnt, das Harlem bisher durchgemacht hat, wurden immer wieder Touristen aus Europa per Busbetrieb zu jenem Faktotum Apollo gefahren, dessen Funktionieren auch während der schlimmsten Riots (etwa 1964) kaum je in Frage gestellt war. Selbstverständlich ist das Aufwärmen alter Moden durch die East Village Eye/DefJam-Leute lediglich eine Art Gag, und man kann sich auch das Geld für ein Taxi zur 125. Straße sparen. Transportfragen betreffend gilt immer noch ein Ellington-Klassiker: „Take The A-Train“. Das Apollo befindet sich an der 125. Straße zwischen Frederick-Douglass- und Adam-Clayton-Powell-Boulevard, dem ehemaligen Harlem-Teil der 7. Avenue („Black Broadway“), in den Glanzzeiten der schwarzen Metropolis bis Ende der 40er Jahre die lebendige Flanier-Avenue der Hep-Cats und Vergnügungssüchtigen in den Zoot-Suits und mit den schlenkernden Uhrenketten.

Harlems Glanzzeiten. Wohl unwiederbringlich dahin. Das läßt sich wahrscheinlich auch durch die bemerkenswerten Bestrebungen, die in letzter Zeit im Gange sind, nicht mehr – in moderner Form – hinkriegen. Allerdings hat die Tatsache, daß Harlem 30 Jahre eine unglaubliche Kulturküche gewesen ist, die inneren Strukturen der Community so stark geprägt, daß auch in den düstersten Zeiten eine völlige Zerstörung dieser nicht möglich war. Da

liegt immer noch ein Phönix begraben, um den man sich bemühen müßte.

Einen Phönix aus der Asche hob Percy Sutton, ehemaliger Stadtteilpräsident von Manhattan und Chairman von Inner City Broadcasting Cooperation, unter anderem Besitzerin der schwarzen Radio-Stationen WBLS (FM) und WLIB (AM). 1981 kaufte der echte Harlemiter Sutton zusammen mit einigen anderen Investoren das 1976 von Bobby Schiffman (Sohn von Frank Schiffman) verkaufte, seither nur noch sporadisch geöffnete und '81 infolge Bankrotts der damaligen (dubiosen) Besitzer endgültig geschlossene Apollo. Renovationsarbeiten sollten dem Theater eine eher negative Seite seines Rufes nehmen (Apollo-Fan und Immer-Wieder-Gast Dionne Warwick: „It was FILTHY!“), an einem zukünftigen Video-Aufnahmestudio wird heute noch gebaut; insgesamt wurden bis heute 16 Millionen Dollar investiert. Probeweise hatte man 1983 schon mal eröffnet, kontinuierlich läuft es aber erst seit einer Amateur-Night im Februar 1984.

Das Apollo hat ab 1934 – und damit relativ spät – als Podium für schwarzes Entertainment in die Kulturgeschichte Harlems eingegriffen. Schwarze begannen um 1900 aus ihren traditionellen Wohngebieten in der mittleren West Side nordwärts nach Harlem zu ziehen, und zwar zunächst vorwiegend an die 135. Straße. Gründe für das Verlassen von „Tenderloin“ und „Hell's Kitchen“: zu teuer, grundsätzliche Strukturveränderungen in der Gegend durch den Bau der Penn-Station und unterschwelliger Rassismus à la New York, der sich 1900 im Hell's-Kitchen-Riot entlädt. Schwarze werden verfolgt und zusammengeschlagen, die Polizei sieht zu.

In Harlem sangen zu jener Zeit die Deutschen an ihren Liedertafeln, die Italiener verkauften Makrönchen und anderes Konfekt, und die Juden waren hinter ihren Geschäften her. Es war idyllisch. Durch Fehlkalkulationen auf dem Immobilienmarkt standen eine Menge neuer Häuser an der Lenox Avenue leer, den Besitzern war es schnurz, ob da Schwarz oder Weiß wohnte, Hauptsache, es



zog überhaupt jemand ein. Schwarz nahm die Chance wahr. 1911 kann als ein weiteres entscheidendes Jahr für die Umstrukturierung von Harlem angesehen werden: St. Philips Protestant Episcopal, die reichste schwarze Kirche, kaufte eine ganze Reihe Appartementshäuser an der 135. Straße – und wo die schwarzen Kirchen sich festsetzen, da blüht die schwarze Kultur. Sämtliche anderen schwarzen Religionsgemeinschaften verlagerten sich über kurz oder lang nach Harlem. Die 125. Straße aber war bis in die späten 20er Jahre hinein vorwiegend von Weißen bewohnt, die erst in den frühen 30ern nach Brooklyn oder weiter Uptown auswichen. Das spätere Apollo hieß damals Hurlig & Seamon's Burlesque, seit 1914 wurde in dem „neubarocken“ Theater mehr oder weniger minderwertiges Vaudeville geboten. Schwarze wurden zunächst gar nicht, dann unter zunehmendem Druck nur durch den Rückgang 126. Straße ins Publikum gelassen – allerdings nur auf die Balkone („Nigger Heaven“). Das Lafayette weiter nördlich an der 7. Avenue war schon ab 1925 als erstes Theater Harlems auch für schwarzes Publikum zugänglich. Schwarze Shows machten dort aber schon seit längerer Zeit Furore, Flo Ziegfeld hatte sich zum Beispiel 1913 anlässlich einer „Darktown Follies“-Show entscheidende Anregungen für seine eigene Truppe geholt.

Die für Harlem kulturell so fruchtbaren 20er Jahre leisteten gleichzeitig sehr widersprüchlichen Zuständen Vorschub, Clubs wie Connie's oder der von Gangster Owney Madden eisern geführte Cotton Club kontrastierten zum Lafayette mit ihrer rassistischen Nur-Weiße-ins-Publikum-Strategie. Die Öffnung des Lafayette für Schwarze ist zwei Weißen zu verdanken, die das Theater 1925 übernommen hatten: Frank Schiffman und Leo Brecher. Schiffman, ursprünglich aus der Lower Eastside stammender Jude, gehört zu den wenigen Weißen, die sich mit den in Harlem einziehenden Schwarzen zu arrangieren vermochten. Kontrovers sind die Meinungen über ihn. Er galt als knallharter Geschäftsmann und rücksichtsloser Halsabschneider, wenn es darum ging, Konkurrenz auszuschalten, wußte aber sehr genau und mit viel Feeling, was die Harlem-Community brauchte. Er hat als späterer Apollo-Besitzer der schwarzen Musik weitergeholfen wie nur wenige andere Weiße. Gladys Knight: »Das waren sehr faire Leute. Und sie haben einen großen Anteil am heutigen Erfolg vieler schwarzer Musiker.«

1934 eröffneten zwei andere Weiße – Cohen und Sussman – das Apollo-Theater als scharfe Konkurrenz für Schiffmans Lafayette. Schiffman und Brecher gaben dieses auf und übernahmen das Harlem Opera House in der gleichen Straße wie der Feind. Ein erbitterter Theaterkrieg

brach aus: AMERICA'S FINEST COLORED THEATRE (Apollo) gegen AMERICA'S LEADING COLORED THEATRE (Opera) gegen AMERICA'S SMARTEST COLORED THEATRE (Apollo) usw. Sidney Cohen war gerade dabei, John Hammond, den großen Kenner schwarzer Musik, als künstlerischen Leiter einzustellen, als er dem Streß der Konkurrenz erlag. Äußerst interessant ist die Spekulation, WAS denn aus dem Apollo unter der Fuchtel Hammonds geworden wäre. So aber übernahmen Schiffman und Brecher schließlich das Theater. Und sie übernahmen gleichzeitig wieder die Erfindung eines Mannes namens Ralph Cooper:



„There's a riot going on?“ Ralph Cooper sen.

Amateur-Nights, immer mittwochs. Cooper hatte diese schon 1934 im Lafayette moderiert und war dann damit zu Cohen und Sussman übergelaufen; als Schiffman übernahm, einigte man sich auf Weiterführung. Showtime At The Apollo, 1986! Die Milton Harris Band, die Hausband, spielt ein Instrumental zum Aufwärmen, Harris läuft mit dem furchigen Saxofon durchs ganze Theater, das sich langsam mit erstaunlich sonntäglich-feierlich gekleideten Leuten und Kids füllt. Der Mann, der dann mit ein paar Tanzschritten zur Bühnenmitte steppt, das ist der alte Ralph Cooper. Eine lebende Legende, geschätztes Alter Mitte 70. Die

Aufforderung, die nun folgenden etwa 25 Acts via Applaus zu bewerten, hat Cooper effektiv Hunderte von Malen vorgetragen. Verändert hat sich die nun folgende Musik – nicht die wilden, lautstarken Kommentare, das Gelächter und Begeisterungsgebrüll von links und rechts im Parterre, auf den Balkonen und erst recht im Buzzard's Roost, ganz oben, wo's nur 5 Dollar kostet. Wer denkt, sie/er kann singen, tanzen, ein Instrument spielen (im weitesten Bereich der „schwarzen“ Musik), oder glaubt, sehr komisch zu sein, füllt ein Anmeldeformular aus und wird zu einer Vor-Probe gebeten, um sich danach mit einer Darbietung die-

weilig, obszöne Komik im schlecht-verständlichen Slang verzapfend (der Witz muß gut gewesen sein, alles brüllt. Oder: »Ich stamme aus dem Süden. Meine Grandma war eine strenge und kräftige Frau. Sie pflegte einen Ast von der Linde zu brechen und uns mit dem Rest des Baumes zu verprügeln.«). Gospel auf Whitney-Houston-Kopien („Greatest Love Of All“ habe ich hier bisher in etwa acht Versionen gehört), Jazziges, Originelles, alter Soul und platteste Plagiate. Wer nicht ankommt, wird ausgebuht, eine Sirene holt – auch dies ein Faktotum – den Clown „Sandman“ Sims auf die Bühne, der den Versager rausjagt. Der Gewinner des Abends wird am Ende der dreistündigen Show durch Applausstärke im Publikum ermittelt. Hier und aus dieser Prozedur sind in den letzten 50 Jahren die Karrieren z. B. folgender Leute in den Himmel gestiegen: Sarah Vaughn, Frankie Lyman, Wilson Pickett, Billy Ward (Dominoes), Leslie Uggams, King Curtis, James Brown, Joe Tex, Ruth Brown, Dionne Warwick, Gladys Knight, Screamin' Jay Hawkins. (Nicht richtig ist die weitverbreitete Meinung, Ella Fitzgerald sei aus einer Apollo-Amateur-Night hervorgegangen; sie hatte jedoch 1934 eine solche in Schiffmans Opera House gewonnen). Für die Ausgebuhten, die es aber jederzeit wieder probieren können, falls die Nerven mitmachen, gibt es eine Trostpflastergeschichte: in den 70ern flog einer ständig von der Bühne und kam unverdrossen immer wieder. Viermal fegte ihn das Publikum runter – das fünfte Mal gewann er die Konkurrenz. Name: Luther Vandross.

Es kommt nicht von ungefähr, daß das Apollo sich zu einer Zeit als Zentrum für schwarze Musik, schwarzes Entertainment etablierte, als das Interesse der Weißen an Harlem deutlich nachließ. 1935 war die von der Depression besonders hart getroffene Black Metropolis zum erstenmal in einem Riot explodiert – und es sollte nicht das letzte Mal sein. Das Apollo war gerade ein Jahr alt, als langsam schwarzes Selbstbewußtsein sich deutlich gegen weiße Ausbeutung (auch gerade auf dem Entertainment-Sektor) durchzusetzen begann. Da Schiffmans Apollo, im Gegensatz zu einem Cotton Club etwa, immer für die breite Masse offen war, die Eintrittspreise verhältnismäßig niedrig gehalten wurden, vermochte dieses „Wunder“ an der 125. Straße die schlimmsten Zeiten zu überdauern. Maxine Brown: »Ich sang dort während eines Riots. Ich sah, wie sich Leute in den Straßen prügelten, Schießereien. Die Shows fanden trotzdem statt. Das Apollo hätte seine eigene Security, und da war natürlich auch die Polizei, aber niemand griff je das Apollo an.« Das Apollo wurde nie als Fremdkörper innerhalb der Community angesehen, ein Status, zu dessen Kontinuität auch die Vielfalt des Programmes



Amateur-Night-Gewinner Juni '86. Vierter von links Yuki Oigso, Gast aus Japan, der mit einer Version von „Stormy Monday“ für Furore sorgte („... the eagle flies on fly-day...“). Fünfter von links: Ralph Cooper II. Foto: Kwame Brathwaite

'Greatest Love of All'

und das Eingehen auf kreative Wechsel innerhalb der schwarzen Musik wesentlich beigetragen haben. Das Apollo-Programm war immer a-jour – und die ganze (Musik-)Welt blickte hin. Nur so ist es zum Beispiel zu erklären, daß die ganz große Zeit eines Count Basie erst nach seinem Apollo-Debüt 1937 (mit Billie Holiday) begann, obschon er davor schon Jahre lang in Kansas City in Benny Motens Band stilprägend wirkte; daß jenes James-Brown-Live-Album 1962 nur hier entstehen konnte; daß die Aretha-Franklin-Auftritte von 1971 im Apollo als kulturelle Jahrzehnts-Ereignisse gewertet werden.

Die Vielfalt des Angebotes ist auch heute noch Hauptbestandteil der ganzen Apollo-Idee. In den 30ern/40ern, der Vor-Fernseh-Zeit, öffnete man täglich um 10 Uhr morgens (!) für ganze Familien, Mütter mit Kindern, vor der ersten Showtime wurden Filme gezeigt. Selbstverständlich ist man heute weit von diesem täglichen Betrieb entfernt, jedoch wurde auch die Funktion als Kino wiederbelebt, kürzlich etwa mit einem viertägigen Black Film Festival. Die Apollo-Geschichte verlief so gut wie kongruent zur Geschichte schwarzer US-Musik, schwarzer Entertainments; Wechsel und Zäsuren bescherten unter Um-

ständen Leuten, deren Stellung innerhalb des Apollo unantastbar zu sein schien, Existenz-Krisen, so z. B. den Show- und Step-Tänzern, für die es in den aufkommenden R & B-Revues der 50er-Jahre keinen Platz mehr gab. Das Apollo reagierte immer gnadenlos schnell auf Wechsel, aus einem Swing-Platz wurde sozusagen über Nacht in den 40ern ein Hangout für Bebop-Rebellen wie Gillespie, Kenny Clark oder Charlie Christian, die in jenen berühmten Freitag-Morgen-Jams den Jazz auf den Kopf zu stellen begannen. Es gibt aber auch Konstanten im Apollo-Programm – etwa Gospel. Die Bühne wurde zwar nie von Mahalia Jackson betreten („Sündiger Ort“), und bis in die Mitte der 50er-Jahre stattete nur die fortschrittliche Sister Rosetta Tharpe dem Theater regelmäßig Besuche ab. Thurman Ruth, Gospelsänger mit den Selah Jubilee Singers, ist es zu verdanken, daß sich Gospel im Apollo dann etablieren konnte, und wer heute dorthin zu einem Winans- oder Al-Green-Gig

geht, kann unter Garantie mit einem unterhaltsamen Abend rechnen, dafür sorgt schon das Publikum. Und damals: »Das Publikum war völlig überwältigt von Gospel. Es fielen Leute von den Balkonen!« (Dionne Warwick). Öfters segelten Leute von den Balkonen – und nie wurde jemand ernsthaft verletzt bisher.

Ernsthaftigkeit ist hier auch gar nicht gefragt. Das Apollo besaß von Anfang an die Funktion eines Schein-Paradieses, es ging und geht um Entertainment für die Leute der Harlem-Community, die hierher kommen, um für zwei, drei Stunden abschalten zu können. Nicht mehr und nicht weniger. Die Wiedereröffnung war – das beweist der mittlerweile breite Erfolg – keine Kosmetik, allerdings muß sich das Apollo trotz Schwierigkeiten auch weiterhin mit Rap und anderen neuen Trends auseinandersetzen, um als schwarzes Kultur-Zentrum glaubwürdig zu bleiben.

Hans Keller

CAMEO

Aktuelle Single

WORD UP!

Aus dem neuen Album

TV: FORMEL EINS

CAMEO:

Eine ambitionierte Mischung aus Rhythm & Blues, Pop, Rock, und Funk, die es in sich hat.

ANTIMA
 phogram



Elvis Costello and the Attractions

So intim und schlau, aber doch
fein und verrohrt wie etwa Jean-
Pierre Leaud (der nervende
Omas einfach mit Blumentöpfen
erschlägt, das meine ich mit
„kultiviert verrohrt“!)
(Elvis Costello)

E - M U S I K

Die Tödliche Doris

Sechs
Ata Tak

SPK

Zamia Lehmani Songs
Of Byzantine Flowers
Normal

Lothar sagte über die Doris-Platte, das sei keine Musik. Das hat mich natürlich gereizt, und das wäre auch tatsächlich eine nahezu unvollbringbare Leistung: eine Schallplatte mit Tönen, die sich nach keinem Verständnis zu Musik ordnen lassen. Das wäre der schönste

Traum der Moderne, der tragisch-unerfüllbare. Tatsächlich sind zwei Stücke dieser Platte so schön, daß man es kaum aushält: „Windstille“, wo unter großen Pausen ein eigenartig-verschlossenes, kurzes Klappern sich wiederholt, gegen Ende kommt noch was dazu (muß ja auch), aber das ist schon beeindruckend rein. Und dann das stille Piano-Solo „Not True“, wo leider irgendwann die bekannten Stimmen dazukommen, die für das stehen, was mich ansonsten an der Tödlichen Doris immer noch stört, daß sie immer wieder so menschlich sein müssen, so charmant, daß sie sich irgendwie nicht trauen NUR große Kunst zu machen. SPK sind nach ihren von Derrida abgesicherten Underground-Disco-Ver suchen wieder zu seriösen Zielen zurückkehrt: Auf diesem Cover sind doch tatsächlich Zitate von Mallarmé, Yeats, Lautreamont, Huysmanns, Victor Hugo, Rimbaud, Baudelaire und Beckett sowie Kulturgeschichtliches über byzantinische Kultur zu finden (Einige der Franzosen sind auf Französisch, andere auf Englisch zitiert. War da eine zweisprachige Ausgabe gerade nicht zur Hand?) Negative Detailaufnahmen von Gaudis La Sagrada Familia, der ausgeflippten katalanischen Jugendstilkirche in Barcelona vervollständigen das Image einer echten Bildungsbürgerband, wogegen ich nichts habe. Einige meiner besten Freunde... Mit der Musik ist die goldene Versöhnung der 4-LP-Seiten-live-Bootleg-Version von „The Storm“ von der Gruppe Man mit den Instrumentals „Wolf run I“ und „Wolf run II“ von Quicksilver gelungen. Echte Drogenmusik, und zwar für Drogen, an die sich die Wenigsten erinnern werden: Psilocybin, Tollkirsche, Stechapfel, Belladonna, Mes calin. Ist natürlich nicht so gemeint. Aber wenn ich blöd und jung genug wäre, diese Scheiße zu nehmen, würde ich mir garantiert diese Platte auflegen, die stattdessen etwas über die Geburt der Gregorianik und damit al-

ler europäischer Musik aus orientalischen Ursprüngen via Verschiebebahnhof Byzanz vermitteln will. Nenne mir dies niemand New-Age, dafür ist es zu kühn, aber e ist es leider auch nicht.

Bernd Alois Diederichsen

U - M U S I K

Geisterfahrer
Fischgott

What's so funny about

Wenn Du aufgeputscht bist, aufgeputscht, um die Grenzen Deines gewohnten Geschmacks zu überschreiten, dann ist dies hier die Platte für Dich. Leg sie auf, laut, und schon weißt Du, warum diese Art von Musik so immens populär ist. Die Geisterfahrer geben Dir den Schlüssel. Da geht dieser grandiose Bums-Beat los, jede Minute erwartest Du die zirpende Circe von Sängerin sich durch die Hiebe schlängeln, aber nee! Hinein schleicht sich ein zirpender Michael Ruff, der hier sein abgedrehtestes, unfaß- und unmeßbarstes Werk in die Menge wirft. (HmHmHmHm) Wieso hat er immer Recht? Diese Platte wäscht Dir die Ohren, geht in die Beine, macht Lust auf Bewegung. Und hat nichts mit Bill Laswell am Hut. Gute Platte, meinen Glückwunsch an Hamburgs letzte Helden.

Clara Drechsler

LSD - M U S I K

Scratch Acid
Just Keep Eating

What's So Funny About/Eta

Die erste LP (nach einer EP) der Band Scratch Acid ist das einzigartige Beweisstück dafür, daß es so etwas wie einen musikalischen Untergrund in Nordamerika gibt, und zwar in Austin / Texas ganz in der Nähe der Butthole Surfers. Die Scratch Acid gehören nicht zum Export-Untergrund, haben also keine amerikanische Bodenständigkeit, Texasmythen, oder ähnliches anzubieten, sondern sind weltzersetzend speedy und wahnsinnig. Sie sind verirrte Heavy-Metal-Freunde, die sich hart, laut, schnell ins Chaos stürzen, um von ihm Besitz zu ergreifen. Deutlich inspiriert sind sie aber auch von Birthday Party, fetzenweise PIL, und haben eine musikalische Wendigkeit in all dem Dumpfen, Harten, Schnellen, die an „The Fall“ erinnert. Ihre Texte

sind reine Alpträumlyrik in Heavy-Metal-Tradition. Es wird behauptet, daß Sänger David Yow und auch Gitarrist Brett Bradford einem zivilisierten Beruf nachgehen und eine Art Gärtner Tätigkeit ausüben, während der Bassist David W. Sims sich als Hausdiener betätigt. „Just Keep Eating“ ist ein geniales Resultat dieses morbiden Lebenswandels. Ein Stück davon ist das Leben in 1.55 Minuten, zum Beispiel: „Holes“. „I popped out of hole and was born — small ball of a man — I could see smell touch taste and hear — I go — chewing it up and spitting it out — cause time is short and life runs out you know you've got no time — life is fleeting away — I'm alive and I'm gonna live until I die until I die til I pop back into a hole and was“

Jutta Koether

The Leather Nun
Lust Games

Wire/Vox

I can smell your thoughts! Telepathie per Nase hat immer Recht. Unbegreiflich, wie lange The Leather Nun uns auf eine echte, ausgearbeitete Studio-LP haben warten lassen, uns Compilation- oder Live-Bröckchen hinwerfen, die unsere Gier bis ins Un-erträgliche steigerten. Nun dies! Grundtracks in Stockholm aufgenommen, Aaronsson und Almqvist damit nach London ins Studio und Songs daraus gemacht. Alle Texte im Studio entstanden, der denkbar unpersönlichsten Rock-Umgebung. Die Worte sind alt, aber in dieser von stoischer Selbstbeschränkung geprägten Wortwahl stehen sie für unverklärte Wahrheit, das Leben der Bike-Boys in nordischer Provinz, Touring, Menschen überall und die grundsätzliche Gleichheit aller Umgebungen. „I see the sun rise / over the rainwashed street / walking aimlessly / and I'm thinking of you / and I'm thinking of me / and I'm thinking of us / oh honey this is not a romance / just a perfect ending / to a perfect light“, die Einsamkeit schwedischer Outcasts. Worte so stark, daß sie keine Melodie brauchen — Gitarren und Drums produzieren einen enormen Klangwall, schwellend, schwammig, alles absorbierend. „Pink House“ mit der klassischen Zeile „Rambo Reagan forces me to eat American Pie“. Ihre Bilder bedürfen keiner Erklärung. Die universelle Rock-Band. Ausgerechnet aus Schweden, aber aus der Entfernung sieht man halt klarer.

Michael Ruff

Human League
Crash

Virgin

Daß ich mich einmal fast mit einem

Menschen gestritten habe, mit dem man nachweislich überhaupt nicht streiten kann, ist dieser Band zu danken. Ca. Ten Years After bestand ich darauf, daß „Dare“ die einzige Popplatte war, die in der Zeit entstand, da man wieder Popplatten machen konnte, während er genauso beharrlich mit ABC herumwedelte. Solche Mühe würde ich mir heute nun nicht mehr mit Human League machen, auch wenn sie erneut ein achtbares Werk Disco-Tonkunst vorlegen, inklusive Stumpfheitsbonus. Leider, leider muß man sagen, daß es, Zufall oder Absicht, eine Heaven 17-Platte geworden ist, in weiten Teilen. Wem ist das eingefallen? Es fehlt das schlafte Element, das sich auch in den schlechteren Human League-Stücken immer so notdürftig versteckte — diese heroische Kleinheit, auch als schäbige Eleganz bekannt. Das hier scheint recht straff zu sein... wohl-organisiert gar? Oder versteckt sich der essentielle Schmier nur subtiler als bisher? Ach was — ich werde mich aufmachen, ihn zu suchen! Seid unverzagt, denn diese Platte wird gut werden, wachsen und gedeihen wie Victor Caetano Diederichsen Patrio, mir ist heute so danach, ein Birnenbäumchen zu pflanzen oder eine schöne Platte zu begießen — diese soll es sein.

Clara Drechsler

Elvis Costello
Blood & Chocolate
Imp/Line/Intercord

Ewiges Rätsel Elvis Costello: Ist er Woody Allen oder Leo Trotzki? Jack Lemmon, Jean Luc Godard oder Lennon? Der Mann, der auf unerträgliche Weise ALLES RICHTIG macht, oder einfach ein Guter? Und vor allem: was macht man mit einer soundsovielten LP, die vor KÖNNEN nur so strotzt? Und sich dumme Witze — Credits in Esperanto — leistet, gegen die man wirklich nichts haben kann. Die irgendwo zwischen den schönsten Momenten der Beatles und der Graham Bond Organisation (oder meine ich Zoot Money's Big Roll Band?) os-zil-lieren-de Musik ist fast unangreifbar, obwohl sie nicht einen neuen Bewußtseinsstand oder eine plötzliche Reife spiegelt. Er hätte auch nach der sechsten oder siebten LP Schluß machen können und wäre genauso in die Musikgeschichte eingegangen wie mit 13 LPs. Aber eben gerade nicht: Diese Qualität, dieser einfach nicht eintretende Verfall, dieses Beharren — freuen wir uns daran! (wie wir uns an Godard freuen, mit dem Costello übrigens nur das äußere Erscheinungsbild, als Beobachter bei der vorletzten Pogues-Tour gemeinsam hat). So intim und schlau, aber doch fein und verrohrt

(aber so kultiviert verroht, wie so etwa Neil Young als John Cale als Keith Richards — ja, ja, nur die größten Namen sind angemessen!) wie etwa Jean Pierre Leaud, ja genau (der beste lebende Schauspieler, der nervenden Omas einfach mit Blumentöpfen erschlägt, das meine ich mit „kultiviert verroht“!) Baut ihm eine Kirche, schreibt ihm einen Roman. Und in „Tokyo Storm Warning“, das er mit seiner Freundin von den Pogues geschrieben hat, stammt die Melodie aus „19th Nervous Breakdown“ und die Gitarre spielt „Satisfaction“.

Diederichsen

The Verlaines
Hallelujah
Normal

1980 ließen sich der Student der klassischen Musik Graeme Downes sowie Jane Dodd und Robie Yeat (!) knietief ins Dichterelend fallen. Die erste Single der Neuseeländer hieß „Do You Like Paul Verlaine?“, und sie selbst nannten sich „The Verlaines“. Doch ist Neuseeland so weit weg von europäischer Literaturgeschichte, von französischen Symbolisten wie von reinem britischen Folk und dem Cellobau, daß sie alle diese Elemente mit einem Sinn für ausgefallene Komposition, gestrecktem Gitarrenlärm und einem „Hallelujah“ als gleichwertige nebeneinanderstellen können und so tun dürfen, als könnten sie diese unbedarft verarbeiten. „Hallelujah“ ist zugleich um raffinierte Kombinationen bemüht und monoton. So wird der Symbolismus-Strom in Titel, Texten und Klarinetten ständig zerlegt, unterbrochen, und die Songs, weg vom Abgrund Rock-Pathos in follik-besinnliche Längen gezogen. Die acht Stücke ihrer ersten LP (die Veröffentlichungen von '82 und '84 waren EPs) sind harte Folk-Fantasy, vorgeführt nicht im dämmerigen England, sondern in Bretterbudenclubs von der Insel auf der anderen Seite der Welt. Ich habe ein Video der Verlaines gesehen: Ein Jugendherbergsmäßiger Partyraum am Nachmittag füllt sich mit Band, tanzenden Menschen und Kaninchen. Der Schnitt ist rabiat, die Kontraste hart, die Viecher niedlich, und die Musik rangelt sich irgendwie zwischen all dem hindurch.

Aufgeregte Präzision im Gewühle.
Jutta Koether

Working Week
Companeros
Virgin

Macht man es sich zu falsch, zu einfach, wenn man davon ausgeht, daß Working Week immer die sein müssen, denen Jazz und Pop und schon gar Soul knapp vorbei, aber auch da-

neben gehen? Nein, denn so ist es nun mal. Ungemein stimmungsvoll ist die Platte zwar, aber sie glänzt besonders durch Momente, die bestenfalls an „Der rosarote Panther“ und schlimmstenfalls an sehr betrüblichen Jazzrock erinnern. Wäre diese Platte ein Hemdkragen, wäre sie nicht sauber, sondern rein, wogegen an sich nichts zu sagen ist, außer: bedauerlich unspektakulär. Schöne Songs und aufsehenerregende Kunstgriffe finden diesmal irgendwie nicht recht zueinander, inclusive Julie Roberts' an sich ganz korrekter Gesangsleistung wirkt mir alles zu altklug-schön (jaja ich weiß, daß die alle so alt sind, wie sie tun) und z.B. auf „King Of The Night“ zu hemmungslos nostalgisch. ... so „Sarah Vaughn singt Johannes Paul II“, höllisch geschmackvoll und gut. Noch das simpelste und einfach songmäßig Schönste ist ausgerechnet Beefhearts „Too Much Time“, soft und lecker, well well. Ich weiß es doch auch nicht, Leute. ... man hätte doch mehr erwartet? Clara Drechsler

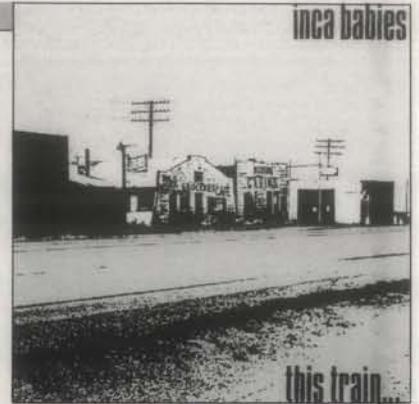
Killing Joke
Brighter Than A Thousand Suns
Virgin

Killing Joke verklären uns weiterhin die Welt. Diesmal auf's zarteste. Seicht und sanft gleitet ihr leicht walendes Musikschiff über blutgefärbte südliche Horizonte bis es den Rubikon überschreitet und die Schachbretter der Vernunft streift. Der Wardance weicht endlich und mit den Jahren zivilisationsmüdem Melancholiegeplänkel. Aber wer weiß, vielleicht wird die eine Ausnahmeabrocknummer („Chessboards“) der Disco-Hammer (in Deutschland). Auf dem verquer romantischen Sektor wünsche ich mir eine wiedererstarkte Wire und nicht eine dürr soft-rockige Yes-Amputation. Peter Bömmels

Lounge Lizards
Live in Tokyo
Ariola

Lounge Lizards, Teil 3 — ihr kennt das aus meinen Novellen: Teil 1: Jazz als Pop, Erimprovisiertes als ganzheitliches Element aufgefaßt und neu, sich reibend zusammengesetzt. Teil 2: selber improvisierend, unsicher, haltlos, just another Jazz-band from. ... Teil 3 (das hochkomplizierte Lurie-Ayler-Album überschlagen wir): wieder was ganz anderes und wieder, plötzlich, gut, es erinnert mich die ganze Zeit an, ja tatsächlich, ja, an Roland Kirk, den großen, tiefen Primitiven, der mit drei Saxophonen gleichzeitig im Mund richtig abgehen konnte, ein echter Rocker (obwohl er natürlich ein echter Jazzler war und nie einen Ton Rock gespielt hatte).

INCA BABIES
THIS TRAIN
neues album



L P 08 · 14 64

INCA BABIES ON TOUR

- 18.10. MÜNCHEN / ALABAMAHALLE · 19.10. KIRCHWEIHDACH / LIBELLA · 20.10. 20 UHR LIVE AUS ALABAMA (br) · 20.10. 24 UHR FRANKFURT / COOKY'S · 21.10. NÜRNBERG / KOMM · 22.10. HEIDELBERG / SCHWIMMBAD · 24.10. REUTLINGEN / ZELLE · 25.10. PFORZHEIM · 26.10. WORMS / DIE KNEIP · 28.10. KÖLN / ROSE CLUB · 29.10. KREFELD / KULTURFABRIK · 31.10. NL / EINDHOOVEN · 1.11. RAVENSBURG / JUGENDHAUS

WAYWARD SOULS
neues album



L P 08 · 14 61

JAZZ BUTCHER
DISTRESSED GENTLEFOLK
neues album



L P 08 · 14 60

SPV Schallplatten, Produktion & Vertrieb GmbH, P.O.Box 56 65, 3000 Hannover 1, West-Germany **REBEL REC.**

Warum spricht **PERPLEX**,
das rätselhafte
Monatsmagazin,
in Rätseln



Die Lounge Lizards als Swing-Ver-nichtungsmaschine, knall-einfache Melodien, die natürlicherweise rock-mäßig fordernden Seiten des Jazz ausspielend, immer gern bereit zu einem Effekt (z.B. Piano spielt immer wieder den selben kurz angeschlagenen Ton, das Saxophon immer einen unendlich lange gleitenden), geschickt dezenter Einsatz von freien Passagen, gelegentlich sehr cool (im stilistischen Sinne). Man könnte sagen: Sixties-Revival einmal anders. Tatsächlich klingt das hier reif und neu und ehrlich. Gut neben Evan vor allem Gitarrist Marc Ribot und Rock-Session-Drums-Routinier Doug Bowne. Von führenden Spezialisten empfohlen. Thelonius Diederichsen III

Peter Murphy
Should The World Fail To Fall
Apart
Beggars Banquet

Bis heute ist mir dieser Mann ein großes Rätsel, vor allem stelle ich mir immer wieder die Frage warum ein solch dünner, den Eindruck eines Asketen, zumindest eines netten Spinners, provozierender Mann musikalisch zu Klotz und Protz in üppiger Weichheit, zum lethargischen Schwimmen im Toten Meer neigt. Jedemal muß man, wenn er zu komponieren anfängt, zittern, denn schöne trashige Versionen von bekannten Materialien mag er immer glänzend hinbekommen, seine eigenen Songs dagegen watiert er ein, und über Bowie hinwegzukommen fällt ihm trotz allem schwer. Vollwertig beteiligt an diesem Album wurde Howard Hughes („caring ever so-much“); weiche Instrumentalschlacke entsteht, aus der Peter Murphy dann die Orakel herauszingt. Zwischendurch sorgen die Coversongs „Light Pours Out Of Me“ (Magazine) und „Final Solution“ (Pere Ubu) sowie der Titelsong und „Blue Heart“ fürs Aufgekratze. „The Answer Is Clear“ in der Album-Version ist der Dancefloor-Tribut. Den reinen Murphy, den richtigen, bewundernswerten und der Platte ein Glanzlicht aufsetzenden, findet man bei seinem ganz eigenen Song „Never Man“: Gefrorene Schwülstigkeit, Wolke auf Eis, der kälteste Kitsch auf Erden. Zum Zittern schön.

Jutta Koether

Phillip Boa & The
VoodooClub
Aristocracie
Constrictor/E1A)

Während sich die Angelsachsen noch über das „r“ in Philistrines, der englischen Boa-Compilation, wundern, wirft der Meister hierzulande ein weiteres Stichwort in die Runde: Aristocracie. Dahinter verbirgt sich mehr und nicht weniger als bei weitem die innovativste deutsche Produktion dieses Jahres. Der VoodooClub liebt und pflegt den Gegensatz. Phillip Boa versus Robin Guthrie auf dem Produzentenstuhl. PB & VC bieten die definitive Alternative zum Cocteau-Twins-Waber-Sound, bei dem alle Ecken, Kanten und Verspieler in einem gigantischen Meer aus Echo und Hall ertrinken. Auf Aristocracie bleibt diese Maschinerie im

Schrank, zugunsten einer den eigentlichen Charakter der Instrumente betonenden, natürlichen, klaren und sparsamen Produktion. So etwas liest sich gar greulich, garantiert aber prima Hörgenuß. Voodoos ohnehin schon unverwechselbarer „Tribal“-Schlagzeugsound bewegt sich ganz auf einem erfrischenden Boller/Holper/Klumper-Kurs. Boa singt und schreit als Angry young man und spielt dabei eine hemmungslose Kratz-Schrebbel-Gitarre, immer dezent, ohne sich in Krachorgien zu verlieren. Unterstützt wird er dabei von einer Horde an Gastmusikern aus allen möglichen Bereichen (u.a. ex-Multicoloured-Shade Eddie Wagner, der auf „Boy Scout“ ein fettes Southern-Rock-Intro beisteuert. Pia Lund, die sich mit Boa die Vocals teilt, bringt zwar einige Zeitgenossen regelmäßig zum hektischen Beiseitelegen der PB&VC-Platten, umso mehr Leute jedoch lieben ihr famoses B52s-Stimmchen, das zeitweise noch einen Marine-Girls- und Bubblegum-Einschlag aufweist. Die Meisterleistung auf Aristocracie ist „Empire's Burning“. Man würde nach den ersten Takten am liebsten gleich auf die Tanzfläche springen, so mitreißend ist der Jimi Hendrix/Nutbush/Isaac Hayes/Tor des Monats/Wah Wah-Gitarrenrhythmus. Ein gewaltiger Tanz-Knaller, der „Yü-Gung“ von den Einstürzenden Neubauten um Längen schlägt. „My Sweet Devil In The Sky“ ist die Boa-Ballade, ein schmeichelnder Fretless-Bass stößt auf eine Joy-Division-Gitarre, Spinetteneinlagen und ein Saxophon, das derart deplaziert im Sound/Stück auftaucht, daß es schon wieder gut ist. Thomas Zimmermann

Nikki Sudden
Texas
What's So Funny About

Nun, vielleicht darf ich jetzt auch noch was zu Gospel sagen? Zum Beispiel dieses: Ist nicht „No Expectations“ von den Rolling Stones der Gospel des weißen Mannes? Ohne Gott zwar, aber mit viel Conditio humana. Daß die Liebe nicht gedeihen kann, weswegen wir so unendlich schwach werden und so müde, was wiederum die Liebe erst recht anzieht, und so weiter. Ich sage: Nikki Sudden, dieser große Humanist, ja, er ist der Sänger des weißen Gospel, er sagt, daß „No Expectations“ nichts mit einer Jahreszahl und ein paar Namen der Pop-Geschichte zu tun hat, sondern das ewige Lied ist, der Kehrreim aller eiteln Aufschwünge menschlichen Gesangs. Versucht's doch, Arschlöcher, euch davonzumachen. Am Ende der Straße steht ein Mann mit einer Gitarre und singt es euch, das traurige Lied von der ewigen Wanderschaft durch böse Orte, von denen man keinen wiedersehen darf. Daß Bruder Epic und Roland S. Howard hier mitgespielt haben, hat die Platte nicht wesentlich angefochten, also sie ist so elementar Sudden: die wenigen sparsamen Akkordwechsel, die stille Melancholie, die Behauptung, daß die Welt voller Mädchen und Erlebnisse steckt, die alles nur immer noch schöner und noch trauriger machen. Man kann vielleicht sagen, daß diese Platte

Well Sie diese Anzeige umgedreht haben!

Ich kenne die Rolling Stones nicht gut, aber sie sind mir doch die liebsten Rolling Stones als The Damned oder sonstwer; das nur einstimmend. Dauern heißt man mir Dinge wie „Laßt uns von den Sechzigern träumen“ (Gute Güte! Er tu, Nikki! Das kam unerwartet!), wo doch die Aufgabe heißt: Kampf, Kritik, Umgestaltung (Das war gut jetzt, wie? Das haben sie nämlich geträumt, die in den Sechzigern; soviel konnte ich herausfinden. Man kann das ja jetzt mal zirkulieren lassen.) Ganz im Ernst, also ohne Scheiß: damit müssen wir uns abplacken, und zwar auf die richtig redliche, gründliche Tour, was ja wohl Aufgabe genug ist für die Achtziger und was dieses Jahrzehnt auch berühmt machen wird: Plackerei und Himmelfahrt. Und in dem Moment, wo ich, der ich immer mit größtem Vergnügen alte Platten entdeckt habe, keine mehr kaufe, weil ich all mein Geld für neue Platten ausbe und immer noch nicht alles haben kann, was ich will, in dem Moment kann mir doch nicht irgendein bescheuerter Mod daherkommen und mich leserbriefmäßig informieren: „Es wird nichts Neues geben, drum lieben wir das Alte!“ Alle sagen mir das jetzt, integre Menschen wie der Rock-O-Rama-Besitzer Herbert Egoldt, der letzten Samstag seinen Laden schloß — persönlich stimmte mich der letzte Plattenkauf etwas sentimental, doch nach objektiven Kriterien war es ein ehrenvoller Abgang, aus freien Stücken, zur richtigen Zeit: Schluß jetzt! — oder jener sehr anständige Bekannte, der vor sechs Jahren, mit dreizehn, Punk-rocker war und ebenfalls jüngst übers Bier weg maulte: „Es kann nichts Neues mehr geben.“ Immerhin ist der klug genug, **Run DMCs**, „Walk This Way“ zu lieben, harter Beat, harte Gitarre, alter Song, neue Bedeutung. Klasse. Das ist doch was. Und es gibt jetzt eine englische Pressung, so daß man nicht mehr den horrenden Amerika-Import-Preis zahlen muß und die neue Single „My Adidas“ auf der Rückseite gleich mitgeliefert kriegt (London). Ein Großteil der gegenwärtigen Hardcore-Rap- und GoGo-Veröffentlichungen ist nur als Import erhältlich; teuer — vor allem, wenn es sich um Independent-Obskuritäten handelt — aber eben oft ausgezeichnet. Unfunky Krachmacher-Gitarren leisten die Missionierung ehemaliger Punkrocker; **Lovebug Starskis** „Houserocker“ (CBS-Import) hängt sich auf zwischen der „Wild Child“-Maxi von Zodiac Mindwarp — die besser ist als die „High Priest Of Love“-Mini-LP — und den Red Hot Chili Peppers, mit Gogo-Rhythmen mittendrin. Keine Gitarren, dafür ein Höchstmaß an Geklapper und Gerumpel, quasi rhythmisches Möbelrücken mit wirklich groovy Dub-Effekten hat „Bang Zoom Let's GoGo“ von **The Real Roxanne With Hitman Howie**

Tee (Chrysalis); toll verquast und verspielt, und alles klingt, als sei es in einer Blechbüchse aufgenommen. Groovy Reduzierung, wie das nun seine Art ist, leistet auch Def-Jam-Produzent Rick Rubin bei „The Word“, der ersten Single der **Junkyard Band** — die Jackson Five des GoGo —; er tauscht üppige Instrumentierung gegen einen knarzenden Synthesizer und den Charme von Knabenstimmen vor dem Stimmbruch (Def Jam / CBS-Import). Mit Mülltonnendeckel-Perussion. Derweil der große Alte der Washington-Szene, **Chuck Brown**, immer komplexer, fülliger, Big-Band-Jazz-mäßiger wird, was wiederum ganz toll ist und was „Be-Bumpin-Fresh“ (Future Records & Tapes) zu einem neuen Höhepunkt macht: Die Felgaufschwünge der Dynamik sind abgearbeitet zugunsten eines ständigen Schwebens, einem Äquivalent zu dem delikaten Philadelphia-Schweben der späteren 70er Jahre. Ich kaufe ja keine alten Platten mehr, aber im Augenblick wird ja genau das alles wiederveröffentlicht: „Harvest For The World“ von den **Isley Brothers** (Streetwave), „Live On Mars“ von **Dexter Wansel** (Streetwave), „Bus Stop“ von **Fatback** (Zyx Records). In zehn Jahren werden alle Chuck Brown-Wiederveröffentlichungen kaufen. Eher catchy und für den sofortigen Gebrauch, aber Meilen entfernt vom Haufen gegenwärtig veröffentlichten Dancefloor-Mistes, durch den man sich mühselig durchfressen muß, um sicherzustellen, daß nichts verlorengeht, sind „Rumours“ von **The Social Club** (Chrysalis), „Jumpp Back“ von **Wally Jump Junior & The Criminal Element** (Phonogram), das beiläufig dahergesellte „Word Up!“ von **Cameo** (Polygram) und, man muß es vielleicht kaum noch erwähnen, „Ain't Nothin' Goin' On But The Rent“ von der famosen **Gwen Guthrie**, Material Girl des Jahres, gegen die Madonna so gewinnstüchtig ist wie die Heilsarmee. Ein ganz abseitiger Dancefloor-Knaller dagegen kommt aus Berlin: „Khadafy“ von **IDS**, eine dezidierte Stellungnahme zur US-Außenpolitik (Wall City Records). Als ich erst den auf das Cover gedruckten Text las, kamen mir die darin zusammengewürfelten Richtigkeiten über den Herrschaftsanspruch des Kapitals als allzu platter Ausdruck vor, aber in Zusammenhang mit der trockenen Elektronik-Härte der Musik und dem tonlosen, ansagermäßigen Vortrag stellte sich das als gerade gut und genau richtig heraus. Wo wir in Deutschland sind: **Phillip Boa & The Voodoo Club** haben zusammen mit den **Membranes** deren „Spike Milligans Tape Recorder“ aufgenommen, als breit angelegtes Wall-Of-Sound-Werk, mit vielerlei Gespielen, Gedröhne und Getute im Vorder- und Hintergrund, über komisch

kreisenden, verbogenen Melodie- und Rhythmuslinien, die sich zwischen durch zufällig mal treffen zu einem plötzlichen, ungeahnten Kick. Auf der Rückseite der Maxi gibt es, Sampler-artig, drei britische Acts: **The Legend!** ist ein entnervend nögiger Poet. **Vee VV** lassen The Fall auf die frühen Strangler treffen, **Pigbros** leihen sich ihre Songkonstruktion bei The Cure aus. Alles nicht so spannend. Aber die frühen Cure — das ist überhaupt ein Thema im Augenblick, darauf auf dem ausgiebig herumgetampelt wird. Die attraktivste, wenn auch etwas gefällige Lösung bieten noch **MontanaBlue** an, auch Deutsche, die kenn ich aus der Kneipe, und sie werden von Conny Plank produziert: Sie lassen „Waiting (By The Walk)“ The Cure auf den späteren Lou Reed treffen (WEA). Die originalgetreuste Cure-Imitation, die ich fand, ist „Love's Going Out Of Fashion“ von **Biff Bang Pow** (Creation). Mit dem Creation-Label, Hort für zart dahergedaddelte Unentschlossenheiten, habe ich mich nie anfreunden können; der **Bodines**-Sänger will mir nun auf „Heard It All“ weismachen, daß er sich jetzt verändert hat, was aber nicht richtig ist: Nur die Produktion ist verändert, statt des klapprigen Garagen-Sounds hat man nun den gebügelten Maxi-Sound, mit klarem Ziel auf Smiths-Publikum und Charts. Nun hat sich aber, wie schon erwähnt ansonsten schon allerlei verändert, denn seit „The Queen Is Dead“ mag ich ja **The Smiths**, für unerwartet gute Worte; gute Worte, wie sie eben auch auf der „Some Girls Are Bigger Than Others“ Verwendung finden, von der ich will, daß sie in die Charts kommt, und nicht die Bodines (Rough Trade/Teldec). Daraus ergibt sich, daß ich **Frankie Goes To Hollywood** nur noch hassen kann, allein für die schiere Existenz von „Rage Hard“ (Ariola). Aber ich bin ja heute 25 geworden und folglich fürderhin ein anderer Mensch. Doch zurück zu den englischen Gitarristen: Deren derzeit populärer Stil hat ja nicht, wie manche sagen, mit Punk zu tun, sondern ist in seiner aus dem Handgelenk geschüttelten Art vielmehr eine Folk-Funk-Fusions-Spielweise und eben schon eine Neuentwicklung. Ganz groß auf diesem Gebiet sind **The Wedding Present** mit „This Boy Can Wait“, wo man praktisch gar nichts anderes hört als dieses Geschlattere; der Sänger versucht, eine Undertonesmäßige Melodie dagegenszusetzen, und scheitert dabei in Ehren (Reception/Efa) eher traditionell, auf so einer Postcard-Orange Juice-Prefab Sprout-Schiene, aber bange Fragen stellend — tatsächlich ist diese Bange-Fragen-Geschichte im Augenblick ja fürchterlich — bewegen sich **Mighty Mighty** mit „Is There Anyone Out There?“ (Girlie Records). Nur fast gut, weil zu schmusig.

Wirklich ausgezeichnet dagegen, ein Freund in der Nacht, ist die neue **Terry + Gerry**-Single „The Last Bullet In The Gun“ (In Tape); gelassen daherschleudernd und dann punktgenau die Akzente setzend, der Kick schleicht sich durch die Hintertür. Wirklich deftig dagegen das wiederveröffentlichte „Prima Mover/Fistfuckers Associated“ von **The Leather Nun**: stampft wuchtig daher und läßt keine Fragen nach dem Woher und Wohin offen (Wire Records). Klingt restlos nach '83er-Schwarzkitzel-Musik. Die Alten sind heuer mitunter gradezu herrlich altmodisch, wenn man von **Bob Dylans** zusammen mit den **Heartbreakers** aufgenommenen Filmsoundtrack-Beitrag „Band Of The Hand“ (MCA) mal absieht, deren bluesrockiges Genie und Gesänge wirklich nur im Suff müzigen und -ingen ist: Die **Stranglers** träumen auf „Nice In Nice“ (das zweite Nice sieht für Nizza) intensiver denn je von hartherzigen jungen Mädchen, alte Männer, gleichzeitig grantig und sehnsuchtsvoll, die sich weigern, das beste hinter sich zu haben (CBS). **Elvis Costello** verfaßte zu „Tokyo Storm Warning“ gleich einen dermaßen altmodisch-Costello-mäßigen, wortgewaltigen, anspielungsreichen, schnörkeligen Text zum schlechten Zustand der Welt, daß der gar nicht auf die eine Seite der Single draufging und er die andere noch mitverwenden mußte, um den Rest unterzubringen; alles zu einem kompliziert einfachen, auf Irritation setzenden Costello-Rhythm'n'-Blues mit im Hintergrund versteckter Chuck Berry-Gitarre (Line). **YTC** pflügen mit „Grass“ (Virgin) die alten Pop-Werte der Versponnenheit und Verspieltheit, mit Unsere-Kleine-Farm-Streicher-Arrangements und beschwingt dahinklackernden Bongos, gesetzt und abgeklärt jetzt: This was Pop. Ein echter Knaller kam dann noch von einem alten Mann, mit dem ich nie im Leben gerechnet hätte: **Paul Simon**, kaum zu glauben. Der mischt hüpfende Afrikanismen locker mit einem herkömmlichen, dadurch aber der Banalität enthobenen Europop-Sound und knallt obendrauf ein allem widersprechendes, dahergenuschtes, wehmütiges Songwriter-Gesänge und -Gedichte, so dickflüssig wie Haferbrei über dem afrikanischen Gehäufte, daß es eine Art ist, dashast-dunochnichtgehört. Amen! und Halle-lujah!

Singles von Dirk Scheuring



Foto: Buraat

AKTUELLE LP/MC/CD

TALKING

HEADS

INCL. SINGLE HIT
WILD WILD LIFE

TRUE

STORIES

LP 24 0612 1
MC 24 0612 4
CD 7 46345 2
Single 006 20 1419 7
Maxi 060 20 1420 6

EMI

L P - K R I T I K

noch gewichtiger, langsamer, schwerer, einfacher und weiser ist als frühere. Und ich kann mir gut vorstellen, daß gefährdete Menschen das hier nicht mehr aushalten können. Dabei sollte denen ja gerade das Denkmal gebaut werden. Also doch kein Gospel.
Diedrich Diederichsen

The Broken Jug
William
Glitterhouse

Im Gegensatz zu einem Haufen amerikanischen und sonstwie ausländischer Psychedelic-Platten, die ich begutachtet habe, bringt diese, aus Bayern, geradezu sensationelle Eigenheiten (im Rahmen des Genre, aber oft bis an die Grenzen desselben gehend). Als da wären: eine ungemein nett-affektierte Stimme (ein echter Angeber), Musikantentum, das über die Nachahmung einiger geiler Sounds hinausgeht, hier und da klasse Gitarrenlärm, und zwar so ganz knapp und schneidend und ohne Schwelgen eingesetzt, ein seltsam verträumtes Piano-Solo und zwei, drei nette Orgel-Effekte, ein Konzeptalbumartig wiederkehrendes Thema etc. echt durchdacht und gekonnt alles, nur noch zu verkrampft, natürlich, weil für Jugendbonus und Amusement zu gut gemacht und für echt-weise Kunst nicht abgegoren genug, aber doch schon sehr gut so in seiner Art.
Sunlight

Carmel
The Falling
Metronome

Hier haben wir es wieder — diese großkotzige Bescheidenheit im Umgang mit exklusiver geschmackvoller Musik. Das ewige Billie-Holliday-Gut finden. Die geistige Dezenz. Solche Platten finden sich unweigerlich bei mir wieder, weil ich das immer ganz schön finden kann, so beim ersten Durchlauf, um mich dann verbittert abzuwenden. Hier ist noch eine geheimnisvolle Dimension hinzugefügt (z.B. ein gradezu religiös anmutendes Feedback-Jaulen, Latino-Gedadel und arabeskes Gedudel), in der Carmels Stimme umherschweift, jazzig, versteht sich. Knallvoll überkandidelt, dieses Mädchen. Was manchmal nett kommt, ist die wirklich ordinäre Plärrstimme, wenn sie mal für Sekunden aus den Gefilden des Klasse Geschmacks herabsteigt.
Clara Drechsler

Paul McCartney
Press To Play
EMI

Paul Simon
Graceland
WEA

Was die beiden neben dem Vornamen und einem Hang zum gleitcremehaften Gesänge noch verbindet, ist die Fähigkeit bisweilen einen außergewöhnlich romantischen Popsong zu gebären, sowie die Bereitschaft diese Fähigkeit im Dienste eines Götzen hintanzustellen.
McCartney hat es schwer. Das Abonnement auf Charts-Erfolg scheint ausgelaufen, sein Film war ein Totalflop, was nun? Er will's wieder mal so richtig wissen und engagiert mit

Hugh Padgham als Produzenten einen Mann, dessen Abstieg beispiellos ist: vom Toning bei XTCs „Drums And Wires“ über das Produzieren der enttäuschenden zweiten Waitresses-LP „Bruiseology“ hin zu Niederungen wie Police und Phil Collins. Einen Hit enthält „Press To Play“ dennoch nicht, nichtmal einen ausgemacht schweinishen, wozu Padgham und McCartney einzeln zweifellos ohne weiteres in der Lage gewesen wären, über den sie sich anscheinend jedoch nicht verständigen konnten. Wo sich nun Macca nur dem Mammomon verpflichtet fühlt, geht es Simon häufiger auch mal um Kunst, allerdings in der Art des sehr schlichten, sehr kleinen Mannes (eine Art Norbert Blüm, nur mit der Gnade der ausländischen und großstädtischen Geburt). Momentan geht es ihm — wie so vielen — um Culture clash, und das sieht er so: Ich nehme die seit zwanzig Jahren immer wieder neu variierten drei Paul-Simon-Songs (der eine ist gut, aus dem zweiten können fähige Begleitmusiker 'ne Menge machen, der dritte ist „Bridge Over Troubled Water“) und gehe, da ich sowieso schon immer eine Schwäche hatte für Leute, denen es dreckig geht, damit nach Johannesburg. Dann lasse ich die dortigen Studio-Asse den Platz von Gadd, Tee, Gale und Konsorten einnehmen und natürlich klingt alles wie gehabt, trotz hie und da Jugu-Gitarre und Textzeilen wie „Yitho omanqoba (ih hih ih hih ih) esanqoba loke ilizwe/somebody say ih hih ih hih ih/somebody cry, why, why, why?“. Um den Kulturknall dann auch wirklich weltumspannend zu machen, gehe ich auch noch einmal nach New Orleans und karre für ein weiteres Stück Los Lobos herbei.

Der Soundtrack zum Clubtourismus. Als Beruhigungsmittel für brüllende Neugeborene jedoch nicht zu unterschätzen.
Detlef Diederichsen

Walk The West
Walk The West
EMI

The Rainmakers
The Rainmakers
Phonogram

Höre ich Walk The West, wird mir der zum neurotischen Mainstreamgitarristen-Wunderkind gehypte Charlie Sexton geradezu sympathisch. Walk The West ... alles Söhne von Nashville-Songschreibern... sind alles andere als knackige, gegen die Papas arbeitende Jugend. Sie wollen sich absetzen, aber die „Roots“ (Country & Western) müssen dennoch bemüht werden. So wird wieder mal eine deftige Mixtur mit Knubbeln drin hergestellt. Und Altjournalist Robert Palmer unterstützte mit einem lobenden Artikel die „talented new performers“. Die Rainmakers haben liebevolle Nachwuchspfleger nicht nötig, da die Songs ihres Sängers Bob Walkenhorst, von dieser richtigen Kansas-Knalltüte wesentlich fester in ein knarzig-hysterisches Rockkonzept gestopft werden. Trotzdem lassen auch sie sich helfen: Terry Manning, der bezeichnenderweise Produzent von Joe Cocker, ZZ Top, aber auch Jason & The Scorchers war, spielte

Wäre diese Platte ein Hemdkragen, wäre Sie nicht sauber, sondern rein, wogegen an sich nichts zu sagen ist, außer: **bedauerlich unspektakulär.** (Working Week)



die Keyboards und produzierte die erste Platte der Rainmakers. Die überall eingeflochtenen Gitarrensoli sind knallig-unsensibel, gezügeltes Berserkertum, das den Jungs richtigen Spaß zu machen scheint. Bob Walkenhorst singt zwar manchmal wie Stan Ridgeway („Let My People Go-Go“), „Doomsville“.., versucht sich aber auch als Lux Interior („Big Fat Blonde“). Ähnlich verhält es sich mit den Texten. Sinnierende Väterchen sind die Rainmakers noch nicht, bevorzugt aber das sogenannte „humorvolle Anpacken“ von sozialkritikgeladenen Themen wie Kirche, Staat und Alkohol. Kostprobe: „Well we picked up Harry Truman floating down from Independence We said what about the war, he said good riddance We said what about the bomb, are you sorry that you did it He said pass me that bottle and mind your own business...“ Die knappe Darstellung der U.S.A. als reines Alkoholproblem in „Drinkin' On The Job“ kann man nur als gelungene Idee bezeichnen. Am besten aber sind sie da, wo sie sich aufhören sich um Bonmots und die gute R & B-Tradition zu bemühen: „I'll know I'll be the loser/Of the wrestling match/With a big fat blonde, ooo-ooii...“ Jutta Koether

Jet Black Berries
Desperate Fires
Enigma/Intercord
Game Theory
Big Shot Chronicles
Enigma/Intercord

Zwei mittelbekannte neue, bzw. mittelneue, äußerst angenehme US-Bands vom selten enttäuschenden Enigma-Label, das neuerdings dankenswerterweise die Intercord vertreibt. In einem Stück („Kid Alaska“) klingen die Jet Black Berries zu 100 % wie das genaue Mittel aus Bob Dylan und Punk Rock. Ansonsten stellen sie dem Punk-Rock noch allerlei andere Herausforderungen: es ist so ungefähr die siebteste Clubband, die ich mir zur Zeit vorstellen kann (so hinter Pogues, Blood On The Saddle und ein paar anderen, die es noch geben muß). Alles ist extrem wuchtig, breite Pinselstriche sozusagen, von The Kinks bis The Alarm alles beschleunigt, amerikanisiert und intelligent vergrößert (oder verfeinert je nachdem, was nötig war, um alles auf das gleiche Abgehenniveau zu befördern, oh Mann, ich bin ein Rockist. Und, oh Mann, das können Sie schreiben: Dies ist die Band, die mich zu einem Rockisten machte.) So fantastisch wie „Kid Alaska“ ist der Rest der Platte nicht, aber schön wie sie

„The Flesh Element“ wie „The Fresh Air Of Romance“ ausprechen. Game Theory sind wesentlich feiner, anspruchsvoller und britisch vollgehaucht. Die besten Momente der direkten Linie The Move-The Buzzcocks drängen sich einem auf, aber diese „wirklich schöne“ (C. Drechsler) Platte „bietet“ (aus diversen unverlangt eingesandten und unveröffentlichten Manuskripten) so unvergleichlich viel mehr als ein schnödes Festsaugen an anderer Leute geschichtlichen Leistungen: ein „durchaus eigenständiges“ (Arne Schuhmacher), „unter die Haut gehendes“ (Willi Andresen), „feines“ (Bernd Matheja), „Amalgam“ (Diedrich Diederichsen) der „verschiedensten“ (ebenda), „Leidenschaften“ (Hans Keller), sehr „wichtig“ (A. Hilsberg) für jeden, der „Ohren hat zu hören“ (J. Gülden), fast so schön wie die „dBs“ (Detlef Diederichsen, Frank Janning, Frank Sawatzki et al.), nicht „def“ (Keller, Scheuring, Gorriss & Young) oder von anderen modischen „Attitüden“ (S. Schmidt-Joos, Ingeborg Schober, Manfred Gillig, Teja Schwane) versaut, sondern die wunderschöne, beste „Platte des Monats“ (Michel O.R. Kröher).
Diedrich Diederichsen

What A Nice Way To Turn
Seventeen
Sampler
Seventeen

Die elegante Art alt zu werden. Das Fanzine „What a nice way...“ geht auch schon in die sechste Ausgabe, aber wo bei den Meisten die langweilige Routine einsetzt, geht es hier erst richtig los. Dies liegt zum einen daran, daß die Macher dem Heftchen eine prall gefüllte (17 Stücke) und exquisit komplizierte LP beigeordnet haben, und zum anderen an einem gewissen Nikki Sudden, der mit Rat und Tat in musikalischen und journalistischen Fragen großen Einfluß ausübt. Der Meister selbst eröffnet den Reigen der Attraktionen mit „This Is Still England“ (wurde in kleiner Auflage bei der letzten Jacobites/Beauty-Contest-Tour verteilt), einer typischen Sudden-Ballade. Bei den Augsburgers Creeping Candies hat er auch die Hände im Spiel – sie sind seine bundesdeutsche Entdeckung. Anschließend überraschen die Barrucas-Nachfolger Fortunate Sons mit einem hübschen Stück, und aus dem Sudden-Archiv wird uns eine Zusammenarbeit mit dem Waterboys-Sänger Mike Scott präsentiert, ein wahrlich ergreifendes Dokument. Dann gibt's noch ein Stück der Prefects, einer der ersten richtigen Punkbands mit Robert „Nightingale“ Lloyd, ein merkwürdiges Studioprojekt, Cramps-mäßiges, und auch auf der zweiten

DANCEFLOOR

- Bester Sound für wenig Geld:**
Streetsounds Hip Hop Electro Vol. 13 - LP mit 21 (!) Tracks feat. Africa Bambata, Alem, Mantronix, Captn, Rock und dem Superhit von Jessie Love +Pee Wee's dance- nur 22,90
Streetsounds - Vol. 17 (neuester Funk + Soul-Sampler) 22,90
- Maxi des Monats:**
Julian Cope + Trouble Funk - World shut your mouth (+ 2 Bonus Tracks - Non alignment pack- von Pere Ubu und „Levitation“ von 13th Floor Elevators) Der Hammer überhaup!!! 13,90
- Neue US-Maxis:**
Chip E. - Godfather of house (real sweaty workout stuff) 22,90
Master C. J. - When you hold me (deutlich zum Mixen!!) 22,90
Rude Boy Fairly Keith - Give yourself to me (House Sound) 22,90
RT & Rockman Unlimited - Chicago (Prod. by Arthur Baker) 22,90
Incredible Mr. Fingers - Back to the scenes of crime (Funk) 22,90
Raww - Don't yo try it (w/ twa Colonel Abrams, Super!!!) 22,90
Boogie Boys - Dealing with life + Running from your love je 22,90
Chuck Jeffreys - The greatest rap show (hardcore rap) 22,90
Original Concept - Can you feel it (Del Jam USA) 22,90
Voltage Bros. - Love's a criminal (guter Soul Funk) 22,90
USA Breakers - Hard rockin' 22,90
Antonette - Get off the track (US Disco Charts!!!) 22,90
D.K. Dyson - Leave your key on the table (Soul) 22,90
Jeffrey Osborne - Soweto (Arthur Baker Remix) 22,90
Times Social Club - Rumours / Various rumours (Hammer!!!) 22,90
Gwen Guthrie - brandnew US LP feat. „Ain't nothing going“ 22,90
Conversion - I can't stop dancing (Disco Funk) 22,90
George Clinton - Hey good looking (3 mixes) 22,90
Slave - The word is out (Klassiker!!!) 22,90
Koozer - Velocity (US-Funk 12") 22,90
Bad Boys feat. Nikki Love - Bad Boys (High Energy Hip Hop) 22,90
- Hits on the dancefloor ...**
Cameo - Word up 12" 10,90
Whodini - One love 12" 10,90
Farley „Jackmaster“ Funk - Love can't turn around (Hit!!!) 13,90
Gwen Guthrie - Ain't nothing going but the rent (remix) 13,90
Mondo Kane feat. George Farnel - New Year Afternoon 13,90
B.B. & Q Band - I'm a dreamer (Shep Pettibone remixes) 13,90
Michael Jonzun - Burnin' love (na, wenn das kein Hit wird...) 13,90
Sly Fox - If push comes to a shove (Nachfolgehit) 13,90
Cutting Crew - I just died in your arms (Ohrrum!!!) 13,90
Dolby's Cube - Howard the duck (= Thomas Dolby) 13,90
L.A. Rocks - Breaking belts (Wie L.L. Cool J) 13,90
Ultraport Vol. 2 - Doppel-LP feat. Willie Colon, Princess, Real Roxanne und weitere brandaktuelle Dancefloor-Smashes!!! 22,90
Active Force - Give me your love (Spitzenfunk) 12" 13,90
Killing Joke - Adorations 12" (= Remix von „Love like blood“) 13,90
Cerrone - Supernature (jetzt endlich wieder veröffentlicht) 13,90
Jeanne Tripcy - Don't leave me this way (Das Original!!!) 13,90
Sylvester & Patrick Crowley - Do you wanna funk 12" 13,90
Lazlo - Live in LA (brandnew Do-LP) A must!!! 28,90
House Sound of Chicago - LP on DJ International Records feat. Farley Funk, I'm Silk, Chip E. a.o. 22,90

NEUE NEUHEITEN

- Aktuelle Neuheiten jede Woche in unserer Funk-Liste. Kommt gegen -80 DM Rückporto ins Haus.
- NEW WAVE + INDEPENDENTS**
New Order - State of the nation 12" (neueste Maxi, auch diesmal absolut hitverdächtig!!!) 11,90
New Order - Brotherhood (neue LP, angekündigt für Ende Okt., kann aber wegen der komplizierten Covergestaltung länger dauern) 18,90
Woodentops - Love affair with everyday living 12" (Woodentops go dancefloor! Remix von Adrian Sherwood!!! Erhältlich als 7" x 7" und 12"!!!) 11,90
This Mortal Coil - Filigree and shadow Doppel-LP (enthält Coverversionen von Talking Heads, Van Morrison, Tim Buckley, Quicksilver u.a.) Produced by Ivo 22,90
This Mortal Coil - Come here my love / Drugs (limited 10") 12,90
Swans - Holy money (their new studio-LP) 18,90

- Achtung Sammler!!! ---
Die große JOHN PEEL-Ausbeute beginnt. Ab sofort jeden Monat neue 4 Track EP's mit Aufnahmen aus älteren Peel-Sessions. Den Anfang machen:
New Order - recorded 1.6.82 (mit 2 unveröffentlichten Stücken) 12,90
- Damned - recorded 10.5.77 12,90
- Screaming Blue Messiah - recorded 24.7.84 12,90
- Stiff Little Fingers - recorded 12.9.78 12,90
- Sudden Swan - recorded 16.11.83 12,90
- Wild Swans - recorded 1.5.82 12,90
Leather Nun - Lust games (all new material LP!!!) 19,90
Leather Nun - Pink house 12" (jetzt live in Deutschland!!!) 11,90
Weiswood - Dirdish (neue Studio-LP) 18,90

- Neuheiten von Midnight Music UK:**
Robyn Hitchcock - brandneue Studio-LP (Ende Oktober) 18,90
Robyn Hitchcock - Eat by her own dinner 12" + 4 rare tracks 9,90
Sudden Afternoon - Acid rain 12" (limitierte Auflage mit deutscher Fassung „Neue Atmung“!!!) 9,90
Sad Lovers & Giants - Total sound (Live mini LP) 18,90
Underlings - Fatal purpose (= S-Haters) 18,90
Billy Bragg - Talking with the tax man about poetry (neue LP) 17,90
Elvis Costello - Blood an chocolate (jetzt auf eigenem Label) 18,90
Fall - Nord west gas 18,90
Richard H. Kirk - Black Jesus voice (hardcore electronic) 19,90
Exit Out - Peruse prankster (viele gute Ansätze!!!) 13,90
Stars of Heaven - Sacred heart hotel (A lot of guitars) 19,90
Tödliche Denis - Sechs (wem's gefällt...) 19,90
Power of Love - Hardcore compilation feat. Toxic Reasons, Psychozema, RAR etc. a. 19,90
Minsky's Muzo - Beauty's pain (dedicated to my last girlfriend...) 14,90
The The - Invented (Matt Johnson for president!!!) 18,90
Big Audio Dynamite - 10 Upping street (klappt's diesmal??) 19,90
Dance Society - Looking through (schöne LP) 16,90
David Sylvian - Come to earth Doppel-LP (nein, nein, das ist nicht die neue LP von Barclay James Harvest) 24,90
Sunny Domes - Barkin' at the moon (Sonderpreis) 14,90
Toshironi Kondo - Konton (Mischung aus YMO + Miles Davis) 18,90
Toy Dolls - Idle gossip (auch von ihnen was neues!!!) 20,90
Throwing Muses - same (neu auf 4 AD) 18,90
Big Audio Dynamite - Made to be broken (jetzt als UK release) 20,90
Pete Shelley & The Sea - Heaven 20,90
Tomio K. - Romeo unchained (Alle Sounds-Liebhaber) 21,90
In the Nursery - Twins 20,90
Inca Babies - This train (sehr aufwendig gemachte neue LP) 19,90
R.E.M. - Life's like a night (trotz / wegen Spex-Schelte eine der schönsten LP's der letzten Monate!!!) 18,90
Elements of Crime - Basically sad (incl. „Take me to the river“) 19,90
Nick Cave - Kicking against the pricks 18,90
Smiths - Some girls are bigger than others 12" (schönstes Stück ihrer „Queen is dead“-LP) 10,90
Sonic Youth - Starpower (neue US-12") 20,90
Linda Keeteloo - Looking for a brother (forthcoming release) 20,90
Sewered Heads - The big gigot 19,90
Tote Hosen - Damenwahl (mit dem „Altberlied“) 19,90
Sovetskoe Foto - No. 1 (die Kassettenszene jetzt in Vinyl!) 19,90
Moones - Sure (excellent on Eksakt Records) 19,90
Love and Rockets - Express (brandneue LP) 18,90
Feelies - The good earth (jetzt auf Rough Trade UK) 20,90
C - 86 Vinyl version of NME-Cassette (siehe großen Spex-Bericht) - Veröffentlichungstermin Oktober 86!!!) 20,90

- Allen Sex Fiend - Get into it 11,90
Mark Almond - Ruby red 11,90
Felt - Rain of crystal spires (2 extra tracks) 11,90
Rose of Avalanche - Velveeten (Poignant rock'n'roll ballad) 11,90
Nikki Sudden - Jangle town (jetzt auf Creation) 11,90
- Kurz vor Redaktionschluss:**
Wipers - Is this real (US release in clear vinyl) Sehr rar 29,90
Wipers - Alien boy 7" (die allerletzten Copies...) 12,90
Hüsler Dü - Sorry somehow (limitierte Maxi mit 7") 13,90
Stranglers - Off the beaten track (8-Seiten Material) 20,90
NME vom 20.9.86 mit free Fourplay EP feat. Elvis Costello, Billy Bragg, Mantronix + Miles Davis 6,90
Bangles - All over the place (1st LP) Sonderpreis 9,90
59 to One - Zeitgeistmagazin mit Cassette, jetzt noch dicker 18,-

NEW PSYCHEDELIA

- Wayward Souls - Songs of rain + Irms (wunderschöne Pop-LP dieser schwedischen Band mit ungeheuer eingängigen Melodien) 21,90
SMC Alstar Bloßband - A biker's fucking hell 7" (es gibt sie wieder. Legendäre Single des „Luther Nun“-Sängers mit exzellenter Doors-mäßiger B-Seite) 8,90
Giant Sand - Ballad of a thin line man (neu auf Zippo) 20,90
Deadly Spawn - neuer US-Sampler mit Thee Fourcains, Velvet Monkees u.a. auf Bona Fide Records 29,90
Delmonas 3 - neue LP der Girl group (Empire Records) 20,90
Get Primitive (Best of Pebbles) - Various artists mit „Fuzztones“, „Cramps“, „Hoodoo Gurus“ u. a. 18,90
Shirley Gnomes - Wild spits (Gitterhouse-LP) 18,90
Mud Boys - The neotrons (neu auf New Rose) 19,90
Siren of 7th avenue - same (like Johnny Thunders / Suicide) 19,90
Romans - Last days at the range (sehr schöne LP produziert von Steve Wyne / Dream Syndicate) 29,90
Dream Syndicate - Medicine show Sonderpreis 9,90
Flaming Lips - Hear this (erstklassige Psych-LP) 20,90
Matt Pucco & Tim Lee - „One fisher“ (Rainparade meet Winnewasters) 10,90
Smithereens - Especially for you 20,90
Game Theory - The big shot chronicles 20,90
Beat Temptation - same (LP on Homestead Records) 18,90
Yo - Once in a blue moon 20,90
What a nice way to turn 17 - LP + Magazine incl. Nikki Sudden, Hidden Chams, Creeping Candies u. a. 20,90
Live at Alice in Wonderland - feat. Psychbands like Spooks, Underground Zero, Woodoo Child and others 20,90
Luxury Condos - Sampler on Coyote-rec. mit u.a. „Feelies“ 19,90
Explosive White Mice - In a nest of vipers (excellent) 14,90
Silvermine - No moving (Italian psych) 20,90
Precision X - same (Italian mini-LP on Electric Eye) 21,90
Tracee 85 - Italian psych sampler mit: Sick Rocks, Psycho Farm, Hidden Chams u. a. 29,90
Scientists - Heading for a trauma (rare stuff) 20,90
Beatitudes - A history of nothing 18,90
Butterfly Collectors - 4 track EP (Hamburger Mod-Sound) 13,90
Broken Jug - William (Gitterhouse-LP) 18,90
Broken Jug - Promised land / Sally 7" 18,90
Sky Saxon - Fire Walk - a groovy thing (Acid Rap?!?) 18,90
Imitation of life - Cubes & sugar (gut gelappter Pop?!?) 18,90
Dizzy Satellites - Orbit drive (brandneue LP ist so gut wie fertig! Bitte Anzeigen beachten!!!) 15,90
Things - Outside my window (Lolita Records France) 18,90
Chud - Batman 7" 6,90
Died Pretty - Stoneage chandeliers 7" (Citadel Australien) 9,90
Die SACHE - Who's in my garage (bekannt vom Gitterhouse MC Vietnam Veterans - In ancient times (herovorgängend produzierte Studio-LP der französischen Doos der 80er) 18,90
Vietnam Veterans - Green peas live Doppel-LP + ZL out of print Secret Side - Hidden secrets (Psychedelic trash) 19,90
Trotting Midgards - Dead beats (Trash instrumentals) US 29,90
Italia Place - We're outta place (sounds like the Neanderthals banging rocks together!!!) US only 20,90
Bucketful of Brains - neueste Ausgabe mit „Long Ryders“-Flexi 8,90
UNITED STATES of Existence - Introducing (neu auf Barn Canuso) 20,90

SIXTIES

- Da lacht das Herz eines jeden Sammlers: Wiederveröffentlichung des Monats!!! In limitierter Auflage von jeweils 3000 Stück sind 12 (!!) Original-LP's aus der Hamburger STARCLUB-Zeit ab sofort wieder erhältlich.
Rattles - Show 1 19,90
Rattles - Twist im Starclub 19,90
Rattles - Best of Rattles 19,90
Ian & the Zodiacs - Show 7 19,90
Ian & the Zodiacs - Just listen to Ian & the Zodiacs - Locomotive 19,90
Remo Four - Smile 19,90
Loverbirds - Show 4 19,90
Lee Curtis & Allstars - Show 3 19,90
Lee Curtis & Allstars - It's Lee 19,90
Searchers - Sweets for my sweet 19,90
Beat Battle - Sampler mit German Bones, Eyes, Faces u. a. 21,90
Sainte Anthony's Fire - limited re-issue on Zonk Records 19,90
Magi - Win or lose 21,90
Thunderpussy - Documents of captivity 21,90
Mary Bitterworth - same (limited re-issue) 21,90
Blues Magoos - Basic Blues Magoos 29,90
Kryslyf - Re-released on Hypo Records 29,90
Highspeed - Baby 7" 8,90
Confusion - same (60's acid rock) 29,90
Blue Cheer - Louder than you (Rhino Records) 23,90
Music Machine - Best of... (Hino Records) 29,90
Velvet Underground - Another view (die 5. LP aus der Velvet-Box jetzt als US-Einzelplatte lieferbar) 22,90
Masters Apprentices - A toast to Panama red 29,90
Ugly Duckings - Somewhere inside 29,90
Plastic Cloud - same (Canadian 60's Psych) 29,90
Angel Face - A wild odyssey 24,90
Texas Flashbacks Vol. 1 & 4 - Das Beste aus den Sechzigern!!! Punk aus Texas!!! Forget Pebbles!!! je 20,90
13th Floor Elevators - Bull of the woods 34,90
13th Floor Elevators - Easter everythng hard 34,90
Seeds - first album (incl. Pushing too hard) 20,90
Seeds - Future, A web of sound, Seedy buds je 20,90
Wizard of Kansas - same (legendary reprint) 29,90
Morgen - same (reprint on GMG records) 19,90
Texas Psychedelia from the 60's - Neuester EVA-Sampler 19,90
Rich City - The wildest thing ever (US compilation) 29,90
High in the Mid Sixties - Vol. 14 pt. I 24,90
High in the Mid Sixties - Vol. 16 (Northwest pt. II) 24,90
High in the Mid Sixties - Vol. 17 (Texas pt. IV) 24,90

KONZERTTIP IM OKTOBER

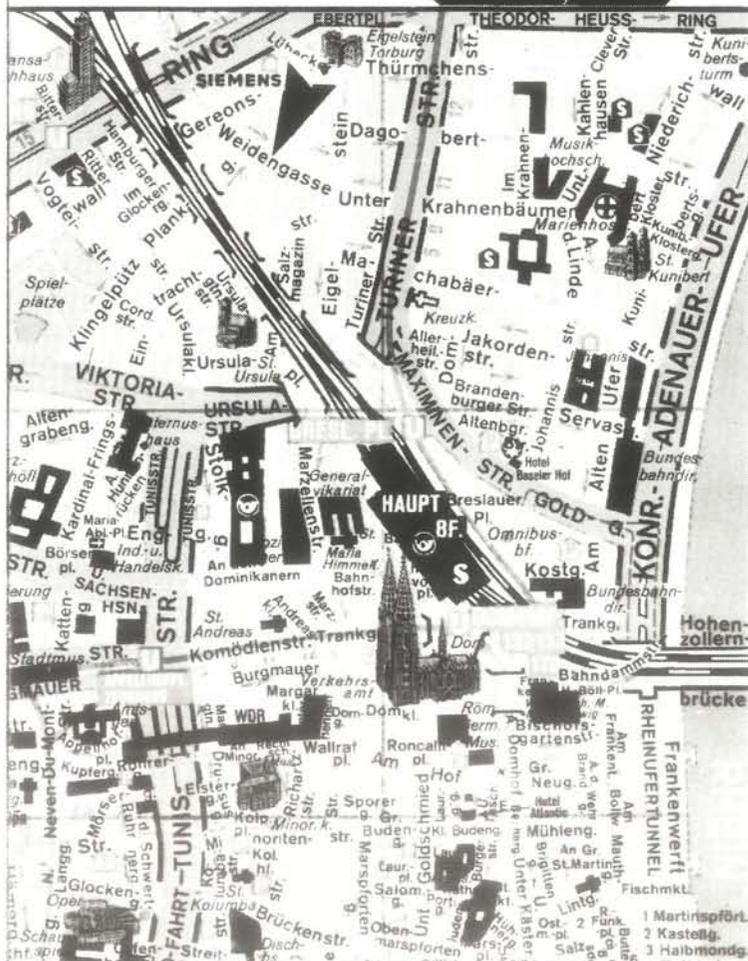
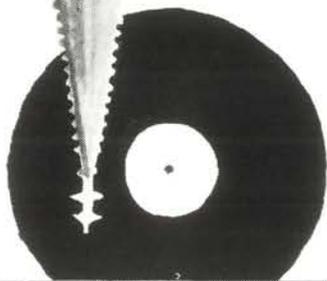
CASSANDRA COMPLEX - der Name steht für beinahten Electronic-sound, gepaart mit wilder Punk-Craze. Gelegenheit, die Gruppe live zu sehen gibt's am Donnerstag, dem 23. Oktober im Zentrum Zoo, Tübingen. Karten auch an der Abendkasse.
CASSANDRA COMPLEX - Oradea (ihre brandneue Debut-LP) 18,90
CASSANDRA COMPLEX - Moskow (daho 12" (Klassiker) 20,90
CASSANDRA COMPLEX - Datakill 12" (aktuelle Chartsmaxi) 11,90
Vorschau: Sonntag, 16. November 1986 Phillip Box, Zentrum Zoo.

RIMPO
Der Schallplattenversand
Marktgasse 17 - 7400 Tübingen 1
Telefon 07071 / 23456

Versand per Vorbestellung auf Pfand (A 80337 - 702 Hans Kesteloo - Stuttgart) zzgl. DM 3,- Versandkosten bei 6 LP's oder per Nachnahme. Bei Bestellungen über DM 250,- Lieferung ins Haus. Wir führen alle in der BRD lieferbaren Schallplatten und 1000s Hitslisten und mehr. Wir nehmen jede Bestellung ernst: Klassik, Jazz, Pop, Rock, Disco, New Wave, Heavy Metal, Liedermacher, 50's, 60's, 70's oder 80er Jahre, Ernen Kurde - immer Kunde!

KÖLN. AB 10. OKTOBER NORMAL

NORMAL
Independent —
Schallplattenladen.
NEU in der
Weidengasse
(ehem. Rock-O-Rama;
Nähe Saturn)
Geöffnet ab 10. Okt.
DI - FR 12 - 18.30 Uhr
SA 10 - 14 Uhr
MO geschlossen.



Seite finden sich weitere Bonmots, Obskuritäten bzw. einfach herrliche, aufregende Musik. „What a nice way...“ setzt neue Maßstäbe in der Kompilationskunst.

Das belliege Magazine führt mit Beiträgen u.a. über die Go Betweens, Alex Chilton, Swell Maps, die Rolling Stones (natürlich von Nikki Sudden verfaßt) und Miracle Legion das Konzept „Uns interessiert nur das Beste von damals und heute“ fort und verbessert noch das Preis-Leistungs-Verhältnis.

Wir sind zwar schon lange keine 17 mehr, aber jung sind wir allemal — und kein Wort mehr über Nikki Sudden.

Frank Janning

Danse Society Looking Through Society Records

Mit dieser LP verabschieden sich Danse Society. Die letzte Platte, die den ganzen unglückseligen Weg dieser Band aufzeigt.

Am Anfang waren sie eine der ersten Dusterbands. Schöpfer solch toller Songs wie „There Is No Shame In Death“ und „Clock“. Doch die Kult-Fan-Gemeinde genügte ihnen nicht. Man begab sich in die Hände der Industrie und versuchte die Verknüpfung der Düsternis mit Pop. Mit dem Ergebnis, daß sich die alten Fans abwandten und neue Fans nicht unbedingt in großen Mengen hinzukamen. Projekt 1 gescheitert.

Die Mannen um Steve Rawlings zogen sich zurück und dachten nach. Mit dem Ergebnis, daß man es radikal mit Pop versuchen wollte. Aber die Sonnenseite der Hitparade blieb verschlossen. Projekt 2 war gescheitert. Inspiriert vom Erfolg der U 2s und Simple Minds versuchte man es im dritten Anlauf auf die rockigere Weise. Von Käufern und Kritik unbeachtet fand die Ende '85 erschienene Platte schnell den Weg in die Ramschkästen. Mit dem dritten Projekt war auch das ganze Unternehmen Danse Society gescheitert.

„Looking Through“ ist nun das letzte Lebenszeichen. Ein Abschiedsgeschenk an die treuen Restfans. Acht neue Songs, in die Bestandteile aus jeder Phase integriert sind. Eine Mischung, die zwar nicht unbedingt auf Anhieb zündet, aber doch eine Menge Perlen am Rande enthält.

„The End Is Only The Beginning“ steht auf dem Cover. Eben. Denn wer am Abgrund steht darf alles verlieren. Nur nicht den Optimismus.

Herfried Henke

Marti Jones Match Game A&M/DG

Luxury Condos Coming To Your Neighborhood Soon A Coyote Anthology Rough Trade

Wir lernen zu differenzieren. Don Dixon ist wohl doch nicht so gut. Drohte er ja schon öfter ganz in den US-AOR-Mainstream umzukippen ist es auf der zweiten Marti-Jones-LP leider nun passiert. Er konnte nicht widerstehen aus „Match Game“ eine FM-Schrottplatte mit einem einzigen guten Stück zu machen.

In solchen traurigen Momenten fragt man sich dann häufig: Was wurde eigentlich aus den dBs: Chris Stamey hat eine Avantgarde-Macke und macht da weiter wo seine verunglückte erste Solo-LP aufgehört hatte, auf dem Coyote-Sampler zu sehen an einer Andy-Partridge-haften Dub-Version von „Ask For Jill“. Aber Peter Holsapple schreibt brillante Folk-Songs (hier tritt er unter dem Pseudonym Mr. Bonus auf). „Elvis, What Happened?“ (ganz in der Nähe des Nightingales-Klassikers „Elvis, The Last Ten Days“) weckt das Verlangen nach mehr. Will Rigby ist vom Erdboden verschwunden. Aber Gene Holder spielt in der Band seiner Frau oder Schwester (oder Mutter?) Myra Lead-Gitarre und produziert außerdem noch, ganz in der Art von Don Dixon, The Wygals, auch etwas auf der Kippe. Ebenfalls in den Credits dieser Platte: der ehemalige dBs-Produzent Scott Litt (als Chorarrangeur für „Rage To Live“), eine Amy McMahon Rigby (verwandt?) in der Gruppe Last Roundup, nochmal Chris Stamey als Mixer von Yo La Tengo und Don Dixon als Posaunist bei Chris Stamey, ha ha ha.

Besonderer Bonus dieser LP ist ein Titel der Feelies, hier unter dem Namen The Trypes. „A Plan Revised“ zeigt was Million und Mercer zwischen ihren beiden Platten gemacht haben und ist außerdem viel schöner als das meiste auf der zweiten Feelies-LP.

Detlef Diederichsen

The Things Outside My Window Lolita

Nun ihr Things, ihr gebt mir zurück die schönsten Zeiten der ersten Fremdbefriedigungen, damals in unseren Märztagen in den 60er Sommerlagern. Die kleinen Rückkopplungsseligkeiten, die süß spröckelnden Leadgitarren, die OOH und UUH-Chöre, das die angenehme Melodie bestätigende Gitarrensolo, das snare-lastige Schlagzeug, na na na na na, ihr habt einfach alles drauf. Wirklich guter Stoff, um das süße Spielchen zu treiben: Wo hab ich das bei den Fab Four schon gehört. Die dichteste Amalgamation (inklusive Tempowechsel-Extr-Dramatik, Wawa-Weich-Sound und Schlagzeugwirbelakrobatik) ist der Titelsong „Outside My Window“. Eine Platte, die man seinen ungezeugten Kindern empfehlen kann.

Peter Bömmels

It's Immaterial Life Is Hard And Then You Die Siren/Virgin

Mein Gott, ist das durchdacht. Fürchterlich durchdacht. Wieso hat eine Platte mit so einem offensichtlich seit fünf Jahren überlegten, berichtigten und dann treffsicher festgestellten Titel, eine LP also, über die man sagen kann, daß sie den besten Titel aller Zeiten hat, zumindest den besten Debüt-LP-Titel, wieso hat die so furchterregend durchdachte und abgewogene Songs, so daß man sagen könnte: Diese Songs sind von zwei guten Köpfen mit zuviel Zeit zurechtgewirrt worden. Zu viel Zeit und keine Zwänge, vor allem zu viel Denk-Zeit. Nun gilt dies vor allem für die Singles.

Die knappe Darstellung der U.S.A. als reines Alkoholproblem kann man nur als gute Idee bezeichnen.
(The Rainmakers)



der Rest ist wenigstens ein bißchen esoterisch (hübsch-esoterisch — hinter „Drivin Away“ kommt sogar einer, den Marc Almond sicher gerne geschrieben hätte). Die nächste LP gehört unter Zwang in zwei Wochen aufgenommen, in einer kurzen Zeit, die der Kürze des Lebens entspricht, das so hart ist, bis man stirbt.

Diedrich Diederichsen

Mr. Concept
November
Chris Sievey
Big Record
Andy Nicholls
The Year After
Yukio Yung
Tree Climbing Goats
(alle Cordelia)

Nachdem die frühen Veröffentlichungen (mit Ausnahme der Deep Freeze Mice) nicht immer voll überzeugen konnten, müßte sich Cordelia mit diesen vier Platten endlich als das wichtigste der auf obskure Provinzindividualisten spezialisierten Labels etablieren.

Schon etwas älter ist „November“ von Mr. Concept alias Rob Grand (ex-Sintras) und sie bringt „selected beat musics from the peoples republic of CONCEPT CITY“. Diese ist sehr eigen und daher schwer zu beschreiben. Einige Stücke erinnern an die „modernerer“ Teile der zweiten Raybeats-LP, es gibt Rhythmusmaschinen, Soundcollagen, eine Ventures-Coverversion und viele schöne Gitarren- und Synthiemelodien.

Chris Sievey früher Kopf der Freshies, die am laufenden Band klassische Popsingles veröffentlichten, ohne daß ein meßbarer Erfolg eintrat, hat sich entschlossen, das gleiche mit einer klassischen Pop-Solo-LP zu erreichen. Wenn man die sieben ruhigen, beatlesähnlichen Stücke der A-Seite gehört hat, kann man sich kaum vorstellen, daß auf der B-Seite „More Red Indian Music“, das sich stilistisch nicht von den anderen unterscheidet, durch einfache Gitarrenakkord-Variationen auf über 23 Minuten ausgedehnt wird, ohne langweilig zu werden.

Der Pianist und Saxophonist Andy Nicholls, bekannt durch Gastauftritte bei Yeah Yeah Noh und den Mice, füllt eine Hälfte seiner LP mit sparsam instrumentiertem Mitternachtsjazz, auf der anderen, wo Musiker wie John Grayland mitwirken, herrscht ein dichter, treibender Sound mit elektronisch/exotischen Rhythmen vor (tolle kubistische Coverbilder von John Nicholls). Der Hammer kommt zum Schluß: Yu-

kio Yung alias Jung Analysts alias Terry Burrows hat sich endlich vom Synthie-Bastler-Sound entfernt und fast im Alleingang eine wahnwitzige LP gemacht, die, wenn Vergleiche überhaupt möglich sind, wie eine Kreuzung zwischen „Gorilla“ von der Bonzo Dog Band und der ersten ZK-LP klingt.

Von Reggae bis Blasmusik, von Punk bis Barjazz werden fast alle Musikrichtungen souverän eingesetzt, und im Gegensatz zu anderen Projekten dieser Art geht hier alles nahtlos ineinander über.

Unter den 28 Titeln sind 10 Coverversionen, z.B. „Blitzkrieg Bop“ im Hillbilly Sound, „Congratulations“ und „Wipe Out“, aber die Eigenkompositionen sind oft noch besser. Stücke wie „My Favourite Ratbag“, „There's Something On My Trolley“ und „Raymond Chandler“ erreichen sogar Deep-Freeze-Mice-Qualität. Die lustigste LP des Jahres!

Armin Müller

Sharing Patrol
Day After Yesterday
Sound of Music/EFA
Shiny Gnomes
Wild Spells
Pastel!

Es geht um die Aufarbeitung von Traditionen. Die spartanische Art: Die dänische/amerikanische Sharing Patrol mit ihrer aufs Wesentliche reduzierte Beat-Rezeption, die gelegentlich bis ins Gang-of-Four-hafte abdriftet und die als eisernes Trio karg, ehrlich und mittelgut sind. Für alle, die musikalische Schnörkel verschmähen und unaufdringliche Beatnummern lieben.

Eine typische unterbewertete Platte des Jahres. Die römische Art (dekadente Phase): Die Shiny Gnomes aus Nürnberg gehören zu den ungezählten deutschen Bands, die sich im Geiste der späten Sechziger bewegen. Interstellar Overdrive, Verfremdungen aller Couleur, Orgel — das kennen wir bereits. Was wir bisher nicht kannten, ist ein gekonnter Umgang mit Pop-Einflüssen. Das macht die fränkischen Neu-Psychedeliker ein kleines bißchen sympathischer als ihre Brüder und Schwestern vom Paisley-Planeten. Ein vielversprechendes Debut und ein kleiner Hoffnungsschimmer auf eine bessere Zukunft. Der Erbhof der Multicoloured Shades ist auf jeden Fall hart umkämpft. Ralf Niemczyk

Väterchen Frost
Sampler
Mekka

Eine schöne Idee (das muß man sagen): unbekümmerte Punk und Inde-

THE WOODENTOPS

»Everyday Living«

RT(T) 178 12"
Radical Remixes By Adrian Sherwood
Maxi mit limitierter Bonus-Single & Doppelsingle feat.: »Move Me« und »Well Well Well« - Remixes

Ihre aktuelle LP: »GIANT«



NEW ORDER

»State Of The Nation«

RTDM 1-133

12"

Die Neue Maxi!

FACTORY

In Kürze die neue LP:
»Brotherhood«

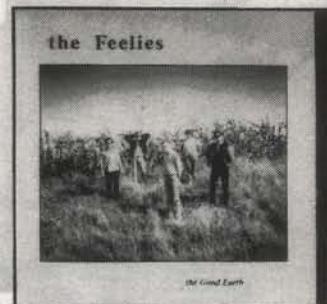
THE FEELIES

»The Good Earth«

RTDL 1-157

LP

Nach fünf Jahren die zweite LP einer Legende.



THIS MORTAL COIL

»Filigree And Shadow«

RTDL 1-161

Doppel-Album (fast) zum Einfachpreis. Das Studioprojekt des 4 A D - Labels getragen von Mitgliedern der Gruppen COCTEAU TWINS, COLOURBOX, DEAD CAN DANCE.

4 A D

Außerdem neu auf 4 A D:

THROWING MUSES

LP RTDL 10-2535

"The most shrilly promising american debut album since 'Horses'".

(Sounds 30/08/86)

In Kürze:

COCTEAU TWINS

Neue 12" & LP

THE FACT

»Always There«

TH 007

Sounds Of Anger And Emotion.

Tollhaus



THE TRIFFIDS auf Tour:

6.10. BREMEN, Schauburg
8.10. DÜSSELDORF, Tor 3
9.10. BAD SALZUFLEN, Glashauss

Ihre aktuelle LP: »Born Sandy Devotional« RTDL 1-149



DOUBLE ALBUM NEW

25.10. MÜNCHEN, Manège - 26.10. OFFENBURG, Pfähler Villa - 29.10. LINZ, Posthof - 30.10. KOBLENZ, Kulturfabrik - 1.11. HANNOVER, Pavillon - 2.11. BAD SALZUFLEN, Glashauss - 3.11. BERLIN, Quartier Latin - 4.11. HAMBURG, Fabrik

JARO
0421/78080

pendent-Gruppen aus Deutschland und England gegenüberzustellen. Und die Überraschung: so schlecht schneiden die deutschen (i.e. Düsseldorf) Bands gar nicht ab: auch wenn Family Five schon wieder einen Oldie aus der guten alten Düsseldorf-Zeit quälen mußten, ausgerechnet „Lachleute und Nettmenschen“ von S.Y.P.H., das von seinem Understatement lebte und dem der messianische Stil nun gar nicht bekommt. Das anspruchslos-bescheuerte „Müllkind“ der S-Chords klingt echt nett und Doxanbon und Blank Bartoks können auf ihre Art fast neben Klassikern der Unbekümmertheit wie Deep Freeze Mice und Yeah Yeah Noh bestehen (mit dürrig-unbekümmerten Punk-Rock eben). Den echten Neue-Deutsche-Welle-Revival-Titel steuern die Jung Analysts bei, eine englische Gruppe aus dem Deep Freeze Mice/Cordelia-Records-Umfeld, und der Rest ist so ganz okay, zum Teil klingen die Deutschen original so verkrampt und ewig-empört wie vor knapp zehn Jahren, immer dieser blöde heilige Zorn bei dünnen Stimmchen und Ausdrucksmitteln. Dazu gibt's ein nettes schrabbeliges Fanzine. **Diedrich Diederichsen**

Skeleton Crew
The Country Of Blinds
No Man's Land

Die zweite LP der Skeleton Crew (nach „Learning To Talk“) ist wiederum ein gutes Beispiel dafür, inwieweit die bereits bis zur Ausschöpfung vertrauten Muster von avantgardistischer, freier Spielerei technisch versierter vervollkommen werden kann. Die Kunst liegt in der Variation und die Bereicherung mit mehr ungewöhnlichen Effekten schafft man heutzutage nur durch ein gutes Quentchen mehr Spielfreude und Witz. Skeleton Crew beherrschen dieses Prinzip bestens, und so ist dann „The Country Of Blinds“ tatsächlich eine Platte geworden, die erfreulich viel Fröhlichkeit und Optimismus verbreitet. Skeleton Crew sind mittlerweile zum Trio herangereift, was sich ebenfalls positiv ausgewirkt hat, denn Fred Frith und Tom Cora konnten mit Zeena Parkins eine Musikerin verpflichten, deren wunderbar angenehmes Spiel auf der elektronischen Orgel zusätzliche frische Akzente setzt. Ansonsten läuft alles wie gehabt: Fred Fritz tobt sich auf seiner Violine und seinen „home made instruments“ aus, Tom Cora behandelt gnadenlos den Bass, Tim Hodgkinson hat produziert, aufgenommen wurde im Sunrise Studio, Kirchberg, Schweiz, und alles im Direct-Metal-Mastering-Verfahren abgemischt. Sehr unterhaltsam, das Ganze. **Joachim Ody**

And Also The Trees
Virus Meadow
Reflex Records/Rough Trade

Wohlgermerkt, als Post-Joy-Division-Phänomen ist vieles noch möglich. Klar, es wird verfeinert, richtig gespielt (widerlich!), an schwarzen Wohlklängen gefeilt. All das falsche, ohnmächtige Zeug, das zu machen vielleicht gar nicht so leicht von der Hand geht, wie es uns nachher schwer ins Knochenmark fahren soll

— auch das ist Art School, Kunstproduktion usw. Subtil, subtil, sag' ich Euch. Diese Engländer hier besitzen nicht einmal mehr die eindringliche Penetranz einer Anne Clark, weil sie bei der Produktion dieser LP (Winter 85/86) bequemerweise die Heizung voll aufgedreht hatten. Pöck, pöck, klöppeln die Drumstricks „absent“, und von weither vernehme ich Phil Collins nur ein paar Takte schneller. Ein Song heißt „Vincent Crane“, die Gitarren schwirren todtrübselig, gut-anachronistisch die Swallow-Tongue-Jazz-Studio-Atmosphäre. Eine andere Art von Baumsterben. **Frank Sawatzki**

Inca Babies
This Train
Black Lagoon Records

Heldenhafte Band, die den Mythos vom Mythos des Mythos des seinen-Mann-Stehens so vertonen, als wäre es lebendige Realität: Cowboys in Manchester. Klar, der Rand der Welt ist das allemal, da oben, echte Frontier-Stimmung, hinter jeder dritten Häuserzeile bricht die Welt ab: verlassene Stadtautobahnen, deplizierte Shopping-Center, ein Flughafen, der aussieht wie eine Disco, die hysterische Fröhlichkeit eines gefährdeten Amüsierbetriebs ausstrahlend, also Saloon oder Mutter Goddams Puff in Mandaley. Das hier sind Männer, die in Stiefeln sterben, bzw. Männer, die in Zelten zündeln. Outlaws, die sich nicht so nennen müssen und keinen Mythos brauchen und ihre Musik immer noch aus den bekannten australischen Quellen beziehen, auch wenn das bei dieser zweiten LP weniger deutlich ist, mankunistischer: weniger radikalindividualistisch, als die Band, die mit B anfängt und mit y aufhört, dafür guerrillamäßig, Fische, die im Volk schwimmen, kampfprobierte Härte, die sich Millionen toter Bullen rühmt. Steelgitarre neuerdings im Preis inbegriffen. **Billy the Diederichsen**

The Relative Band 85
The Relative Band 85
Cartel

Freeeeeeeee! DieRelative Band ist so frei, den Versuch zu machen den atonalen Musik-Hörer wiederzuerwecken. Die Platte, die die fünf Mitglieder der Band (darunter der wohlbekannte Eugene Chadbourne von Shockabilly) zu diesem Zwecke aufgenommen haben, teilweise live, teilweise in Studio-Sessions, ist markante Behauptungsmusik: Behauptet wird, daß freie Improvisationen von Gitarre, Cello, Sopran-Saxophon, Percussion, Stimmen und Flöten, Gezirpe, Gedrösel und Gequassel nicht nur sein dürfen, sondern schön geschnitten und durchstrukturiert und mit 14, eher zu Songs passenden Titeln, pointiert einen Gewinn darstellen. Mit „Soft & Fragile“, „Billy Jean Stings“, „You'll Never Walk Again“, „Hands Up“, „Oh O Oh“, „Gone With The Wind“, „Tel Aviv Bats“, „Moore Stings“, „Conversation With Jollian McGrose“, „Lumps“ und „No Way/The Last Word: Medley“ beharkt die Relative Band offensiv und auf Platte gepreßt und erfolgreich einen brachliegenden Acker und ruft den musikalischen Schwerarbeiter in

ALLES DEF!

Rap ist gut dran, es wird trickreichster ersonnen, aber: wir unterscheiden zwischen Guten (Humanisten. Bambaataa, Doug E. Fresh), Bösen (dämmliches Liebäugeln mit Gangster-Image, kindische Macho-Posen. Run-D.M.C. Schoolly-D) und Hässlichen (Beastie Boys). Vokabular: Def = alles Coole dieser Welt.

Ein Guter über allen Wolken ist **D.J. HOLLYWOOD**, einer der Gründerväter von DJ-Kunst. Elegantes Gerapete und Gesänge mit Calypso-naher Melodik; Kinderlied-Refrain und abwechslungsreicher Aufbau machen „To Whoever It May Concern“ zur souveränen Nummer. Über-Def. (Spring Records). An älteren Sachen mit dem Chic-Touch orientiert sich „Back To The Scene Of The Crime“ (Pow Wow) von **INCREDIBLE MR. FREEZE**, unter Mithilfe von Stetasonic-Leuten. Aber trotz Rückwärts-Orientierung dicht, aufgekratzt und mit aufgeregter Vorwärts-Rhythmik. Back-Def. Doug E. Fresh-Manager Dennis Bell lanciert als Musik-Lehrer an der Truman High-School mit Erfolg eigene Schüler für Hip Hop. Wie **MICKI DEE AND THE TRU-CREW**, deren knackiges „Party People“ von einer Spannung zwischen Rap und Harmonie-Gesang sowie einem explosiven Schlagzeug höchst lebendig profitiert. (Reality). Relativ hohe Qualität für gewöhnlich bei Reality, denn auch **AWESOME FOURSOMES** „Monster Beat“ mit fantasievollen Cuts und wuchtigem Beat ist definitiv ein Def-Flieger.

Mit wem spricht **BLOSSOM?** Blowfly, Wendy O'Williams oder Lionel Richie? „I like You/ Really really do/ Want you to serve me/ the way I serve you...“. Toller Sex-Hechler in der Roxanne-Nachfolge, musikalisch unschlagbar hübsch. „Serve Me“ (Next Plateau). Ganz schön Def drin. Genau so wie auch der Irrwitz von **M.C. BOOB A.K.A. STEADY B's**, „Yo Mutha“ (Pop Art Music). Der Typ kommt morgens früh nach Hause und findet was großes Schwarzes im Schlafzimmer. „So, I turned around/ it couldn't be no other/ I tried not to laugh/ 'cause it was your mother...“ Doof aber sehr Def. Doof ist das Liebäugeln von **SCHOLLY-D** mit Gangster-Image und den jugendlichen Killern in den Ghettos Baltimores. Ansonsten wäre die hausgemachte LP (Schoolly-D-Records) recht cool. Nicht unbedeutend aber ethisch Def-ekt. Dagegen ist **FRESH CORDON's**, „The Fresh Commandments“ (Tommy Boy) im Toiletten-Hall-Sound und mit dem Beat-Gewumme in den tieferen Lagen harmlos, aber brauchbar. Meisterleistung ohne Abstriche: „Dealn' With Life“ der **BOOGIE BOYS**. Trockene, explosive, snarelastige Drums, gesungener Chorus, sehr funky. Außerordentlich. Def-unk. Talkologen sind **JAZZ JEFF & FRESH PRINCE**, deren Geschwafel über „Girls Ain't Nothing But Trouble“ auf einer Kirmes-Melodie sich gut festhakt und zum Radio-Favoriten avancierte (Word Records). Den Titel dieser 12-Inch ernst genommen haben die Rapperinnen von **SALT-N-PEPPA** und drohen sich gegenseitig: („If you mess with me“) „I'll Take Your Man“, mit eingestreuten Parliaments-Cuts. Defrauenpower. **Hans Keller**

Clubland

bad

Am Großen Garten 60, 3 Han. 1
Tel. 0511/70 34 04
Bad concerts Einlaß 21.00 Uhr
Öffnungszeiten: Mi.-So. 20.-5.00 h

Fr. 3.10. **CYAN REVUE**
Sa. **THE MALCOLMS**,
4.10. Amsterdam
Fr. **LEATHER NUN**
10.10. Guests: Geisterfahrer
Mi. 15.10. **NO MORE**
Fr. **17.10. BOLLOK BROTHERS**

INDEPENDENT FESTIVAL
Mi. **Severed Heads**
22.10. **Skinny Puppy**
à GRUMH
Do. **Skizzo Flamingo**
23.10. **Hard Boiled Man Goes**
Dry Halleys
Fr. **Abstürz. Brieftauben**
24.10. **Kybernetix's**
F-Music
ENOLA GAY

So. **FRAUENDISCO**
26.10. — nur für Frauen —
Mi. 29.10. **Turbo Hy Dramatics**

SOXS

Hannover, Ständehausstr. 15
Ruf 0511/14528

Mi. 1.10. 21.00
THE CASSANDRA
COMPLEX
electronic-trash aus Leeds

Di. 7.10. 21.00
BALAAAM &
THE ANGEL

So. 12.10. 21.00
RESTLESS
Rockabilly

Do. 30.10. 21.00
THE HIPSTERS
THE EXPLODING
MIRRORS

Jeden Mittwoch ab 22.00
RHYTHM 'N SOUL
NACHT

Mi., Fr., Sa. 22.00-5.00
Vorverkauf bei Musicland

ТУЗЛО

Tanzbar

Friedrichsplatz 11
ab 21 Uhr



Mi. 1.10. Countrybilly Party
Waltos/Roughnecks
Do. 9.10. Gestalt et Jive
mit Alfred Harth
Mi. 15.10. Cassandra Complex
Do. 16.10. Membranes
Mi. 22.10. Inca Babies
Do. 23.10. Götz Alsmann &
Sentimental Pounders
Do. 6.11. Cliff Barnes & t. Fear of
Winning

Konzertbeginn 21.30 Uhr
Änderungen vorbehalten
Öffnungszeiten: Mi. u. Do. 20.00 bis 1.00 Uhr
Fr. u. Sa. 20.00 bis 3.00 Uhr So. Mo. u. Di. geschlossen

TOR 3

Düsseldorf Honsdorfer Straße 143

Fr. 3.10. **Waltos/Roughnecks**
Penhandle Alks
Overnight Angels
So. 5.10. **Die toten Hosens**
Mi. 8.10. **The Triffids**
Do. 9.10. **Leathernun**
Fr. 10.10. **Peter Murphy**
So. 12.10. **D A F**
Fr. 17.10. **Chi Coltrane**
Mo. 20.10. **The Chameleons**
Di. 21.10. **Multicoloured**
Shades
Fr. 24.10. **Udo Werner's**
Talentprobe
So. 26.10. **Rosy Vista**
Fr. 31.10. **Georgie Red**
So. 2.11. **Annabel Lamb**

Concert Team Düsseldorf

RÖMER

Bremen, Fehrdorf 31

Do. 2.10.
DAYS OF
SORROW

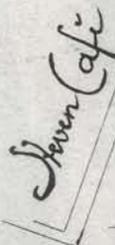
Fr. 3.10.
CASSANDRA
COMPLEX

Do. 9.10.
ARCH
CRIMINALS

Do. 23.10.
MEMBRANES

Konzertbeginn: 21 Uhr

Booking:
0421/70 26 86 oder 7 32 45



30.08. -Darmstadt (Krone)
09.10. -Trier (Weißloch)
11.10. -FFM (Cooky's)
14.10. -Hess. Hundfunk III
Rock Pop 21.00 h
26.10. -Frankfurt/k (Sinkk.)
27. -
29.10. -Hamburg (Legö)

contact: Hans rosinov
tel. 052/ 436 867

Batschkapp

Samstag 4.10. That Petrol Emotion
Dienstag 7.10. Carmel
Mittwoch 8.10. Balaam & The Angel
Donnerstag 9.10. Pete Murphy
Freitag 10.10. Residents
Sonntag 12.10. Cactus World News
Mittwoch 15.10. Christian Death
Donnerstag 16.10. Leather Nun
Samstag 18.10. Billy Bragg
Montag 20.10. Annabelle Lamb
Samstag 25.10. Chameleons

Batschkapp, Frankfurt, Maybachstr. 24
Kartenbestellung: (069) 777711 / 445034



Di. 7.10. 20 Uhr **Rose Of Avalanche**
Gäste: Devantgarde
Di. 21.10. 19.30 Uhr **Internationales Electronic Package:**
à grumh (Belgien), Severed Heads (Aus-
tralien), Skinny Puppy (Kanada)
Do. 23.10. 20 Uhr **Atrition**
mit 16-mm-Filmprojektion
Di. 28.10. 20 Uhr **Cnris & Cozey**
mit Videoprojektion (2,70 x 1,60 m)
Mittwocns: Soul Club

Logo Bochum, Citypassage, Hans-Böckler-Str., Büro: 0234/18506 u. 683761

Das erfolgreiche Viereck bleibt auch weiterhin im Angebot. Die Annoncen werden jetzt auf 4 Seiten unter folgenden Rubriken zusammengefaßt: 1. Termine, Veranstaltungen, Clubs; 2. Schallplattenneuheiten, -laden, -paritäten; 3. Mode oder Endofin, ich brauch was anzuziehen; 4. An- und Verkauf vom Sham 69-Badge bis zum Platingolfschläger.

Attentione I: Neues Format! 30 mm breit und 50 mm hoch.
Ein Anzeigenfeld (30x50 mm) kostet weiterhin DM 50, — incl. MwSt. (netto 43,86) und soll kleinen, unabhängigen Firmen vorbehalten bleiben, d. h. die Kleinanzeigen werden weder rabattiert, noch können sie mit Agenturvergütung geschaltet werden.

Attentione II: Es können in einer Ausgabe höchstens vier Felder von einem Kunden zusammen belegt werden.

Wir bitten reprofähige Vorlagen (Reinzeichnungen oder Offsetfilme) zusammen mit einem Scheck (oder Überweisung auf Konto: SPEX, Postgarnamt Köln (BLZ 370 100 50) Nr. 34097-500), also Vorlage und Geld an SPEX, Kleinanzeige, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1

FORUM ENGER

LIVE

SA 4.10. **GLITTERHOUSE NIGHT**
THE SURFIN' DEAD
THE BROKEN JUG
THE STRANGEMEN

Di 14.10. **THE MEMBRANES**

SA 25.10. **THE SHOUTLESS**

forum engger spenger str 13
4904 engger tel 05224-4545

BAR-RESTAURANT-TANZ
Am Salzhaus 4 - 6000 Frankfurt 1
Tel.: 069/28 76 62 - täglich von
22.00 bis 4.00 Uhr geöffnet.



DIE NACHTKONZERTE AM MONTAG

6.10. Oktoberfest-(ival):
Moskwa TV, Stunde X, Götz Alsmann u.a.
13.10. CCCP-Beatamax
20.10. Inca Babies
27.10. Cnris & Cozey

jab

IN DER WIRTSCHAFT
HEINRICH HEINE PLATZ
POSTFACH 1120
4000 DÜSSELDORF 1
TEL. 0211/890 5465
0211/890 6450

Jazz-Live: „The Blech“ Sonntag 5.10. — 20 h
vom „Stern“ bis zum „Jazzpodium“: Alle loben sie.
Rock-Progressiv: „Rose of Avalanche“ Montag 6.10. — 20 h
Tiefe Wasser aus Leeds (man beachte ihre drei Singles).
Pop-Progressiv: „Cactus World News“ Dienstag 14.10. — 0 h
Zum ersten Mal in Deutschland: WEA's stachlige Hoffnung.
Pop-Aktuell: „Martin Stephenson & the Daintees“
Dienstag 28.10. — 20 h
Wunderschöne Songs des sensiblen Mannes.

Sachen Wegräumen von Melodie und üblicher Harmonie an die Werkzeuge. Neben diesen Verdiensten kommt ihr das für die Wiederabschaffung der Leerrille zwischen zwei Stücken zu. Dasselbst werden kleinere Scharmützel fällig. Jutta Koether

Let's Active
Big Plans For Everybody
I.R.S.

Mitch Easter hat's endlich geschafft, ihm ist es gelungen, dort anzuknüpfen, wo die dB's mit „Repercussion“ geendet hatten. Der Zitäten-Pop treibt neue, kräftige Blüten, und ich hab' wahrhaftig Schwierigkeiten ruhig vor dieser Schreibmaschine sitzen zu bleiben. Dabei gefiel mir das hochgelobte Debut von Let's Active nur in geringem Maße. Damals spielte Mitch Easter noch fest mit Faye Hunter und Sara Romweber zusammen, mit „Big Plans...“ hat er sich aber von einem Bandkonzept gelöst und bis auf wenige Ausnahmen alles allein eingespielt, komponiert, arrangiert und produziert. Diese Platte ist jedoch nicht das abseitige Werk eines Sonderlings, sondern sie verbreitet in Songs wie „Talking To Myself“ und „Fell“ Kraft, Freude und Optimismus. Diese Melodien hätten einen besseren Sommer verdient.

Frank Janning

Chris Spedding
Enemy Within
Date/Line/Intercord

Unwahrscheinlich zähes Alterswerk, wirklich: langsam, leise, schüchtern und doch Rock'n'Roll, aber der gepfufte (zerzausteste), den man sich vorstellen kann. Aus irgendeinem Grunde fällt mir Tony Joe White ein, aber ich weiß auch nicht aus welchem, außerdem war der zufrieden in der von ihm angerichteten Welt, was dieser hier nicht ist. Ein großer Gitarrist, sich wegminimalisierend. Auch nicht schlecht: Er spielt die ganze Zeit Gitarre, aber keiner hat's gemerkt. Und dann dieser Konzept-Song „Go West“, mit einem gewissen „Cale“ zusammengeschrieben, aber es könnte wirklich genauso gut J.J. wie John gewesen sein. Und dann ein „Shakin' All Over“, das eher vor Kälte zittert (aber es ist außen kalt, ganz gewiß nicht innen: der Arme, man hat ihm die Heizung abgedreht!). Unnötig zu sagen, daß die noch — relativ — schnellen Rock (!?!)-Nummern ganz besonders bewegend-trist kommen. Tolle Platte, spendet für diesen Mann.

Diedrich Aaron
Diederichsen

Bodeans
Love & Hope & Sex & Dreams
Slash/London

Das sind die klassisch schon tausendmal erwähnten, immer gleichen Zutaten der amerikanischen neuen Welle: Herkunft aus Milwaukee, der Plattenvertrag bei Slash, die Produktion von T-Bone Burnett. Dazu noch die üblichen Einflüsse von Dylan, Country, Rockabilly — eine Liste, die

sich noch um einige Meter verlängern ließe — und schon sind die Bodeans die konsequente und vollständige Zusammenfassung von Slash-Bands wie Los Lobos, Blasters, Rank & File. Heraus kommt dann die LP für den euphorischen TIP-Kritiker, dem so wieso keiner glaubt. Natürlich ist „Love & Hope & Sex & Dreams“ zwei Jahre zu spät dran. Keine Persönlichkeiten, keine Eigenheit, keine Bescheuertheiten oder sonstiger Wahnsinn, der das verzeihen könnte. Stattdessen pures, sauberes Handwerk mit normal guten Songs (wobei nur „That's All“ mehr als nur normal ist), Produktion, Können und Gesang. Spielen die Bodeans in einer Kneipe auf, sollte man einkehren. Auf Platte ist das allergrößte Langeweile — aber auch das ist schon hinlänglich bekannt.

Lothar Gorris

The Avons
Music From Three Rivers Reach
Letharge

Den Farmer's Boys war während ihrer gesamten Plattenkarriere eine fast schon erschreckende Erfolglosigkeit beschieden; sie hätten in diesen gitarrenverliebten Zeiten vielleicht größere Chancen — aber egal: Die Band hat sich aufgelöst, einige der hübschen Singles der Farmer's Boys sind noch käuflich zu erwerben und mit der Mini-LP der Avons liegt das erste Produkt zweier Ex-Mitglieder vor.

„Music from . . .“ hat sehr wenig mit dem leichtfüßigen, verschmitzten Pop der Farmer's Boys zu tun, man bekennt sich recht ernsthaft zu 6Ts-Einflüssen jedweder Couleur.

Da klingt einiges mehr zerdehnt psychedelisch („Beautiful World, Beautiful People“) oder etwas byrdsig („The Big Maybe“), aber die Avons — und ich bin hier dem eingedenk, daß manche/r diese Wendung nicht mag (die Wahrheit kennt kein Entgegenkommen) —, diese neue Band scheint mir endlich mal wieder eine Verarbeitung und Bewältigung anzustreben und begibt sich nicht in die Fallstricke der Authentizität.

Die Avons könnten sowas wie die englischen Rain Parade oder eine spritzigere, frischere Alternative zu REM werden.

Frank Janning

Pöhl Musik
Maschinenstürmer
AufRuhr Recs./Pläne

Als ich dieses Werk zum ersten Mal hörte, hätte ich bei Ganesa schwören können, daß da jemand auf John McLaughlin machte. Das war und ist aber nur ein Aspekt. **Pöhl Musik** überbuchen ihr neues Kränzchen angenehm hartkernmäßig. Auf die Zutaten kommt es eben an...: Industrial, Free Funk/Jazz und Swing. Und wenn dann in dem Zusammenhang auch noch 'ne Quetschkommode quiekt, ist mal wieder alles gelaufen. Wer macht sowas schon? Der Titel dieser **Mini-LP** bringt den Sinn und Zweck der Industrial Musik zudem haargenau auf den Punkt. Genau darum geht's! Und auf dem Rückcover bemerkt man/dam den Einfluß von Joseph Beuys. Don Ständer in Absprache mit Clara Drechsler



BLINDFISH PROMOTION
D-2000 HAMBURG 13
MAGDALENIENSTRASSE 8
TELEFON 040/41 74 43
TELEX 2 138 28

THAT PETROL EMOTION

1. 10. Hamburg, Markthalle/2. 10. Berlin, Loft/4. 10. Frankfurt, Batschkapp/5. 10. Bochum, Zeche/6. 10. Köln, Luxor

CARMEL

4. 10. Bad Godesberg, Stadthalle/6. 10. München, Alabamahalle/7. 10. Frankfurt, Batschkapp/16. 10. Bochum, Zeche/17. 10. Bielefeld, Audimax/20. 10. Hamburg, Knopf's Music Hall/21. 10. Berlin, Metropol

BILLY BRAGG

14. 10. München, Alabamahalle/15. 10. Nürnberg, Zabolinde/16. 10. Mannheim, Capitol/17. 10. Saarbrücken, Universität/18. 10. Frankfurt, Batschkapp/20. 10. Köln, Luxor/21. 10. Bochum, Zeche/22. 10. Wilhelmshaven, Pumpwerk/23. 10. Hamburg, Markthalle/24. 10. Bielefeld, PC 69/25. 10. Münster, Odeon/26. 10. Bremen-HFT-Mensa/30. 10. Berlin, Loft

MINIMAL COMPACT

3. 11. Hamburg, Logo/4. 11. Köln, Luxor/5. 11. Frankfurt, Batschkapp

JAMES

17. 11. Köln, Luxor/18. 11. Hamburg, Logo/20. 11. Frankfurt, Batschkapp

PETER HAMMILL

22. 11. Wilhelmshaven, Pumpwerk/23. 11. Hamburg, Markthalle/24. 11. Detmold, Hunky Dory/25. 11. Hannover, Soxs/26. 11. Berlin, Quartier Latin/28. 11. München, Alabamahalle/29. 11. Karlsruhe, Universität/30. 11. Stuttgart, Maxim/1. 12. Frankfurt, Batschkapp/3. 12. Aachen, Metropol/4. 12. Köln, Luxor/5. 12. Bochum, Zeche

GUN CLUB

Gäste: CPT. Kirk &

25. 11. München, Theaterfabrik/26. 11. Frankfurt, Batschkapp/27. 11. Düsseldorf, Tor 3/28. 11. Bielefeld, PC 69/29. 11. Hamburg, Knopf's Music-Hall/30. 11. Berlin, Metropol

NICO

9. 12. Stuttgart, Röhre/10. 12. München, Theaterfabrik/11. 12. Frankfurt, Batschkapp/12. 12. Düsseldorf, Tor 3/13. 12. Hamburg, Markthalle/14. 12. Hannover, Soxs/15. 12. Berlin, Quartier Latin

TERMINE

Hidden Charms: 2. 10. Köln/Luxor
Rio Reiser: 1. 10. Kehl/Stadthalle - 2. 10. Mannheim/Capitol - 3. 10. Karlsruhe/Ost-Stadthalle - 5. 10. Köln/Wartesaal - 7. 10. Bonn/Biskulthalle - 8. 10. Braunschweig/Atlantis - 9. 10. Bielefeld/PC 69 - 11. 10. Hamburg/Markthalle - 12. 10. Berlin/Tempodrom.
The Chameleons: 20. 10. Düsseldorf/Tor 3 - 21. 10. Hamburg/Markthalle - 22. 10. Berlin/Quartier Latin - 23. 10. Bochum/Zeche - 25. 10. Frankfurt/Batschkapp - 26. 10. München/Manege.
Kim Wilde: 31. 10. Frankfurt/Jahrhunderthalle - 1. 11. Mannheim/Rosengarten - 2. 11. Hamburg/Knopf's Music-Hall - 4. 11. Essen/Grugahalle - 5. 11. Berlin/Metropol - 6. 11. Hannover/Capitol - 7. 11. Stuttgart/Liederhalle - 8. 11. München/Circus Krone.
ZZ Top: 1. 10. Hamburg/Sporthalle - 14. 10. Stuttgart/Martin-Schleyer-Halle - 25. 10. Berlin/Deutschlandhalle - 26. 10. Frankfurt/Messegelände Halle 8 - 27. 10. München/Olympiahalle.
The Triffids: 6. 10. Bremen/Schauburg - 8. 10. Düsseldorf/Tor 3 - 9. 10. Bad Salzuffen/Glashaus.
Balaam & The Angel: 1. 10. Düsseldorf/Spectaculum - 2. 10. Bochum/Zeche - 4. 10. Hamburg/Grosse Freiheit - 6. 10. Hannover/Soxs - 7. 10. Bad Salzuffen/Glashaus - 8. 10. Frankfurt/Batschkapp - 9. 10. Stuttgart/Röhre - 10. 10. München/Manege.
The Rose Of Avalanche: 5. 10. München/Manege - 6. 10. Düsseldorf/JAB - 7. 10. Bochum/Logo - 8. 10. Frankfurt/Batschkapp - 9. 10. Hamburg/Logo - 10. 10. Münster/Odeon.
Christian Death: 14. 10. Köln/Luxor - 15. 10. Frankfurt/Batschkapp - 16. 10. Coesfeld/Fabrik - 17. 10. München, Alabamahalle - 18. 10. Linz/Posthof - 19. 10. Dortmund/Memphis - 20. 10. Stuttgart/Maxim.
The Toy Dolls: 19. 10. Hamburg/Grosse Freiheit - 20. 10. Detmold/Hunky Dory - 21. 10. Osnabrück/Subway - 22. 10. Stuttgart/Röhre - 27. 10. München/Alabamahalle - 3. 11. Düsseldorf/Tor 3 - 4. 11. Bochum/Zeche - 5. 11. Köln/Luxor.
Leather Nun und Geisterfahrer: 9. 10. Düsseldorf/Tor 3 - 10. 10. Hannover/Bad - 11. 10. Berlin/Quartier Latin - 13. 10. Hamburg/Markthalle - 14. 10. Köln/Rose Club - 15. 10. Bochum/Zeche - 16. 10. Frankfurt/Batschkapp - 17. 10. München/Alabamahalle -

18. 10. Freiburg/Crash - 19. 10. Stuttgart/Röhre.
Goetz Alsmann & The Sentimental Pounders: 15. 10. Bonn/Jazz Galerie - 16. 10. Aachen/Metropol - 17. 10. Frankfurt/Sinkkasten - 18. 10. Essen/Saalbau - 22. 10. Stuttgart/Maxim - 23. 20. Heidelberg/Schwimmbad.
Wire: 17. 10. Linz/Posthof - 18. 10. München, Alabamahalle - 19. 10. Berlin/Metropol - 29. 10. Bochum/Zeche - 21. 10. Hamburg/Fabrik.
Everything But The Girl: 21. 10. Hamburg/Knopf's Music-Hall - 22. 10. Bochum/Zeche - 24. 10. München/Theaterfabrik.
That Petrol Emotion: 1. 10. Hamburg/Markthalle - 2. 10. Berlin/Loft - 4. 10. Frankfurt/Batschkapp - 5. 10. Bochum/Zeche - 6. 10. Köln/Luxor.
Billy Bragg: 12. 10. Wien/Szene - 14. 10. München, Alabamahalle - 15. 10. Nürnberg/Zabolinde - 16. 10. Mannheim/Capitol - 17. 10. Saarbrücken/Uni - 18. 10. Frankfurt/Batschkapp - 20. 10. Köln/Luxor - 21. 10. Bochum/Zeche - 22. 10. Wilhelmshaven/Pumpwerk - 23. 10. Hamburg/Markthalle - 24. 10. Bielefeld/PC 69 - 25. 10. Münster/Odeon - 26. 10. Bremen/HFT Mensa - 30. 10. Berlin/Loft.
Carmel: 4. 10. Bad Godesberg/Stadthalle - 6. 10. München/Alabamahalle - 7. 10. Frankfurt/Batschkapp - 16. 10. Bochum/Zeche - 17. 10. Bielefeld/Audimax - 20. 10. Hamburg/Knopf's Music-Hall - 21. 10. Berlin/Metropol.
2. WDR Rocknacht: 7. 10. Bonn/Biskulthalle mit Tuxedomoon, Cassandra Complex, Rio Reiser und The Mission.
David Garland: 2. 10. Göttingen/Galerie Apex - 3. 10. Duisburg/Eschhaus - 4. 10. Pforzheim/FHG - 5. 10. Weikersheim/Club W 71 - 6. 10. Coburg - 8. 10. Hamburg/Schöne Aussichten - 9. 10. Bamberg - 10. 10. Nürnberg/Institut für ästhetische Grenzbereiche - 11. 10. Immenstadt/JZ Rainbow - 12. 10. München/Loft - 13. 10. Berlin/Balhaus - 15. 10. Wien/WUK - 17. 10. Osiheim/Felsenkeller - 19. 10. Krefeld/Kulturzentrum.
Severed Heads: 17. 10. Linz/Posthof - 18. 10. München/Alabamahalle - 19. 10. Berlin/Metropol - 20. 10. Hamburg/Fabrik - 21. 10. Hannover/Bad - 22. 10. Oberhausen/Old Daddy - 23. 10. Aachen/Metropol - 26. 10. Dortmund/Metropolis - 27. 10. Köln/Rose

Club - 30. 10. Pforzheim/Skandal - 31. 10. Ravensburg/Jugendhaus.
The Bollock Brothers: 14. 10. Hamburg/Fabrik - 15. 10. Wilhelmshaven/Pumpwerk - 17. 10. Hannover/Bad - 18. 10. Kreuztal/Otto-Flick-Halle - 19. 10. Bochum/Zeche - 20. 10. Braunschweig/Jolly Joker - 21. 10. Osnabrück/Hyde Park - 23. 10. München/Theaterfabrik - 25. 10. Linz/Posthof - 26. 10. Wien/Arena - 29. 10. Zürich/Stud.-Zentrum - 31. 10. Lausanne/Dolce Vita - 1. 11. Fribourg/Frison - 2. 11. Frankfurt/Batschkapp - 3. 11. Aachen/Metropol.
The Cassandra Complex: 1. 10. Hannover/Bad - 2. und 3. 10. Hamburg/Kir - 4. 10. Bremen - 5. 10. Berlin/Loft - 7. 10. Bonn/Biskulthalle - 8. 10. Braunschweig/FBZ - 14. 10. Kassel/Musiktheater - 15. 10. Heidelberg/Schwimmbad - 16. 10. Pforzheim/Skandal - 17. 10. München/Alabamahalle - 18. 10. Linz/Posthof - 19. 10. Zürich/Rote Fabrik - 23. 10. Tübingen/Zoo - 25. 10. Lausanne/Dolce Vita - 7. 11. Wien/Arena (Fortsetzung November).
The Inca Babies: 17. 10. Bamberg - 18. 10. München/Festival - 20. 10. Frankfurt/Cookys - 21. 10. Nürnberg/Komm - 23. 10. Heidelberg/Schwimmbad - 24. 10. Reutlingen/Zelle - 25. 10. Pforzheim/Rumpelkammer - 26. 10. Worms/Die Kneip - 27. 10. Frankfurt/Cookys - 28. 10. Köln/Rose Club - 29. 10. Krefeld/Kulturfabrik - 30. 10. Bochum/Logo (wird fortgesetzt).
Family Five: 11. 10. Graz - 14. und 15. 10. Wien - 16. 10. Zürich - 17. 10. Friedrichshafen - 18. 10. Biel - 19. 10. Dornbirn.
The Residents: 7. 10. Berlin/Tempodrom - 8. 10. Bochum/Zeche - 9. 10. Frankfurt/Batschkapp - 10. oder 11. 10. München/Theaterfabrik.
Suicide: 28. 10. Berlin/Metropol.
Tote Hosen: 3. 10. Bochum/Zeche - 4. 10. Hannover/Capitol - 5. 10. Düsseldorf/Tor 3.
The Fall: 8. 10. Graz - 9. 10. Dornbirn/Spielboden - 10. 10. Linz/Posthof - 11. 10. Wien/Szene.
Peter Murphy: 6. 10. Hamburg/Markthalle - 7. 10. Berlin/Metropol - 9. 10. Frankfurt/Batschkapp - 10. 10. Düsseldorf/Tor 3.
Membranes: 15. 10. Hannover/JZ Kornstraße - 16. 10. Heidelberg/Schwimmbad - 18. 10. Ravensburg/JZ - 19. 10. Konstanz/JZ - 21. 10. Dortmund/Elektra - 22. 10. Berlin/Loft - 23. 10. Bremen/Römer.
Communards: 23. 10. Hamburg/Große Freiheit - 24. 10. Berlin/Metropol - 26. 10. Köln/Wartesaal.
Cactus World News: 9. 10. Osnabrück/Subway - 11. 10. Berlin/Loft - 12. 10. Frankfurt/Batschkapp - 14. 10. Düsseldorf/JAB - 15. 10. Hamburg/Logo.
Cliff Barnes And The Fear Of Winning: 29. 9. bis 1. 10. Bremen/Clip - 4. 10. Osnabrück/Lagerhalle - 5. 10. Münster/Jovel - 6. bis 8. 10. Hamburg/Logo - 16. 10. Unna/Rockpoint - 17. und 18. 10. Berlin/Nashville - 21. 10. Düsseldorf/Spectaculum - 22. 10. Aachen/Metropol (wird fortgesetzt).
Watons and Roughnecks: 1. 10. Heidelberg/Schwimmbad - 2. 10. Köln/Rose Club - 3. 10. Düsseldorf/Tor 3.
Overnight Angels: 3. 10. Düsseldorf/Tor 3 - 10. 10. Dortmund/FZ West - 11. 10. Altena/Cafe Bohne - 14. 10. Münster/Depot.
Days Of Sorrow: 1. 10. Bochum/Zeche - 2. 10. Bremen/Römer -

ON TOUR:

ARIZONA BRINGS YOU THE DESERT SOUND OF

Cliff Barnes and the Fear of Winning



THE TOUR THAT TOOK 300 MILLION YEARS TO PREPARE

29.9.-1.10. BREMEN, Clip • 4.10. OSNABRÜCK, Lagerhalle • 6.-8.10. HAMBURG, Logo
 16.10. UNNA, Rockpoint • 17.-18.10. BERLIN, Nashville Country Club • 21.10. DÜSSELDORF, Spectaculum • 22.10. AACHEN, Metropol • 23.10. MOERS, Aratta • 25.-30.10. SCANDINAVIA • 1.11. MÄRSCHENDORF, Circus Musicus • 3.11. STUTTGART, Röhre
 4.11. HOF, Alter Bahnhof • 5.11. NÜRNBERG, Zabo Linde • 6.11. HEIDELBERG, Schwimmbad • 7.11. FRIEDRICHSHAFEN, JZ Molke • 8.11. SCHWINDKIRCHEN, Rockhaus

KONTAKT: ARTIV MUSIK, Tel. (051) 4833 119

Cassetten ... DIE PROFIS !

Copy Service

Seit über 5 JAHREN...

...fertigen wir ausschließlich Cassetten und alles was dazugehört - nur vom Feinsten !

LBRR-CASSETTEN

- in bester Qualität
- ⇒ stabile Präzisions-Chassis
- ⇒ beste Laufeigenschaften
- ⇒ hochwertiges Super-LH-Dynamik oder Chromdioxid II Bandmaterial
- ⇒ Sieben(!) verschiedene Cassetten-Chassis und zehn farbige Snap-Boxen stehen zur Auswahl (ohne Aufpreis) !
- ⇒ Jede Cassetten-Länge wird von uns gefertigt ob C-27 oder C-72
- ⇒ Eigene Herstellung mit modernsten Maschinen
- ⇒ Sekundengenau !
- ⇒ Blanko-ETIKETTEN (selbstklebend) und Blanko-EINLEGER (Cover) zum selbstbeschriften, -kopieren, -bedrucken
- ⇒ in jeweils fünf Farben.

CASSETTEN-KOPIEN

- ⇒ unübertroffener Qualitäts-Standard
- ⇒ 1 : 1 überspielung
- ⇒ Kopie direkt vom Master
- ⇒ Mindestauflage nur 20 Kopien

- ⇒ Super preiswerte Etiketten und Cover Herstellung
- ⇒ natürlich auch mit Titel- und Textsatz !

Das alles zu Super-Spar-Preisen und die erfährt Ihr aus unserer ausführlichen Preisliste. Sofort anfordern vom:
Cassetten Copy Service
 Kluckstr. 35 oder per Telefon (24h)
 1000 Berlin 30 030/261 57 88

3. 10. Berlin/KOB - 4. 10. Salzgitter/Veto - 6. 10. Hamburg/Kaiser Keller - 8. 10. München/Domizil.
Chocolate Factory: 3. 10. Hamburg/Logo - 8. 10. Neuss/Okie Dokie - 10. 10. Moers/Aratta - 11. 10. Augsburg/Allnighter - 12. 10. Schaffhausen - 13. 10. Luzern - 14. 10. Zürich/Rote Fabrik - 15. 10. Wien/Titanic - 16. 10. Nürnberg/Dröhnland - 17. 10. Dortmund/FZ West - 18. 10. Düsseldorf/Zak.
Unknownmix: 18. 10. Bremen/Hochschule für Kunst und Musik - 21. 10. Wuppertal/Gesamthochschule.
No More: 12. 10. Lingen/Rockfabrik.
The Purple Hearts: 8. 10. Hamburg/Kir.
Stunde X/Daffodils: 11. 10. Hamburg/Kir.
Butterfly Collectors/Böser Bub Eugen: 12. 10. Hamburg/Kir.
Daisy Chain and The Yellow Sunshine Explosion: 26. 10. Hamburg/Kir.
Instigators and Detonators: 31. 10. Osnabrück/Ostbunker.
Berlin Rock News: 10. 10. Accident, Genetic Drugs, Vono; 17. 10. Ballroom Heroes, Dizzy Satellites, Rubbermind Revenge; 24. 10. Invisible Ray, The Itcox, Hoodoo, Strangemen; 7. 11. Havoc, Love Affair, Sudden Death; 14. 11. The Thirteenth Month, Die Schwestern,

Idiot Cards; 21. 11. Raibirds, Ti And The Lovers, The Deep; 28. 11. Swinging' Bolshewiki, Roughnecks, Overnight Angels. Alles im Quartier Latin.
Big Store Package: 7. 10. Well Well Well, Ferry Boat Bill im Elektra in Dortmund.
37 Targetz: 14. 10. Dortmund/Elektra.
Fainbox: Festival Augsburg/Barbarasaal mit The Hyde Parkas, Merricks und Swinging London, Chocolate Factory, Broken Jug, Hipsters. Am 10. und 11. 10.
Lock People: 4. 10. Neuss/Okie Dokie; 6. bis 8. 10. Bremen/Clip - 11. 10. Oberhausen/Böleke - 12. 10. Darmstadt/Goldene Krone - 13. 10. Böblingen/Krokodil - 15. 10. Hützel/Welcome.
Nato Partners/Play For Roses: 11. 10. Eschweiler/Kinzweiler Festhalle.
Peter Sempel/Der Wilde Rabe: 22. 10. Genf/Sputnik - 27. 10. Freiburg/Kommunales Kino - 1. 11. Immenstadt/Rainbow - 2. 11. München/Gasteig.
Berlin Atonal '86: nicht im Oktober, sondern Dezember - 25. 10. TU Berlin: Interference, Elliot Sharp, John Rose, Attrition, Nozen Orchestra.

Jesus - der Film (Missionstournee)
 1.10. Kiel/Kommunales Kino in der Pumpe - 2.10. Eckernförde/Haus der Jugend - 3.10. Lübeck/Lichtspiele Hoffnung - 4.10. Hamburg/Alabama - 5.10. München/Stella - 6.10. Bad Salzuffeln/Leinwand - 7.10. Detmold/Musikhochschule - 8.10. Oldenburg/Casablanca - 9.10. Bremen/Kulturzentrum Schauburg - 10.10. Osnabrück/Lagerhalle - 11.10. Essen/Kommunales Kino - 12.10. Mülheim/Filmbüro in der Alten Post - 13.10. Dortmund/Kommunales Kino - 14.10. Witten/Filmclub/Burg-Kino-Center - 15.10. Düsseldorf/Black Box - 16.10. Bonn/Brotfabrik - 17.10. Herford/FlaFla - 19.10. Hannover/Kommunales Kino - 20.10. Braunschweig/HBK - 21.10. Kassel/Filmaden - 22. + 23.10. Darmstadt/Goldene Krone - 24.10. Freiburg/Kommunales Kino - 25.10. Villingen/Guckloch - 26.10. Reutlingen/Galerie Zelle - 27.10. Stuttgart/Kommunales Kino - 28.10. Ulm/Kinole - 29.10. Konstanz/Kommunales Kino - 30.10. Augsburg/Blue Note - 31.10. München/Werkstattkino - 3.11. Bamberg/Zell/Capitol - 4.11. Würzburg/Fachhochschule - 5.11. Heidelberg/Kunstverein - 6.11. Karlsruhe/Das Kino - 7.11. Mannheim/Cinema Quadrat - 7. + 8.11. Frankfurt/Harmonie.

ohne Gewähr

Clubland

Do. 2. 10.
Hidden Charms
 Mo. 6. 10.
That Petrol Emotion
 Di. 14. 10.
Christian Death
 Mo. 20. 10.
Billy Bragg
 Mi. 22. 10.
Toy Dolls
 Mo. 27. 10.
Me and the Heat
 Luxemburger Str. 40 · 5000 Köln 1 · 219506



Fr. 03. 10. 1986
TOXIC REASONS/San Francisco
 KGB/Tübingen
 Rim SHOUT/Dortmund
 Fr. 10. 10. 1986
BÖSE BUB EUGEN/Schweiz
OVERNIGHT ANGELS/Berlin
 Fr. 17. 10. 1986
FERRY BOAT BILL/Wattrop
CHOCOLATE FACTORY/Hambourg
 Fr. 31. 10. 1986
RIZZIA/Hambourg
MUTTEK/Moskau
SVW/Jnna
 Jugendamt/Jugendpflege
Freizeitzentrum West
 4600 Dortmund
 Neuer Graben 167

7. 10. WOLFGANG PRESS
DECODER (Der Film)
 Einlaß: 21h · AK: DM 15,-
WARTBURG/WIESBADEN
 Schwalbacher Str. 51 · 06121-30 74 85
 Organisation: Kadavre Esquis

TRASH & the TREMOLO KIDS
 DJ/Produktion, wasserbeständiger Silberrücken /
 Cover mit 7 Bildern / nachdruck
 ca. 30 Minuten / Digital mastered.
 zu bestellen bei:
 - immer direkt im Original bei 734 Kaiting
 Bitte bei Bestellung einen Check von 10,-
 Euro beifügen. Bitte bestellen.



Wer interessiert sich für Independent-Musik und traut sich zu, diese an den Mann (bzw. in die Läden) zu bringen? Wer will sich einen Nebenverdienst als Vertreter im Umkreis von ca. 150 km seines Wohnortes schaffen? Eigener Pkw und sicheres Auftreten Bedingung! Gesucht für alle Regionen des Bundesgebietes. Schriftliche Bewerbung (möglichst mit Foto) unter Kennwort: **Independent an CCCP**, Maastrichter Str. 46, 5000 Köln

CHROME
 2 MAL
AVANTGARDE MODE TEL 233997



INDEPENDENT-SCHALLPLATTEN MODE-ACCESSOIRES
RECORDS LISTE
 PSYCHOBILLY
 ROCK'N ROLL
 SOUL-SIXTIES
 WAVE-PUNK
 60 Pl. in BtM.
T-SHIRT LISTE
 OBER 150
 MOTIVE
 60 Pl. in BtM.
MAYBE CRAZY
 LADEN+VERSAND
 LANGE REIHE 113
 2000 HAMBURG 1
 TEL: 040 2802255

ITZHOER SCHALLPLATTEN-BÖRSE
 WIR BESORGEN FAST JEDE LP,
 MAXI ODER SINGLE
 IM LADEN UND VERSAND
 40'er - 90'er Music
 Beat, Rock, Rock'n'Roll, Pop
 NEW MUSIC, AVANTGARDE,
 DANCEFLOOR
 Black Music, Disco-Tophits
 Jazz, Jazzrock, Blues
 Heavymetal, Deutschrock
 Deutsche Lieder, Pictures,
 Soundtracks
 jede Menge Einzeltitel.
 Sehr günstige Abl. f. 2. HAND.
TÄGL. NEUANKÄUFE
 (NEU u. 2. HAND)
 INFORMATIONSMATERIAL
 gegen 1,- DM in Porto.
ZAPP
 Records
 SANDROG 50
 2210 ITZHOE
 04821 / 22 82
 Täglich 10-18 Uhr

THE CHOCOLATE FACTORY
 anschl. 6T's-Disco
 18. 10. 86 20.00 Uhr
 zakk gmbh · Fichtenstr. 40 · 4000 Düsseldorf 1
 telefon: 0211 - 7336644
zakk...

Futurama '86
 anstatt
Pandora's Box
 5. Oktober
 DM 35,-
 Shop Assistants,
 Balaam & the Angel
 Fuzzbox
 Woodentops
 The Triffids
 Nick Cave
 u. a.
 Bestellung: Kartenhaus Hamburg
 Tel. 040/43 59 46 - 2 70 11 69

DISCOVER
 NEUE POPMUSIK
 P U N K
 AVANTGARDE
 R E G G A E
 ROCKA - PSYCHOBILLY
 ZEITSCHRIFTEN
 U. V. M.
BOCHUM
 VERSAND AUF ANFRAGE
 Dieckstr. 8a
 Postfach 100311
 Tel.: 0234-05532

Thomas Bernhards neuer 600-Seiten-Roman „Auslöschung“ reißt bereits Lücken in unsere Taschengeld-Kalkulation (man freut sich wirklich darauf, wie ein Kind), in Salzburg wurde sein neues, wieder nach den Schauspielern benanntes Stück „Ritter, Dene, Voss“ bei den berühmten dortigen Festspielen uraufgeführt. Dann stellte noch Markus Lüpertz in jener Stadt aus, die wiederum Bernhard in seinem „Untergeher“ (und nicht nur dort) geschildert hat und Joey Wimplinger, der an all dem Anteil genommen hatte, wurde darüberhinaus noch von Boy George und den Beatles erleuchtet: Wahrhaftige TAGE IM LEBEN von Ludwig, der Hauptfigur im Bernhard-Stück, und Joey.

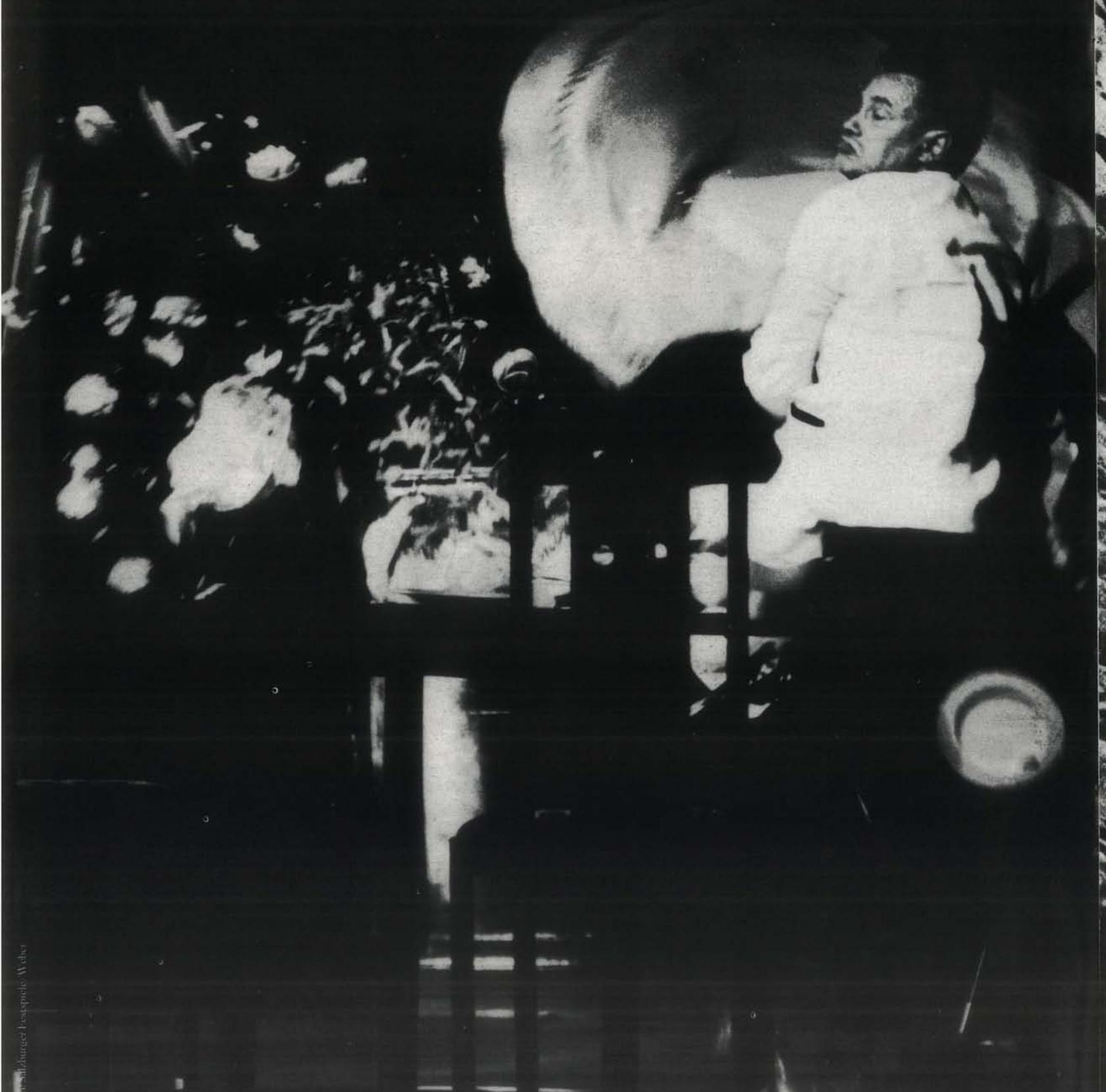


Foto: Salzburger Festspiele/Weber

Radikaler Ausbruch des verzweifelten Ludwig GERT VOSS in glänzendem BERNHARD-THEATER

RADIKAL ROMANTISCHE MENSCHEN

DIE SALZBURGER WAREN IMMER FÜRCHTERLICH WIE IHR KLIMA, UND KOMME ICH HEUTE IN DIESE STADT, BESTÄTIGT SICH NICHT NUR MEIN URTEIL, ES IST ALLES NOCH VIEL FÜRCHTERLICHER.

THOMAS BERNHARD, Der Untergeher (Frankfurt 1983)

»DREI TAGE SEI GLENN in den Zauber dieser Stadt vernarrt gewesen...«, und, was den MARKUS LÜPERTZ betrifft, so liegt der Verdacht durchaus nahe, daß es ihm, der er »... um der Malerei willen...« und »... nicht für den Nachbarn und nicht für die Welt...« malt, daß es ihm wie GLENN ergangen sein könnte, als er 1983 im Zuge einer als bekannt festungsgefährlichen, in mittelalterliche Geistesgeleise verzahnten sommerlichen Lehrtätigkeit »SEIN« Salzburg in Öl konservierte. Da er nun zurückkam und diesen Zyklus an SALZBURGER BILDERN vorstellte, da waren nicht drei Tage, nein, da waren in Wirklichkeit drei Jahre vergangen. »DREI TAGE SEI GLENN VERNARRT GEWESEN, DANN HABE ER PLÖTZLICH GEGEHEN, DASS DIESER ZAUBER, WIE GESAGT WIRD, EIN FAULER SEI, DASS DIESE SCHÖNHEIT IM GRUNDE ABSTOSSEND IST UND DIE MENSCHEN IN DIESER ABSTOSSENDEN SCHÖNHEIT GEMEIN SEIEN...«. ZUERST HABE DER LÜPERTZ gedacht, wie schön es hier sei, aber schon zwei, drei Tage nach seiner Ankunft erschien ihm die Stadt als ein Alptraum: »Wir gingen durch dieses zum Schwimmbad verkommene Salzburg und wurden ob unserer Kleidung angepöbelt«. Mag sein von »... DURCH DAS VORALPENKLIMA GEMÜTSKRANK GEMACHTEN MENSCHEN, DIE SCHON SEHR FRÜH DEM STUMPFSENS ANHEIM FALLEN UND DIE mit der Zeit bössartig werden...«. Das wissen wir nicht. In dem Zweifelsfalle jedoch, welcher der des MARKUS LÜPERTZ ist, da jedenfalls ist ein auf der Vernissage anwesender Weltsieger und Freund der (auch Lüpertzschen) Malerei nicht eben bereit, hinunterzuschlucken, was ihn verwirrt und entsetzt, den ARNULF RAINER, der in aller Schärfe konstatiert: »Ich kann mir nicht vorstellen, was da in den MARKUS gefahren ist. Er muß fromm geworden sein, denn, aus diesen Bildern spricht (Schüttelfrost) der SALZBURGER KATHOLIZISMUS.« »... DASS DIESER ZAUBER EIN FAULER SEI, HABE ER (LÜPERTZ: »Die Stadt ist drauf und dran, ihr Geheimnis einzubüßen«) GEGEHEN...«, und da auch wir ausdrücklich zu einer Interpretation geladen sind, so wollen wir sagen, daß uns kaum anders, als »... DEM STUMPFSENS ANHEIM GEFALLEN...« erscheint, was sich dieser Tage als »SALZBURGER TISCH«, als »BURG« und »TOURISTEN« und schließlich als »BERGHEIM I«, »BERGHEIM II« und »BERGHEIM III« in Salzburg aufgehängt hat. (Bergheim ist ein in Stadtnähe befindlicher, an der B 156 angeschotterter ORTS-KOMPLEX).

Nun tut »... DER STUDIERENDE IMMER GUT DARAN, EINEN STUDIENORT ZU WÄHLEN, DER IHM FEINDLICH GESINNT IST, INSOERN SALZBURG FÜR EIN STUDIUM ABSOLUT ZU EMPFEHLEN IST, ALLERDINGS NUR FÜR EINEN STARKEN CHARAKTER, EIN SCHWACHER GEHT UNWEIGERLICH IN DER KÜRZESTEN ZEIT ZUGRUNDE...«. Und um eben nicht zugrunde zu gehen, die Malschüler Salzburgs sich distanzieren, in wildem Geschnatter den Meister verwerfend. Als verspottet geglaubt, nicht hören sie DÜRFEN, was kalt ATTERSEE – zum Staunen der Ufer – erzählt: »Es kann nicht um Zeitbezug gehen, es kann nur darum gehen, daß etwas passiert, damit mit einem selber was passiert«. So. Aber nicht das beinahe rein-reaktionäre SO eines GABRIEL, nein, über die Musik BOY GEORGES ist es uns aufgegangen:

MARKUS LÜPERTZ IST EIN RADIKAL ROMANTISCHER MENSCH

Nur einem radikal romantischen Menschen, dem der politische Aspekt der Kunst ein »kleinmütiger« ist, nur dem kann es passieren, daß er, ohne sich lange zu bedenken, von wem er erwischt zu werden drohte, sich rückhaltslos in den jugendlichen Rausch von den schweren Stadtmauern hineinwirft. Es gibt dies GESPENST des verführerisch düster katechistischen Salzburgs. Wo der Kunstthut allzu tief im Gesicht sitzt, »... WO AN MAUERN DIE SCHATTEN DER AHNEN STEHEN...«, wo also GEORG TRAKL zum Stadtbeschreiber der fest(ein)gespielten Mythen dieses mittelalterlichen Disneylands avanciert, da gibt sich die Stadt vermeintlich zur Ehre der CARMEN ihrer eigenen Feier hin, hechelt und stöhnt und spiegelt ein Flair, dem das Genie unterliegt. Als elektronisches Trugbild entlarvt sich zuletzt, da des Künstlers Kopf an den Bildschirm prallt. Die wenigsten, die sich nicht angeekelt die Flucht zu ergreifen gezwungen sahen, und sei es, in ihrer Ausweglosigkeit, durch einen Sprung in die Tiefe.

Drei Jahre, das sind in der Malerei zwei, allerhöchstens drei Tage. Und so irrt ein schon früh einer jeglichen Illusion beraubter MARKUS LÜPERTZ durch das Innenstadtkanalssystem: »Als ich mir etwas kaufte, drückten sich zwanzig Nasen am Schaufenster platt.« »DIESE GALERIE VON SCHEUSSLICHKEIT HAT MIR SCHON IMMER DEN MAGEN VERDORBEN...«, sinniert der Ludwig Worringer im ersten Haus des Intendanten, er sagt nur das AUS-Gedachte. Und so mögen diese SALZBURGER BILDER des MARKUS LÜPERTZ ein visueller Ausdruck des farbigen Unglücks sein, das einen in der Studierstube der Sehnsucht verweilenden, zutiefst durch sich selbst bewegten GEORGE »Karma Chameleon« fühlen läßt, »Karma Chameleon«, das man ab dem Moment für GEORGES oberflächlichste Leistung

hält, da man sich selbst nicht mehr die Zeit für die Weltabgewandtheit nehmen will (oder kann), um dies Sehen geheim, und nur für sich, toben zu lassen. Was auch der Grund dafür ist, weshalb man, wie RAINALD GOETZ sagt, »... IM POP GNADENLOS FRÜH DAS NEUE NICHT MEHR VERSTEHT...«, denn genau dies radikal romantische Sich-selbst-Hingeben charakterisiert den Popstar und Pop überhaupt, nicht schamlos zu sein und sich doch ohne Scham und ohne Abstriche (zur Öffentlichkeit) sagen zu trauen: »DAS BIN ICH, UND ICH BIN GEORGE UND NICHT DIE ANDEREN, UND ICH WILL EINEN SONG UND KEINEN SOUND.« Als einen äußerst Widerwilligen stellen wir uns den Popstar vor, als einen, der zu seinem Salzburg-Aufenthalt gezwungen worden ist, – wenn wir auch hoffen, daß er ANDERS ist, als wir es uns nicht anders von ihm erwarten haben dürfen. Und wenn er dann doch, genau, wie wir es geheim gehofft haben, nach Art eines Kolonial-Tabakwaren-Händlers auftritt, wie eben der LÜPERTZ, und freundlich ist zu uns, die er uns das Gift beliebig wägt, dann freut uns das, denn wir zumindest sind leidenschaftliche Raucher, radikal romantische Rauchwaren-Stüchtige, wir hassen den Sport und den, der glaubt, daß die BERNHARD-Zitate solchige Kommentare seien, denn der, der das glaubt, versteht NICHTS von der Welt, dem Universum und überhaupt ALLEM.

WER zum Träger eines politischen Rucksacks den Pop herabstilisiert, wird ihn zuletzt als verklärten Bundestag schätzen, verfallen jeweils dem Level der augenblicklichen Darstellung seiner Ideologie und Idiotie. Kunst ist nicht politisch, nicht an und für sich, BRECHT war politisch (und ein Künstler), jedoch, viel Literarisches an BRECHT haben wir schon immer in der Dramaturgie seiner Biographie gesehen, weshalb wir auch glauben, daß LOST IN THE STARS Politik und nicht Pop ist. Pop duldet auch REDSKINS, sein Fundament sind sie bestimmt nicht, kein Katafalkismus, weil, so schließlich Pop öffentlich auftritt, wird er von selbst zur hochbrisant lebenspolitischen Angelegenheit, denn, nie tritt er als LE POP POUR LE POP auf, sondern immer gerissen, als nur ein Indiz zum Beweis seiner Existenz. Stets entlarvt Meister-Pop höhnisch den Augenblick, läßt die einundfünfzig Prozent, denen das TANZEN gehört, als die magere Freiheit des Kapitals aufliegen, das, wie wir mehr und mehr sehen, uns treu bei erstbesten Gelegenheit an die Feinde verrät. Nicht zu beeindrucken vermag uns das bössartige Gelächter des stupiden Mittelstands, »... IMMER AN DER FALSCHEN STELLE...«, auch wenn wir »... VERÄRGERT SIND, ÜBER DIESE WIDERLICHEN LEUTE, DIE SICH MIT UNS IN DIESEM GASTHAUS BREITGEMACHT HABEN...«. Wir gehen nicht zu den Festspielen. Wenn THOMAS BERNHARD komponiert und CLAUD PEYMANN dirigiert, dann gehen wir in das TANZLOKAL als klarem klassischen Klassiker, und klassischer Pop also ist es, was uns leibhaftige Stars als RITTER, DENE, VOSS in die Hirne hineinspielen. LOST IN THE STARS. Das Radikale in ILSE, das Romantische in KIRSTEN, das Radikal-Romantische in LUDWIG. »... EINMAL SAGT ER, ES SEI KUNST, DANN WIEDER, ES SEI PHILOSOPHIE, ODER ER SAGT, ES SEI UNSINN...«. ILSE liebt er und KIRSTEN braucht er, »... DIE KLARE SUPPE LIEBT ER, DIE SOGENANNTHE GEBUNDENE SUPPE HASST ER...« und dann wieder die Drehung, dreht er sich zu uns und sagt, »ALLES WIDERLICHE MENSCHEN«.

THEY'D LOVE TO TURN US ON. In einem HIT mag man aufgehen, während ein SONG Auseinandersetzung verdient, das IDEALE POP-MEISTERWERK, und von einem solchen sprechen wir, birgt beides in sich, das AUFGEHEN und AUSEINANDERSETZEN, die exzellente Form von POP, die sich, gleich was wir sind oder denken, sich immer mit uns zu knüpfen weiß. Nicht noch immer, sondern SCHON WIEDER sprechen wir von JOHN LENNON, vom jüngeren, dessen ADE INALAI wir als Kinder-Geheimcode geliebt und durchschaut, vom älteren, dessen A DAY IN THE LIFE uns auch ILSE und KIRSTEN beschreibt, wie sie über die »DAILY MAIL« einen heroinisierten GEORGE in sich hineinfrühstückten (... NOW THEY KNOW HOW MANY HOLES IT TAKES TO FILL THE ALBERT HALL...) und zu gleicher Zeit über LUDWIG zeteren: »UNSER FEIERTAGEHASSER SINGT IN STEINHOF IM CHOR AM HEILIGEN ABEND IN DER ANSTALTSKLEIDUNG«. Anstaltskleidung. Wir wären nicht in Salzburg, wären wir nicht genau von der Sorte Publikum ob UNSERER Kleidung angepöbelt worden, von genau dem Publikum, das sich noch zehn Minuten zuvor im Gastzimmer »... ÜBER DAS STECKEN IHRER GESICHTER IN DIE BAUMWOLLUNTERHOSEN, DIE LUDWIG IN HÄNDEN GEHABT HAT...« halb tot gelacht hat. In Salzburg angepöbelt zu werden heißt von der Welt gedelt zu sein, und gepöbelt wird nicht im Foyer, sondern, wie es sich für Salzburg gehört, auf dem Klo. Eine zu schauerliche Dilettantismusepoche, doch ganz bestimmt nicht die AUSLÖSCHUNG, ein Zerfall, welches das neue BERNHARD-Buch ist und über das wir uns freuen wie kleine Kinder, »... DEN VORSTELLUNGEN DER ELTERN NICHT ENTSPROCHEN...«, als Kinder, »... DIE schiefgegangen sind, wie GESAGT WIRD«.

JOEY WIMPLINGER

PRETTY IN TWEED

Andreas Banaski nahm sich des Nachfolgegenres der ewigen Jugendkommödie an, die neben faschistischen Aufrüstungsfilmern das Angebot des US-Kinos seit geraumer Zeit bestimmte: „ADULT COMEDY“, jetzt auch in unseren Kinos. Und er fand sogar ein, zwei liebenswerte Züge Amerikas in den neuen Werken der ALDA, MAZURSKY, ALLEN und REITMANN.

Das gute Amerika war in der Stadt und führte die freundliche Seite des Dollars vor: Hilfsbereitschaft, Höflichkeit, Charme, Seriosität. Alan Alda, wortgewandt und Supermillionär, der John F. Kennedy der Adult comedy (mit Redford als Bobby an seiner Seite, oder: Alda als Volker Hauff und Redford als Hans-Ulrich Klose), der dem weißen US-Mittelstand 11 Jahre lang „M.A.S.H.“, die andere Meinung (Satire = wenn man trotzdem lacht), den Prä-Rambo-Krieg (sein Gegenspieler: der schwarze Ritter, Stallone, gedrungen und mürrisch: Man nennt mich Sly, aber du darfst auch SS zu mir sagen) per TV ins Haus brachte, kam, um „SWEET LIBERTY“, seine neue, extrem smarte, extrem hippe WASP-comedy zu promoten, „keine politische Rede zu halten“ und die Vorzüge der „open society“ zu preisen. Da schwirrt der Verstand, wenn Alda mir jugendlich bestimmt ins Gesicht grinst: „Filme sollten nicht aufzeigen, wie man sich politisch organisiert, wie das manche progressive Aktivisten vielleicht meinen. Das ist doch nur ein kleiner Teil des Lebens, und es gibt viel größere Wunden zu heilen.“ In einem Land, in dem Gewerkschaften bessere Mafia-Clans sind, heilt man den Reaganomic-Klassenkampf eben mit Sozialpartnerschaft (der sozial ambitionierte Selfmade-Millionär und die Seele der Gosse in Mazurskys „ZOFF IN BEVERLY HILLS“), preist die Unabhängigkeit des Gedankens (klopft sich gerade wieder in Harvard selbst auf die Schulter) und des Rechtsstaates (Ivan Reitmans „STAATSANWÄLTE KÜSST MAN NICHT“) und oszilliert zwischen Lyrik, Jazzklavier, Sexneurosen und psychologischem Exorixismus (Woody Allen). Und so braucht denn auch niemand zu glauben, daß die Feminismus-Anti-Atomkraft-Bürgerrechtsfraktion (Alda: „Ich mag keine Filme mit Botschaften. Eine Botschaft ist eine Antwort auf ein Problem, aber ich bin mehr an Filmen interessiert, die Fragen stellen und die Leute so zum Nachdenken bringen. Allerdings versuche ich das in der kurzweiligsten, leichtesten Art und Weise, und ich stopfe ihnen meine politische Meinung nicht in den Hals. Dazu ist die politische Arena da, und dort verbringe ich einen Großteil meiner Zeit als Privatmann.“) etwas anderes will, als Amerika einen freundlichen, zeitgemäßen Anstrich zu geben (aber sind die Zeiten nicht so, daß wir uns nicht auch damit zufrieden geben?), während Ronnie noch immer mit Gaddafi 50er-Jahre-John Ford-Remake spielt („The Searchers“, mit Reagan als Duke Wayne und Gaddafi als Hauptling Schwarzer Falke).

WHITE ANGLO-SAXON PROTESTANTS

Das Gute an WASP: alle haben Geld, bewohnen gediegen geschmackvolle Appartements, liebevolle Häuschen, sind Professoren, Anwälte, Makler, Künstler, und wenn schon arm (Mazurskys pittoresker Hollywood-Clochard), dann können sie wenigstens Debussy auf dem Flügel klimpern. Ihre Heldin ist Michelle Pfeiffer, das schönste WASP-Gesicht seit Debbie Harry 1979, mit ihrem kühlen, gedankenlosen Yuppierock'n'Roll-verzogene-Gören-Sex, den sie schon in „Scarface“ und „Into the Night“ so hinreißend brachte (kann mich nicht daran sattsehen, geb' ich zu) und der sich hier („Sweet Liberty“) in Diane-Keaton-Schlabberlook ausdrückt.



ALLEN, wie immer, in seinem hochgelobten „Hannah And Her Sisters“

WASPs haben keine Neureichen-Probleme wie Magersucht (zu neurotisch Lady-Di-mäßig), G-Punkt, Video-Kommunikation, Gurus und Yoga, soziale

Ader (Richard Dreyfuss als bedauernswerter Kapitalist, der das mexikanische Hausmädchen bumst, das sich zum Ausgleich ein Che-Poster an die Wand hängen darf), Neger, Iraner und Gewerkschaften (all das aufs blödeste bei Mazursky). WASP sind Tradition, Kultur, Boston Tea Party.

„I LOVE HISTORY. IT'S SO ... OLD.“

Michael Caine prägt diesen klassischen Satz, den Satz aller WASP-Sätze, in „Sweet Liberty“, dem Film, für den Alda die Brigade of American Revolution anheuerte, diesen lustigen Haufen Amateurhistoriker, die am Wochenende in zeitgerechten bunten Uniformen und mit Kind und Kegel zum Revolutionspicknick ins Grüne fahren. Geschichte als Antiquität, als alt und teuer, das ist das Schöne an den ganzen neuen Erwachsenenkomödien. „Sweet Liberty“: der Alan-Alda-Geschichtspräsident, der seine Pulitzer-Preis-winning-Unabhängigkeitskriegs-Romanze vor dem geifernden Zugriff der Hollywood-Teen-Klamotte schützt. „Staatsanwälte küßt man nicht“: Sixties-Ideale/Kunst, wie sie in korrupten Galerien verhöckert und im Film im Wert von 12 Mio. Dollar (Originalwerke von Picasso, Miro, Rauschenberg, Lichtenstein u. a.) ausgestellt wird (Reitmann: „An der Kunstwelt als Handlungsart faszinierte mich das sogenannte 'Kunst-Phänomen', das aus



MICHAEL (Maurice Joseph Micklewhite) CAINE: Lieblings-Cockney-Bastard

Künstlern Stars macht und die Kunst selbst Teil der Mode, der Club-Kultur und der Musik werden ließ“). „HANNAH UND IHRE SCHWESTERN“: die ewigen Liebe-, Tod- und Ewigkeitsfresken, untermalt von Brubeck, Count Basie, Rodgers/Hart, Bach und Puccini. „Zoff in Beverly Hills“: Dialektik zwischen Arm und Reich und wie sie sich in einem Talking-Heads-Song widerspiegelt.

CELEBRATION

„There's a party going on right here, a dedication to last throughout the years“ (Kool & the Gang). Der Ami feiert gern, um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Und immer geht es dabei lustig zu, beim Thanksgiving-Truthahnesen (Mazursky/Allen: die Familie, der melting pot für kranken Sex, kranke Religion und andere Woody-Allen-Verdrängungsneurosen), bei der Geschäftsfreunde-Steh-Snack-Pool-Party (Mazursky: VR-China-Industrietycoone, die ausgelassen ins Wasser hüpfen), auf der Vernissage (Reitman: immer wenn es dramatisch wird, bricht Feuer aus) und dem Anwalt-Konvent (Reitman: wie ein Gouverneurposten und dergleichen verschertelt wird), und am allerschönsten, bunt mit Pauken und Trompeten, die Amerikanische Revolution, zu der Bruce Broughton (Dallas, Quincy, Silverado, Young Sherlock Holmes etc.) eine beschwingte Miss-Marple-Musik bumfidelt. So ist Amerika, wie wir, die wir nur verkrüppelte syphilitische Diktatoren und verlorene Weltkriege dagegensetzen haben, es lieben.

POST-NEW HOLLYWOOD

Michael Caine (du darfst aber auch Maurice Joseph Micklewhite zu dem Cockney-Bastard sagen) ist das neue Hollywood. Jahrelang war er für jeden Scheiß zu haben, nun ist er plötzlich hip und trumpft ganz groß auf als linkischer Schwesternverführer (Allen) und Hasardeur (hier kommt wieder Aldas smarte

Pfiffigkeit zum Tragen und parodiert Verfolgungsjagden, Hubschrauberstunts und Mantel- und Degenfilme). Er alleine lohnt schon das Geld und verdient zweimal den Oscar (aber auf mich hört ja wieder keiner).

Flankiert wird er an allen Ecken und Enden von dem guten, von der Pike auf geschulten Supporting Actor (seine an dieser Stelle hervorragendsten Vertreter: Bob Hoskins und Brian Dennehy), und keine Studio-System-Pflanze ist vertrocknet genug, als daß sie nicht noch 'nen Oscar abschleppen könnte (wie der formidable Don Ameche in der Kult-adult-comedy „Cocoon“). Hier: „Broken Blossom“ Lilian Gish, die in „Sweet Liberty“ treffend ihrer alten Liebe hinterherhalluziniert (haarsträubend, der gute Alda-Geschmack), und Lloyd Nolan und Maureen O'Sullivan (Mia-Farrow-Mutter und Tarzan-Jane), die Woody Allen, Gottes eigener Frauenregisseur, als Hommage in der Hommage Traumfabriktristesse beschwören läßt.

LAUTER KLEINE CUKORS

Der edle, gerechte Frauenfilm. Die Renoir/Truffaut-Haltung (die französischen Cukors): „Sweet Liberty“ riecht und schmeckt nach „Eine amerikanische Nacht“ (den Alda nicht kennt), mit Alda als Truffaut, Caine als Jean-Pierre Leaud und Michelle Pfeiffer als Jacqueline Bisset, und „Zoff in Beverly Hills“ ist das mißratene Remake des 1932er Jean Renoir „Boudu, aus dem Wasser gerettet“. Mazursky (hinreichend notorisch durch „Eine entheiratete Frau“) tauscht hier besonders perfide schmunzelnd die Geschlechterrollen: die feinfühligten Dreyfuss/Nick Nolte (Nolte!, die in Stein gehauene Hundeklamme) und die launisch herrische Bette Midler, jaja, Matriarchat, kennen wir, hat Jerry Lewis schon erschöpfend abgemotzt.

Debra Winger (in: „Staatsanwälte...“, Reitman versucht ja eigentlich Preston Sturges und weniger George Cukor, aber das geht ihm noch fataler daneben) spielt Jean Arthur, die herzensgute, energische Women Lib (immer schön, da muß nicht erst die schwanger glotzende Performance-Kuh Daryl Hannah als Alternative dagegehalten werden), die den tollpatschigen Redford/Joel McCrea auf den rechten Weg bringt (ich hab ihn ja immer schon gemocht, Redford, McCrea sowieso, und ihm noch jeden Sidney-Pollack-Mist nachgesehen).

DER FÜHRER ZUR ADULT-COMEDY

Hier noch einmal, zum Ausschneiden und Sammeln, die aktuelle Trendübersicht:

| IN | OUT |
|--------------------------------------|---------------------------|
| Manhattan, New England | L.A./Beverly Hills |
| altmodische Appartements, Holzhäuser | Villa mit Pool |
| Zu-Fuß-Gehen, Taxi | Mercedes, Rolls |
| Jazz, Klassik | New York Dolls |
| Talking Heads | Frankie goes to Hollywood |
| Fechten | Aerobic, Joggen |
| Essen | Schlankheitskuren |
| Central Park | Rodeo Drive |
| Wolle/Tweed/britisch | Leinen/italienisch |
| Künstler | Kunsthändler |

DAS FEINDBILD

Alda: „Es wird immer welche geben, die darüber lachen, wenn jemand ins Bierfaß fällt. Aber mich interessiert das nur, wenn es etwas zu bedeuten hat, etwas vom Charakter enthüllt.“ Die akribisch ausgetüftelte, verantwortungsbewußte, elend geschmackvolle Screwball-Komödie also, von Alda und Allen verblüffend pointiert ins Bild gesetzt, bei minderwertigen Talenten (Reitman, Mazursky) zum Scheitern verurteilt, hier ist sie und hat auch mich (da bin ich Schwein genug) erobert. Denn, seien wir doch ehrlich, im Grunde wollen auch wir so enden, als proppere Geistesmenschen mit ansehnlichem Hausstand, und nicht als angefettete Truck-Fahrer wie Kurt Russell in John Carpenters „BIG TROUBLE IN LITTLE CHINA“, dem neuen knalligen Schundprodukt aus Hollywoods Giftküche, über das der selbstgenügsame Kritikermittelstand, der Allen/Alda/Mazursky hofiert, schon seinen Unrat ausgoß; ein wirrer Comic aus Kampfgetöse (zisch, ppphhü, zong!), süßen Sexy-Chinesinnen und Post-Post-Lakonie (gefällt mir alles gut), der noch eins draufsetzt auf die drei von Alda gezeigten Goldenen Regeln des Teenie-Kino-Schrotts: 1. Fordere Autorität heraus, 2. Zerstöre Eigentum, 3. Zieh Leute aus (fehlt leider bei Carpenter). Wohin das alles führt, der erlesene Geschmack und so, wenn man nicht gerade New-England-Ami mit Lehrauftrag und Bankkonto ist, zeigt uns dann gestern aufs erschreckendste das „Sport-Studio“, wo Andre Heller, seine fliegenden Chinesen im Schlepptau, aufkreuzte, Versager-Schulsportneurosen süffig absonderte, was von „wunderbaren Künstlern“ faselte und für Gerechtigkeit gegenüber altherwürdigen chinesischen Traditionen eintrat: „Die Kulturrevolution hat da eine große Sünde begangen, auch an den Akrobaten.“ Shocking!

ANDREAS BANASKI



INES CAMERON, einen Sempel-Film verschönernd.

DER EINZIGE FILMEMACHER

PETER SEMPEL

Peter Sempel hört eines ziemlich oft, und er hört es ziemlich gern: daß er ja wohl verrückt sei. Weil er ja weiß, daß er nicht einfach verrückt ist, sondern, in einer ihm höchst eigenen Mischform, naiv, clever, hartnäckig, aufdringlich, risikofreudig und von einem Hang zum Morbiden beseelt, lauter ganz normale Eigenschaften also, die in seinem Fall lediglich eine außergewöhnliche Konstellation bilden. Er läßt aber „verrückt“ gern stehen, allein wegen der leichten Handhabbarkeit für Publikum und Medien – denn darauf legt er Wert –, und obwohl er selbst ein Mann der genauen Differenzierung ist: Wenn er uns mal wieder in der Redaktion besucht, weiß er auf das feinste die Reaktionen dieses oder jenes Mitglieds seines Publikums während der letzten Monate und Jahre zu beschreiben; wo andere beispielsweise gesagt hätten, daß da einer „blöd geguckt“ hat, kennt Peter Sempel mindestens 73 Unterscheidungen von „blöd gucken“.

Peter Sempel ist – und er sagt das oft und gern und jedem, der das hören will, und allen, die trotzdem nicht wollen, und vorzugsweise denen, die in irgendeiner Redaktion sitzen, und es stimmt ja auch – ein Filmmacher. Der einzige Filmmacher. Denn er macht tatsächlich alles, von vorne bis hinten; vielleicht stanz er nicht gerade die kleinen Löchlein aus dem Streifen, aber er hat die Idee, schreibt das Buch, treibt das Geld auf, dreht, schneidet, vertont alles selbst und führt ihn dann auch noch selber vor. Und zwar nicht im heimischen Hobbykeller – nein!, nirgendwo auf diesem Erdball, wo irgend jemand ein Kino betreibt, oder eine Kneipe, ein Café, ein Jugendzentrum, eine Lagerhalle, ein Bushaltestellen-Häuschen – nirgendwo auf der ganzen Welt kann dieser jemand sicher sein, daß nicht eines Tages sein Telefon klingelt, und da ist Peter Sempel am Apparat und will bei ihm seinen Film vorführen. Und dann ist jeder Widerstand zwecklos. Denn dieser Mann ist durch nichts aufzuhalten.

Auf diese Weise hat er seinen von Edgar Allen Poe inspirierten – aber wirklich nur inspirierten; denn vom Titel und von ganz persönlichen Assoziationen des, sagen wir es

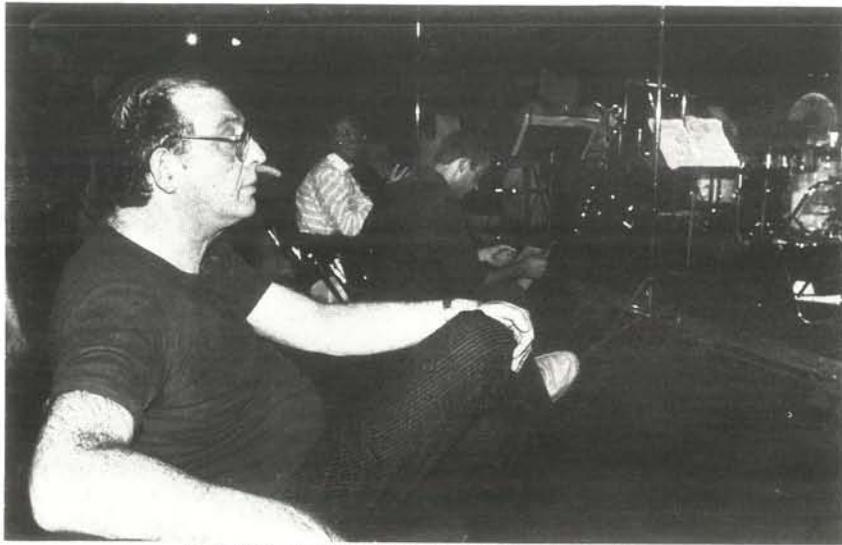
ruhig, Schöpfers abgesehen, ist das Werk ein echter unverfälschter Sempel, ausgestattet mit all dessen schon beschriebenen Eigenschaften – abendfüllenden und bei labilen Naturen bisweilen magenentleerenden Acht-Millimeter-Film „DER WILDE RABE“ schon, international, in Kathedralen und Ladenkirchen der Filmkunst von New York bis Braunschweig vorgeführt. Von diesen Tourneen schickt er dann immer Zwischenberichte, in denen er beschreibt, wie sich bei einer Vorführung in einer Cuxhavener Fischerkneipe – Ihr glaubt das nicht, aber der macht das! Der führt seinen Film genau da vor! – die Fischer darum prügeln, ob abgebrochen werden sollte oder nicht, wie er wieder mal eins auf die Nase gekriegt hat oder wie irgendwelche grau melierten Geschäftsleute oder Mütter erwachsener Töchter fasziniert waren von seinem Film. All diese Reaktionen erlebt er aus nächster Nähe, weil er sich nicht etwa in der Vorführungskabine versteckt hält, sondern seinen Super-Acht-Projektor direkt im Saale aufbaut und sich danebenstellt. Nicht nur das – gerne würfelt er auch mit dem Publikum um das Eintrittsgeld, und zwischen Vor- und Hauptfilm schiebt er gewöhnlich eine Live-Darbietung ein; beispielsweise geht er mit einem verdeckten Topf durchs Publikum und läßt jeden Zuschauer einzeln einen Blick auf den Inhalt werfen. Was da wohl drin sein mag? Ich weiß es, aber ich verrate es nicht. Denn das muß man schon live erleben.

Das kann man auch, denn Sempel startet nun eine neue, dreimonatige Tournee mit dem „Wilden Raben“; zunächst durch Deutschland, dann, über die Schweiz, Italien, die Türkei und Japan – wenn alles gutgeht – bis nach Korea und Taiwan. Im Vorprogramm zum „Raben“ läuft schon der Trailer seines nächsten, noch nicht fertiggedrehten Films „Dandy“, in dem Blixa Bargeld die Hauptrolle spielt. Diesmal darf es auch der Letzte nicht verpassen; aber def! Und anschließend, hoffe ich, wird uns Peter Sempel wieder in der Redaktion besuchen und uns genau erzählen – seine Schilderungen sind von packender Lebendigkeit und voller Liebe zum Detail –, wie die Reaktion in Istanbul war.

DIRK SCHEURING

20 JAHRE AVANTGARDE

BEOBSACHTUNGEN VON HEUTE ZUR MUSIK VON GESTERN



MAURICIO KAGEL immer irgendetwas aufs Korn nehmen wollend.

Neulich war ich mal wieder auf einem dieser fast schon zur Institution gewordenen ganztägigen Avantgardemusikfeste zugegen, wo dem neugierigen, aufgeschlossenen und urteilsfähigen Bürger zum Nulltarif bei Kaffee und Kuchen, Bier und Wein gern die Gelegenheit gegeben wird, sich umfassend in lockerer Form ein Bild über das Schaffen dieses oder jenes Künstlers, Musikers oder Interpreten zu machen. Diesmal jedoch war nicht das Neueste vom Neuesten vertreten, die Werbetrömmel wurde einmal nicht kräftig geführt, um ein bislang nur in Kennerkreisen hochgehandeltes Talent irgendeines Emporkömlings zur Entdeckung freizugeben – nein, der Abwechslung halber hielt man wehmütig Rückschau und servierte Schnee von gestern – die Kunst und die dazugehörige Musik der sechziger Jahre feierte fröhliche Urständ. Und so geschah es, daß manch Vergammeltes wieder aus der Mottenkiste ausgekramt wurde zu dem Zweck, diese Relikte aus einer einst provokativen Bewegung, der Happening- und Fluxus-Ära, in einer Ausstellung der kunstinteressierten Nachfolgeneration zu präsentieren, und gleichzeitig wurden längst verschimmelt geglaubte Partituren auf den Notenständer geknallt, um die zu diesem Ambiente passende, leicht angestaubte Begleitmusik zu liefern. Und das alles 5 Stunden non-stop unter einem Dach – der Zeitgeist von heute traf den Zeitgeist von gestern.

Tatsächlich war früher in dieser Hinsicht alles viel aufregender. Ich erinnere mich, so ungefähr Ende der sechziger Jahre, an erste ungelungene Versuche, mich an all die vielfältigen, in sich unterschiedlichen Stilrichtungen der damaligen Kunst heranzutasten in einer Zeit, die von der Revolte bzw. dem strikten Willen zur Veränderung hin geprägt war. Dies spiegelte sich nicht nur in der bildenden Kunst wider, sondern berührte auch andere Bereiche. Ich erlebte erst die Grenzen des guten Geschmacks sprengende Performances und Aktionen mit, nahm teil an Vorführungen von typischen Undergroundfilmen (wo ich die Werke von so wegweisenden Regisseuren wie Kenneth Anger, Ed Emshwiller oder Gregory J. Markopoulos kennenlernte) und war schon damals höchst aufmerksamer Zeuge jener eigenwilligen Kunstmusik, die damals durchaus ebenfalls als fortschrittlich und herausfordernd galt.

Die Werke, Experimente, Stücke von „NEUTÖNERN“ der ersten Stunde wie CAGE, KAGEL und STOCKHAUSEN markierten sodann weiterhin meinen Leidensweg durch die folgenden Jahre, was oft genug zu grotesken musikalischen Begegnungen der absonderlichen Art führen sollte: Stockhausen im Park und in der Kirche, Cage in der Fußgängerzone eines Einkaufszentrums oder alle zusammen im „Wanderkonzert“ oder in der „Musik für ein Haus für alle Zeiten und Räume“. Und so blieb es eben nicht aus, daß ich diese illustre Schaar nach vorläufiger Beendigung des nunmehr fast 20 Jahre andauernden langen Marsches in den Räumlichkeiten eines Museums wiedertraf. Nur, wie schon gesagt, der Wind weht irgendwie anders, der Kommerz regiert die Kunst und aus den ehemals so progressiv sich gebärdenden, diskussionsfreudigen, politisierten Anhängern ist eine citle Sippchaft kritikloser Pseudo-Avantgardisten geworden.

Überhaupt, mit welchem Respekt man heutzutage dieser Musik begegnet: war es doch früher unter Umständen schon mal möglich, inmitten des allgemeinen emphatischen Buh- und Bravogekreises ordentlich „Scheiße“ zu rufen, einem Verhalten, dem im weiteren Verlauf der Zeit Desinteresse und Ratlosigkeit folgte – entweder man stand es gelangweilt durch, oder man verließ wütenden Blickes

türeklappernd den Saal –, so wird jetzt anscheinend alles, egal ob's gut ist oder nicht, mit freundlichem mattem Applaus geschluckt. Nur die Aller kleinsten unter den Zuhörern – eine seltsame Unart bei sonntäglichen Matineeveranstaltungen seitens der Eltern, immer ihre Sprößlinge mitnehmen zu müssen – wissen noch zu protestieren.

Zum Beispiel bei „ZYKLUS FÜR EINEN SCHLAGZEUGER“ von Stockhausen: Ehrfürchtige Stille im Saal, das Licht gleißend hell, der Schlagzeuger inmitten eines riesigen Instrumentariums, die Fernsehkameras laufen, die Temperaturen viel zu heiß, es darf nicht gesprochen werden – dann, der Schlagzeuger beginnt, er schlägt, klöppelt, trommelt, rasselt, paukt – alles in zyklischer Form, versteht sich –, daß die Schwarte kracht. Und da Stockhausen wohlweislich kein Carl Orff ist, jammert es alsbald kläglich aus den Publikumsreihen heraus: „Mammaa... Papaaa...“ Dennoch am Ende des Stückes: höflicher Beifall. Wie auch bei MAURICIO KAGEL, dem alten „enfant terrible“, der angeblich immer irgendwie etwas aufs Korn nehmen will. Bei seiner „Phonophonie – Vier Melodramen für zwei Stimmen und andere Schallquellen“ von 1963/64 sieht das so aus: Ein farbiger Sänger betritt eine improvisierte, abgedunkelte Bühne, undefinierbare Geräusche scheppern aus den Lautsprecherboxen, der Sänger röchelt, wimmert, keucht, stößt spitze Schreie aus, zelebriert pantomimische Extravaganzen und blickt dabei mit dämonisch funkelnden Augen in die Runde.

Als weitere Delikatessen dieser nostalgisch-verklärten Sonntagsrevue kamen zu Gehör: zwei Werke des jugoslawischen Posaunisten und Komponisten VINKO GLOBOKAR, der allerdings trotz seiner unglaublich radikalen Arbeitspraktiken eine gewisse gesunde Portion Selbstironie beisteuert und daher überzeugend wirkt, den Geist der Happening-Kultur atmende Kurzperformances von NAM JUNE PAIK und GEORGE BRECHT, phonetische Lautpoesie der beiden Alt-Veteranen HANS G. HELMS und SYLVANO BUSSOTTI und innerhalb des allgemeinen Tohuwabohus, der infernalischen Geräuschkulisse aus sich amüsierenden Museumsbesuchern, irgendwelche Freizeitbajazzos mit buntem Hüthen in schmuckem Wams, die selbstverfaßte Mundartlyrik proklamierten, untermalt vom ständigen Geratter und Geschabe der mechanischen Apparaturen von WOLF VOSTELL, dort drin, gleich hinter den Ölfässern, von CHRISTO sorgfältig abgeschirmt.

Ein Moment der Stille und Besinnung: Die Sonate für Cello solo von BERND ALOIS ZIMMERMANN, die immerhin auch schon 26 Jahre auf dem Buckel hat, erklang. Es handelt sich um ein ca. 30 Minuten dauerndes Stück, das im wesentlichen so funktioniert: der Protagonist streicht und zapft im Zeitverzögerungsprinzip – kurzer gestrichener Bogen – eine Minute Pause – klump! – 45 Sekunden Pause, der Protagonist starrt tief konzentriert ins Leere – Hand aufs Holz: patsch – 30 Sekunden Pause – klump! – weitere endlos verstreichende Sekunden der tiefen Konzentration – Dreiklangakkord der tiefen Saiten... usw. Ernsthafte typische Kammermusik eben, die heute noch genauso wie damals klingt. Und somit wäre auch dieser Rundgang dieses ergötzlichen Tages beendet, bis zum nächsten großen Fest bei Kaffee und Kuchen, Bier und Wein zum Nulltarif. Mal sehen, was man sich dann ausgeheckt hat.

JOACHIM ODY

Die Ausstellung: „DIE SECHZIGER JAHRE – KÖLNS WEG ZUR KUNSTMETROPOLE – VOM HAPPENING ZUM KUNSTMARKT“ ist noch bis einschließlich 16. November im Kölnischen Kunstverein zu besichtigen.

Foto: Mechthild Holter

NICHTVERBAL, ABER ORBITAL

Die ABSCHAFFUNG der Sprache und ihre ERSETZUNG durch Piktogramme, die ZUSAMMENARBEIT von KRIEGS- und VERDUMMUNGSINDUSTRIE und das alles als KUNST getarnt: der COMPUTER IM KLASSENKAMPF. Lebenswichtige Informationen.

Wie wär es mit ein paar Neuigkeiten von der Front Kunst, Kultur und Ideologie? Na gut... Zum Beispiel, die „Ars Electronica“, ein Festival für Kunst, Technologie und Gesellschaft in Linz/Österreich. Nach einwöchiger Dauer ging es am 27. Juni zu Ende, und man kann sagen, es war eine gelungene Präsentation ideologischer Offensiven und neuer künstlerischer Technologien. Gelungen, in dem Sinne, wie ein stereotaktischer Eingriff gelingen kann.

Getragen wurde das Spektakel von zwei Veranstaltern, der Linzer Veranstaltungsgesellschaft und dem Österreichischen Rundfunk. Beide Veranstalter ließen neben dem künstlerischen Programm Symposien abhalten. Der ORF unter dem Titel „Neue Bilder – Neue Zeiten“; neue Bilder im Sinne der Computeranimation, neue Zeiten im Sinne des „orbitalen Zeitalters“, so der Titel des zweiten Symposions. Die „neuen Bilder“ sind computergeneriert und -animiert. Computergrafiken sind ja nichts Spektakuläres mehr, doch die „neuen Bilder“ sind damit nicht vergleichbar. Mit Anlagen, die mehrere Millionen Dollar kosten, werden Szenarios entworfen, die wie Abbilder realer Ereignisse wirken. Das Ganze ist dann nicht nur als starres Bild anzuschauen, sondern wirkt wie ein Film; alle dargestellten Objekte können sich in jeder beliebigen Weise bewegen oder sogar selber ständig Form und Farbe wechseln. Die komplizierten Berechnungen – mit Mandelbrot-Algorithmen erzeugt man organische Formen, mit der Fraktal-Methode wirklichkeitsnahe Strukturen und Texturen – sind in der Regel nur mit Großcomputern durchführbar. Wer bei den putzigen Commodores und Ataris schon schwarz sieht, wie Wolfgang Pohrt, der sieht hier rein gar nichts mehr.

Bei einer solchen kapitalintensiven, ästhetischen Produktion tritt ein Doppelleffekt ein: erste Nutznießer der neuen Technologie sind die Großindustrie und Hollywood, denn sie können die horrenden Preise bezahlen. So kostet z. B. ein 30 Sekunden dauernder Werbeclip mit Computern produziert rund 750.000 Dollar. Der zweite Effekt ist, daß die von der Großindustrie als Trüffelschweine ausgehaltenen „Künstler“ und Intellektuellen die Maschinerie mit ihren erweiterten künstlerischen Möglichkeiten soweit in den Himmel heben, daß sie als das Universum selbst erscheinen. Mit Professuren so gespickte Individuen, daß sie glauben, sie wären auf dem richtigen Weg, wie Peter Weibel, auf dessen prototyp-hafte Existenz wir noch kommen werden, gelangen dann folgerichtig zu der Annahme, daß die Welt „selbst digital organisiert ist“. Behauptungen dieser Art sind so lächerlich, wie es z. B. die Behauptung eines Malers wäre, die Welt sei gemalt. Was nützliche Idioten wie Weibel nie verstehen werden, sprechen die neuen ideologischen Funktionäre des Großkapitals aus.

Robert Abel besitzt Firmen zur Produktion von Computervideos und Software, die in den Bereichen Raumfahrt, „Verteidigung“, Architektur, Erdöl, Bauwesen und Autoindustrie eingesetzt werden. Seine Produkte helfen die Kriegsmaschinerie zu ölen, z. B. in Form von Flugsimulatoren mit Computeranimation, und haben andererseits über die Kanäle der Warenästhetik, das Fernsehen, ein Millionenpublikum. Abel, der weiß, was seine Auftraggeber von ihm und seinen Mitarbeitern verlangen, redet nur noch in Evidenzen: »Es ist wohl offenkundig, daß in der nach-literarischen Welt die Fähigkeit, nichtverbal zu kommunizieren, der Schlüssel zur wirksamsten Kommunikation sein wird. Um eine Macht darzustellen, muß man in der Lage sein, seine Ideen zu visualisieren.« Es geht um die bildliche Vermittlung von Ideologie und Warenästhetik. Die bildliche Ausdruckskraft sinkt auf das Niveau von Piktogrammen, bewegten Piktogrammen selbstverständlich. Das, was gesagt wird, entspricht dem Satz „Coca-Cola is it“. Der ideologische Mechanismus der Entnennung wird auf die Spitze getrieben: das Bild als Piktogramm ersetzt erkenntnisproduzierende Diskursivität. Für Lenin sind Begriffe »das höchste Produkt des Gehirns, des höchsten Produkts der Materie«, für Abel zählt in der „nach-literarischen Welt“ nur die Fähigkeit „nichtverbal zu kommunizieren“. Warum Sprachlosigkeit als überlegene Methode zur Kommunikation dargestellt wird, hat den strategischen Grund, daß Widersprüche in der Darstellung von vorneherein wegfallen können, man braucht sich nicht mehr die sprachliche Mühe der Entnennung zu machen, wie z. B. früher bei der Begriffsersetzung mit der Wortschöpfung „Arbeitnehmer“. So ist dann ein immer wiederkehrendes Moment der Firmenpräsentation die computeranimierte Zusammensetzung des Firmennamens aus vielen Bestandteilen, wie bei einer rückwärtsablaufenden Explosion. Divergierende Elemente vereinigen sich so zu einer Einheit wie aus einem Guß, oft mit einer goldenen Oberfläche. Das ist ein immer wieder-

kehrendes Piktogramm: Einheit bilden – Widerspruchslosigkeit – Glätte. Es soll verkauft werden, nicht gedacht. Herrschaft der Piktogramme für die Herrschaft des Kapitals.

Der rührende Japaner Kawaguchi benutzt dagegen keine kapitalintensiven Großrechner, sondern vernetzt mehrere Dutzend Microcomputer miteinander. Damit steht seine Arbeit für einen möglichen Beginn einer Loslösung aus den Armen der Großindustrie. Dies soll nur ein kleiner Hinweis sein, wo eine linke Kultur ansetzen kann, denn es hat in der Linken ein Denken platzgegriffen, das die neuen Kommunikationstechnologien ablehnt, weil der Postminister zum eigenen Wohl Kupferkabel verlegen läßt.

Das pseudowissenschaftliche Make Up für die Präsentation ästhetischer Mittel im ideologischen Klassenkampf stellte das Symposion „Das orbitale Zeitalter“, veranstaltet im Brucknerhaus, dar. Eingeladen waren Ingenieure, Ökonomen, Kunsthistoriker und Künstler. Wer denkt bei „Orbit“ nicht an Raketen, Satelliten, die Planetenbewegungen, an SDI oder das geplatze Shuttle? So soll es nach dem Willen der Veranstalter auch sein: »Der Weltraum soll nicht den Waffen allein überlassen werden, sondern auch als Perspektive neuer Zusammenhänge dienen.« Und wer es noch nicht gemerkt hat, dem lasse sich von Peter Weibel gesagt sein, daß wir »nämlich Gefangene der Gravitation und des Globus« sind. Deswegen hilft aus dem ganzen Schlamassel auch keine revolutionäre Perspektive, sondern »erst die orbitale Perspektive ermöglicht es, neue Erbauer des Erdballs zu werden«. Wieder Peter Weibel, der die Leitung des Symposions hatte. Wer oder was ist aber nun Peter Weibel, außer einer professoralen Existenz, die auf jedem Symposion der Ars Electronica ihr Wasser abschlug und außerdem noch auf der ärmlichen Video-Vernissage des ORFs mit einem Werk vertreten war, quasi ein Heimspiel hatte. Wie Helmut Kohl der vollendete Ausdruck verkommener, bürgerlicher Politik ist, so ist Weibel vollendeter, intellektueller Ausdruck einer verkommenen Theorie, die die flankierende Maßnahme zur ideologischen Praxis eines Robert Abel darstellt. Es wäre daher unsinnig, alle Verdrehungen und Unrichtigkeiten des intellektuellen Störsenders Weibel zu korrigieren, während die Abels dieser Welt ihr ideologisches Lobotomienmesser ansetzen. Jede Stereotaxie wird mit Betäubung vorgenommen. Eine Kostprobe aus dem Wortschwall Weibels: »Maschinen sind physikalische Implementationen ästhetischer Strategien.« Heureka! Es lebe der Künstler, der Demiurg des Wirklichen!

Natürlich war das orbitale Denken Tradition für die Macher des Symposions. Schon immer gab es den Wunsch, in den Himmel zu fliehen, weil man der Probleme auf der Erde nicht Herr wurde. „New Age“ hat wieder Konjunktur, nicht nur in Musik und Kunst, sondern auch in den sich wissenschaftlich gebenden Symposien der Ars Electronica. Buckminster-Fuller, der gerne Aufträge für das nordamerikanische Militär ausführte, wird ebenso gerne zitiert, wie der Poststrukturalist Baudrillard, der wenigstens noch vom „Orbit der Geldspekulation“ zu erzählen mußte.

Das ganze Symposion gab sich ungemein fortschrittlich. Man war selbstverständlich gegen Krieg, Umwelterstörung usw. Die Strategie ist, die Probleme, die der Kapitalismus schafft, innerhalb seiner Grenzen lösen zu wollen. „Befreiung“ unter dem Kapitalismus statt einer Befreiung vom Kapitalismus. Und für die Schwarzen in Südafrika die „orbitale Perspektive“! Ab mit Soweto in den Orbit! Raus in den Weltraum! In den interplanetarischen Wüsten wird sich das Elend schon von selbst verdünnen. Doch die Unterdrückten werden sich nicht in den Orbit begeben, ihre Welt ist hier, sie müssen sie nun in Besitz nehmen.

Man fragt sich nun vielleicht, ob es denn kein Kontrastprogramm gab. Doch, das gab es, ebenso staatlich finanziert, von Siemens gesponsort, unterstützt vom Spielcasino Linz. Die Gruppe „Minus-Delta-t“ zelebrierte mit chaotischer Musik und abgeschlachteten Hühnern ihr Punknachfolgespektakel „Opera Death“. Das Duo Cabaret Voltaire brachte aggressive, elektronische Musik mit einem Kaleidoskop menschlicher Grausamkeiten, präsentiert durch zahlreiche Film- und Videoprojektoren. Einziger bildlicher Ruhepol war eine kurze, verlangsamte Sequenz, die Mao Dse Dong zeigte. Die linksradikalen Darbietungen Cabaret Voltaires ließen einen schmerzhaft das Fehlen linker Kultur spüren, die sich mit Hilfe neuer Technologien weiterentfaltend, die Beschränkungen der Technologien, soweit sie an die Profitmaximierung gekoppelt sind, aufhebt und damit neue Entwicklungen erst möglich macht. Der Kampf um die Gehirne ist in vollem Gange. „Jack der Hirnschlitzer“ wird bei unserer Niederlage den Rest besorgen.

NIERTO K. FISCHER

ÜBERPRÜFUNG SCHÖNER TODE



Das größte Doppelmuseum eröffnete, die Galerien legten sich ins Zeug wie nie, neue Discos wuchsen in leeren Shopping Malls, Klugheit und Dummheit steigerten sich, in einer sich gegenseitig hochschaukelnden Weltverdeutlichungsdyamik zu nie gekannter Anschaulichkeit. Und dies alles war prägnant und präsent und überprüfbar und sichtbar in Köln; als Bauten, Menschen, Leichen, Versagern, Gewinnern, Bildern, Skulpturen, Rhythmen und Farben. Mrs. Benway mußte da durch.

MUSEUM

I.

September 86. Die Feuilletons platzen. Zur offiziellen Pressekonferenz erscheinen allein 650 Leute im neuen Kölner Museum. Pfundweise Beilagen, das Fernsehen, und der „interessante Skandal“, denn das Sammler-Doppel Ludwig („Meine-Frau-Und-Ich“) läßt sich von Arno Breker in Bronze gießen, das alles macht scharf. „Kunst“ schnell die Kulturcharts hoch wie nichts, läßt erst einmal alles hinter sich. Die klassische und moderne klassische Musik wird in Form der dem Museum beigegebenen Kölner Philharmonie noch mitgezogen. Und es wird geflötet, das Lied von der „angemessenen Stätte“, die der „Kunstschatz“ jetzt hätte, von den dem Museum innewohnenden „Landschaften der Individualität“, von schlichter Pracht und Stadtsanierung und 490 Millionen, dem Riesenbaby neben dem Dom, der Umerziehung des Kölners, während tapfere Alkoholiker der Stadt vorgerechnet haben, daß man für das Baugeld jedem Kölner ein Jahr lang täglich ein Kölsch hätte ausgeben können.

Erstaunlich ist nicht so sehr das Museum, sondern die Tatsache, daß die „Wo ein Wille und Geld – da ein Weg und noch mehr Geld“-Devisen des tüchtigen, erzklassischen Kapitalisten Ludwig, trotz aller Widrigkeiten und der 15 Jahre vom Plan bis zur Eröffnung, so gut funktioniert hat.

Das Museum schmiegt sich an den Dom an, nicht genial häßlich, auch nicht besonders bombastisch, weder konstruktivistisch noch postmodernistisch mit Grünzeug oder gar Plexiglaslauben und ähnlichem Kram, sondern groß, mit diesen fließenden Übergängen zwischen religiöser und profaner Kunst, zwischen dem 16. bis 19. und dem 20. Jahrhundert.

Ein Abbild der fließenden Übergänge zwischen Kapital und Kunst herzustellen, ist schließlich das Lebenswerk von Ludwig. Nicht das eine oder das andere, sondern das Dümpeln in einem hochherrschaftlichen Kahn, zwischen beiden hin und her. Die Masse wird beweglich; Ruhmproduzent. Dazu paßt das gebrochene Weiß der Räume, die „Offenheit“, auf jeder Ebene und an jeder Ecke kann man einen Blick nach draußen werfen – der Blick ist jedesmal anders – sowie die saubere Erdigkeit von Backstein und schlichten hellen Eichenholztreppe. Also eine menschenfreundliche, fast biedere Schlichtheit, bei der aber Wert darauf gelegt wurde, daß der Mensch und ganz besonders der Bürger auch etwas „SCHÖNES“ im Drumherum hat; *schöne* sich leicht verdrehende Geländer, *schöne* Ausblicke und *schöne* kleine Nischen, damit man gleich weiß, vor was man zu meditieren hat. Vor was wohl? Vor Max-Ernst-Bildern zum Beispiel.

Außer Prof. Ludwigs Umsetzung eines straighten Bürgerwahns gibt es noch eine zweite Erklärung für die Existenz des neuen Dings – Alfred Neven DuMont (Herausgeber vom EXPRESS und Kölner Stadt-Anzeiger) meint: »... es gibt kaum eine bedeutende Großstadt, die sich so langsam aus den Wunden, die ihr im Krieg zugefügt worden waren, wieder gefunden hat...«

An den Narben hat man voller Minderwertigkeitskomplexe wegen der Häßlichkeit der Stadt in den letzten zehn Jahren gefeilt und operiert und betrachtet jetzt das große neue Ding als Leistung. Hah. Endlich mal etwas, das nicht zum Restsammelsurium dessen, was die Bauten verfehlt hatten, gehört, sondern verbindet zwischen alt und neu, und der liebe Dom ist nicht mehr allein. Statt mit schlechten Plomben versuchte man die Reparatur mit einem Goldzahn.

Eine prinzipielle Veränderung hat aber nicht stattgefunden. Der „liebenswerte Kompromiß“ hat immerhin einen neuen Lesesaal und je ein Drittel mehr Kunst aus den Depots des Wallraf-Richartz-Museums und der Ludwig-Sammlung ausgespuckt. (1075 des einen und 950 Besitztümer des anderen lagern aber immer noch in Kellern). Dazu Publikationen – regalfüllend, eine Eröffnungsausstellung mit dem Titel „Europa/Amerika“, 44 Galerievernisagen und James Lee Byars.

II.

Die Eröffnung des Hauses fand mehrfach statt. Die Leihgeber-Eröffnung, die Presseeröffnung, der Künstler-Sammler-Galeristen- und Auserwähltes-Volk-Empfang, der Privatempfang von Ludwig, die Eröffnung für alle Besitzer der Goldenen Karte von American Express (weil die die „Europa/Amerika“ gesponsort hatten), schließlich für alle Bürger. Der Künstler James Lee Byars, der Schöpfer des Werkes „The Perfect Question“, war jedesmal da, in Schwarz mit breitem Hut, Photokopien verteilend und den Satz monoton vor sich hinsagend: „Buy the perfect death for Joseph Beuys.“ Bewundert habe ich ihn, wie er dort stand und auf diese sich selber beschränkende Art doch alles im Griff hatte, so sicher in seiner vorgeschützten Blindheit, mit einer schwarzen Binde um die Augen, wo es doch eigentlich kein Zurück mehr gab zwischen all den Shrink-To-Fit-Smokings und den exklusivsten aller Schlampen in Seiden-Schwarz, den kleinen Schnittchen,

Kräuterkäse mit Erdbeere drauf, den „offenen“ Räumen, monumental einzig dadurch, daß sie vorne und hinten beherrscht werden von Henri Ford und Peter Ludwig, und dem unverhofften Anblick von einzelnen sehr, sehr schönen Frauen. Die Kunst in diesem Gebäude ist nur etwas wert, weil über sie gesprochen werden kann.

III. GESETZE

»... ich bin einer von denen, die Gesetze aufstellen, die Pluralismen beenden, damit Revolutionen wieder stattfinden können.« (Markus Lüpertz in einem Gespräch mit Oswald Wiener, 1982) Während der Pressekonferenz machte einer der Direktoren einen gigantisch guten Versprecher. Er sagte: „Das Museum Luftig... äh... Ludwig...“. Das Museum ist nämlich wirklich zu luftig, als daß dort Gesetze überhaupt aufgestellt werden könnten. Einzig in zwei Räumen ist das gelungen. Nicht von ungefähr kommt es, daß in einem dieser beiden Räume zwei Riesenbilder von Markus Lüpertz hängen, zusammen mit denen von Penck, Baselitz und einem Kiefer. Dieser Raum ist der höchste, monumentale Ausmaße, Großartigkeit, Gesetz. Deutsches Gesetz.

Der andere steht für das Amerikanische. Etwas niedriger, dafür voller, mit üppigen Morris Louis, Stella, Kenneth Noland und als zentralem Werk Jasper Johns Kartenbild in der Mitte; ein Raum, der gleichermaßen eine Präsentation der härtest-stumpfen amerikanischen Hard-Edge-Malerei und eine einzigartige Parodie von „Moderner Kunst“ ist. Die kabarettistische Variation einer solchen Parodie findet man in der Eröffnungs-Ausstellung „Europa/Amerika“ (bis 30.11.86).

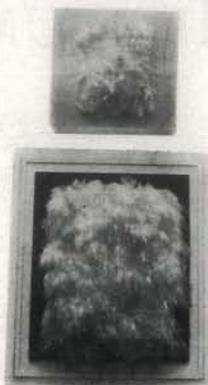
IV.

Erstens ist der 1. September für mich immer schon ein suspekter Tag gewesen, seit ich denken kann, weil ich jedesmal darauf warte, daß meine Mutter mich besuchen kommt und sagt: »Kind, es ist heute Krieg ausgebrochen«, weil mir diese Geschichte in den Vorschulzeit-Frühstückskaffee gegeben worden ist, und zweitens war ich auf dem Weg zur Straßenbahn an eben diesem Tage beinahe durch eine quadratmetergroße Blutlache getreten, die das Resultat eines Dramas am frühen Morgen auf dem Zülpicher Platz gewesen war; also nicht gerade in der fröhlich-neugierigen Reporterstimmung, um die von verqueren Ausstellungsmachern ausgebrüteten „Gesetzmaßigkeiten“, die „in unakademischer Weise das Beziehungsgeflecht beider Kontinente anschaulich machen“, humorvoll aufnehmen zu können. Vielleicht hat aber die tragische Brüterstimmung mich davor bewahrt, mich in dieses Beziehungsgeflecht überhaupt hineinzugeben oder es gar ernst zu nehmen und loszujammern, dies da fehlt, und das da ist nicht richtigplaziert, und die Auswahl ist schlecht usw.

Daß bei den Skulpturen und Bildern einige Schönheitsfehler zu finden sind, ist klar. (Was für schöne Immendorf-Bilder es doch auszustellen gibt, warum gerade so ein schlappes hermußt? Gleiches bei dem Amerikaner Mardsen Hartley... usw., und wieso soll Malewitsch, der schließlich keine geringere Position als die des Vorsitzenden der Kunstabteilung des Obersten Sowjet seit 1917 innehatte, ein religiöser Maler gewesen sein – „Schöpfer einer abstrakten Ikone“ und sonst nichts) Denn das „Beziehungsgeflecht“ wurde geflochten und gebastelt, wie es Kinder und Omas mit Strohsternen für die Weihnachtsbasare tun.



Einladungskarte zur „Skulptur“-Ausstellung bei Galerie Werner, alle Künstler der Galerie bei der Arbeit zeigend, v.l.n.r.: Baselitz, Immendorf, Byars, Lüpertz, Kirkeby, Penck, Broodthaers.



„Wolke I“ und
„Wolke II“
von Piero Manzoni

Lustiger ist die offensive Hau-Ruck-Didaktik, die man in einigen Räumen findet: abstrakte Farbfelder, das heißt ein Elsworth-Kelly-Bild und ein Baselitz gepaart, ebenso ein David Salle mit einem Matta-Bild, rein wegen der Farben. Rosa zu Rosa.

Und auch „She-Wolf“ von Jackson Pollock und eine Bronzeplastik von Andre Masson sind geschickt gegenübergestellt, der Form wegen.

Leider verfällt aber das Konzept dann wieder in angestrenzte Vielschichtigkeit. Ein wahrer Erfolg der Ausstellungsmacher Gohr und Jablonka ist das Ausleihen verschiedener amerikanischer Malereien von vor 1945, wie die von Walt Kuhn, Milton Avery, Rockwell Kent und Thomas Hart Benton, die man hier sonst nie zu sehen bekommt. Krönung des Ganzen ist die „Entführung“ des Winslow-Omer-Bilds „Right And Left“ aus der Nationalgallery Washington, dem ältesten Bild (1909) der Ausstellung und scheinbar ein Nationalheiligtum, denn mancher Amerikaner war fassungslos, daß „sein“ Bild in dieser Ausstellung auftauchte.



Winslow Homer: „Right And Left“, 1909

V.

So liegen die Dinge, Fragen zu „Europa/Amerika“ gibt es eigentlich nicht, nur Empörungen und Entrüstungen über An- und Abwesenheit bestimmter Werke und Künstler, über Bevorzugung des einen und Ausschluß des anderen, aber keine Fragen zum Thema. War es der übermächtige Schatten der überlegendären Beuys-Aktion „I Love America And America Loves Me“, den man umgehen wollte, so daß dieses Umgehen zum Zurückschrecken vor dem Wort *Amerika* geworden ist und die Flucht in den formalen Vergleich gesteuert hat? – Direkten Auftrag für die thematische Bearbeitung dieser Ausstellung haben nur zwei Künstler bekommen: Lothar Baumgarten, der eine Südamerika-Installation machte, und Andy Warhol, dessen Arbeit man gleich vornean über der Vitrinenkunst (wo u. a. Duchamp, Broodthears, Macunias, Penck, Picasso- und Beuys-Objekte untergebracht sind) wiederfindet. Zehn schwarz-grau-weiße Porträts von jüdischen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts, von Gertrude Stein bis zu den Marx-Brothers in einer Reihe (Positiv), darunter ein Beuys-Porträt (Negativ-Photo). So sieht sie nämlich aus, die Wahrheit über die „Beziehungen“ von Europa/Amerika, und davor eben James Lee Byars auf den Verlust von Andy Warhols ebenbürtigem Pendant Europas, nämlich Joseph Beuys, hinweisend: Das ist wahre Schönheit, und sie manifestiert sich ganz besonders im Katalog auf den Seiten 376 und 377... welcher im übrigen vollgepfropft ist mit den Abbildungen aller ausgestellten Kunst und Essays von Max Imdahl bis Mayo Thompson. (Der von D. Diedrichsen fiel der nervösen Konstitution des Museumsdirektors, „Ein Pamphlet“, zum Opfer und wurde nachts aus dem Satz geholt.)

VI.

Am Blei gibt es nichts zu polieren. Schwer wie Blei lastete der Anspruch, den offenbar alle Galerien Kölns an sich selbst gestellt hatten. Nur das Beste wollten sie zeigen, die Perlen der Galerie, faustgroß sollten sie auf alle unsere ausländischen Besucher niederkommen, und diese Anstrengung hat einige interessante, blaue Flecken verursacht an diesem makellosen Körper, als der die Kunst- und Galerienstadt vor den anderen „Metropolen“ herumtänzelt.

VII.

Kippenberger nennt ihn den „Weltmeister der anderen Seite“ und hat ihm seinen Museum-Darmstadt-Katalog gewidmet; Reinhard Mucha zeigt „Berichterstattung der zweiten Hälfte“ bei Hetzler. Die „andere Seite“, das ist die „Neue Deutsche Skulptur“, Besessenheit von technischer Perfektion, Purismus, Rigidität. Fast alle dieser neuen deutschen Skulpteure haben jedoch einen Spieltrieb, sie konstruieren, bemalen, arrangieren, mit einem Wort: sie basteln. Bei Reinhard Mucha sind die Materialien auch sein Fetisch, Kaiser und Gott; mit Vorliebe grauer Teppichboden, graue und schwarze Kästen, sehr dünne Beinchen (von billigen Küchenstühlen und Hockern), die Neonröhre, Glasscheiben; seine Installation in der Galerie ist hermetisch, böseartig, kühl und gigantomanisch. Diese Kästchen, die sich an die Wände drücken, sind so eng aneinander gehängt, daß sie einen selbst wiederum fast erdrücken oder zumindest bedrohen wollen, so als wäre die amerikanische Minimal-Art der endsechziger Jahre als diktatorischer Zombie wieder auferstanden, aber rücksichtsloser und fordernder, als es die jemals gewesen ist.

VIII.

„Blitzschlag mit Lichtschein auf Hirsch“-Installation von Beuys bei Zwirner. Man sagt, daß dieses große, kurz vor dem Tode autorisierte Bronze- und Eisen-Werk drei Millionen kosten soll. Morbidität und Erhabenheit steigern sich ungemein, wenn man zwischen den Bronzehaufen (Urtiere), dem „Hirsch“ und der „Ziege“ herumgeht und den Preis des letzten Werks kennt.

IX. ÜBERPRÜFUNG

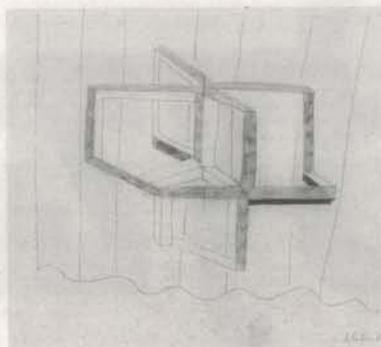
Die Galerie Reckermann hat sich in ein Mini-Museum verwandelt, in dem man einige bis dahin noch nicht öffentlich ausgestellte Originale des längst verblichenen Yves Klein sehen und vor Ort zum 100. Male die Frage diskutieren konnte: Was wäre, wenn er weitergelebt hätte. Ist Yves Klein nur deshalb gut, weil er früh gestorben ist?

Hätte er sich wirklich ganz heraushieven können aus diesem Tingely-Armand-und-andere-Graus-Künstler-Kreis.

Besonders stellt sich diese Frage, wenn man den blaugepuderten Torso von Armand auf eine goldene Platte montiert vor sich hängen hat. Gegenstücke sind die ebenfalls Yves-Klein-Blau (YKB) gepuderten Torsi von Venus und Flügelpaar sowie Mini-Schwammbilder.

Der Rest sind Überbleibsel, Zusammengetragenes, ein Minitryptichon (blau rot gold), Feuerbild, Frauenabdruckbild, und Cosmogonie (Regentropfenbild). Nichts aber ist besser, als die Verbindung dieser Bilder zu den Photos in dem großen Yves-Klein-Buch herzustellen, wo er fuchtelnd regisseurhaft beim Dirigieren einer Aktion zu sehen ist oder mit einem Flammenwerfer auf Bilder losgeht. Kunst als Vernichtungskunst, nicht ganz so radikal wie die seines ebenfalls früh verschiedenen Kollegen Manzoni, dessen höchstes Ekelwerk Künstlerscheiße in Dosen war, aber dennoch groß!

Piero Manzoni's Himmel und Kosmos und Kunst vernichtende Werke „Wolke“ und „Wolke“ haben währenddessen ihren Weg in die Europa/Amerika-Ausstellung gefunden.



Albert Oehlen:
„Wahrheitszeuge III“,
Zeichnung

X.

»Wahrheit wird hier grundsätzlich anders definiert, indem die sinnlichen Unterscheidungsversuche (Positionen), mit denen dort auf die Wahrheitssuche eingegangen wird, hier als Scheingefechte und Schlangentänze erkannt werden und als solche auch in die Darstellung eingehen.« (Martin Prinzorns „Verkehrt und Falsch“ – Text zu den Zeichnungen von *Albert Oehlen* in der Galerie Borgmann/Capitain)

55 mal. Vom „Chef“ (Hitler) über „Drei Künstler“ als Ringe mit der Inschrift „Wir bummeln durchs Leben“, zum „Kuß“, zu dem Denkmal für die Gefallenen aller Kriege, zum „Aspirin“ und den Holzkonstruktionen nach Bruce-Naumann-Skulptur, die „Wahrheitszeugen“ heißen. Und daß der Tod des Mädchen, ein halbnacktes sich bürstendes Mädchen sei.

55 mal in Tusche, Bleistift, Tippex und Kugelschreiber auf Papier. Mit Materialien vom Ärmlichsten, fast Elenden arrangiert in feinstgeschnittenen Passepartouts präzise alles auf den Kopf zu stellen und mit dem Material den besten Katalog der Saison zu machen, das war das Ziel und das ist erreicht.

XI.

„The Perfect Measure Of Man“ ist eine dicke weiße Marmorkugel, durchscheinend wirkender als ein Vogelei, die still in einer Vitrine in der Galerie Werner liegt; ein Werk des schon erwähnten *James Lee Byars*.

Die „Klassischen“ zeigen Skulptur. Väterlich, dezent in der Galerie verteilte kleine Werke: *Penck* mit der Bronzeskulptur „Denkmal für Tel-Aviv“, *Immendorfs* gebrochene Bronze-Standarte mit Adler, *Kirkebys* „Kopf mit Arm“ und selbst *Baselitz'* Holzplastik „Scheibenkopf“ haben sich der Kunst des Understatements „nur wir können uns DAS leisten“ unterworfen.

Die Vitrinenkunst von *Byars* und *Broodthears* fügt sich ganz von selbst hinein, nur *Markus Lüpertz* macht eine Ausnahme. Der halbmeter hohe Bronzekopf aus der *Alice-im-Wunderland*-Serie mit dem Titel „Du weißt nicht viel, versetzte die Herzogin“ besteht aus fast grell bemalter Bronze und beherrscht das Entréeterrain der Galerie, auf daß man gleich wisse, woran man sei, daß die Maßstabsetzenden sich als solche verstehen und diese Ausstellung nicht plötzlich aus falscher Bescheidenheit geboren wurde, sondern aus dem Wissen, daß die Repräsentation der Macht ihrer Teilnehmer an den großen Ort der Repräsentation, nämlich in das Museum gehört.

XII.

Auf was noch warten? Das Beiprogramm dehnt sich, die Innenstadt abdeckend. Härteprogramm beim Westcoast-Popveteran und seinen vollbusigen kranken Reklamephantasien (*Mel Ramos*), Weichprogramm mit dreigängigem Menü auf Tellern in lachsfarbener Berglandschaft (*Andreas Schulze*), und andere Päckchen. Franz Dahlem verfügt – für alle zum Mithören –, daß die einzig wahren, harten Diamanten die *Josef-Albers-Gemälde* seien. Wenn auch meist nur noch verbal, betätigt er sich als Gesetzzesetzer, macht, daß über Kunst gesprochen wird, und sein Portrait (gemalt von *Baselitz*) hängt zudem auch in der Museumsausstellung Kopf nach unten.

Beiprogramm auch: Die Eröffnung der Discothek „Neuschwanstein“ mit seifenrosa Plastikkarten zum Eintritt. Ein Gebilde aus Plüsch und wavigen Aluverkleidungen und Tropfkerzen im Ständer, sowie von der Stunde 0 an, trotz der schlechtesten Musik weit und breit, der angenehmste Laden. Da zappelt's im „Neuschwanstein“, „echtes Leben“ soll's sein, wenn dem DJ nichts Besseres einfällt als „Sex Machine“ zu spielen. Überwältigt von finstersten Vernichtungsphantasien, als mich dazu der Stumpfsinn höchstpersönlich anfällt: Ein kleiner Galeristenmann mit Poscheitel und Versace-Dress schleimt mir ins Ohr, daß Kokoschka und Schiele das allergrößte seien und *Albert Oehlen* – bedenklich wiegt er seinen

Wasserkopf – doch mit Nazi-Symbolen herumspielen würde. So schnell bis zu den Ohren in den Dreck zu stapfen – klasse diese Premierentage, es funktioniert, es ist immer wieder erstaunlich. Dann die Rettung, ins Kino: eine Auswahl Kurzfilme von *Marcel Broodthaers*.



Marcel Broodthaers in seinem Film „Berlin – ein Traum mit Sahné“

Das sind nadelfeinestes Arrangement und ebensogearbete Einstiche in die europäische Kulturgeschichte, verhakt mit den besten margrittschen Absurditäten und Tautologiespielen. (Den Postermargritte muß man vorher komplett verdrängen, bittel!) Das ist zum Beispiel die Umsetzung von „Monsieur Teste“ (1974/5): Vier Minuten sitzt eine kopfwackelnde männliche Puppe mit glänzend bemaltem Gesicht zeitungslisend im Wohnzimmer. Mit traurigen und bösen blauen Augen. Zum Weinen schön.

Mehr mehr mehr. Immer gibt es mehr französische Quatschköpfe als solche Arbeiten, und deshalb war es gut, daß die Filme gleich bündelweise kamen. Deshalb wird hier jetzt ein Berg Bücher und Unterlagen angehäuft, Stapel, da muß man durch, denn jetzt wird es Winter, und Winter heißt Mief und Zusammenrücken in den „Neuschwansteins“, heißt noch mehr Grübeligkeiten bekämpfen müssen und angewiesen sein auf Innenräume, sich selbst also rüsten müssen gegen Selbstentblözung und öffentlichen Trübsinn und schlechte Kunst.

XIII. ARBEIT

„Europa/Amerika“ Die Geschichte einer künstlerischen Faszination seit 1940 (Museum Ludwig, Köln); DM 35,-

„Albert Oehlen“: Zeichnungen (Galerie Borgmann/Capitain 1985; DM 15,-)

„Marcel Broodthaers“ (Tate-Gallery-Katalog; DM 15,-)

„Peter Ludwig/Sammler“ von Dr. Reiner Speck (Inselverlag; DM 20,-)

„Handbuch Museum Ludwig/Kunst des 20. Jahrhunderts“ (2. Bd. bis 83, Verlag der Museen der Stadt Köln; DM 30,-)

„Wolkenkratzer“/Zeitschrift, (Lüpertz-Interview) September 86; DM 10,-

„Monsieur Teste“ von Paul Valéry (Suhrkamp Bibliothek)

„Elektra“-Schriften zur Kunst von Diedrich Diederichsen (im Oktober, Meter-Verlag, Hamburg; DM 16,80)

„Yves Klein“ von Pierre Restany (Gesamtwerk-Bildband; DM 70,-)

„Reinhard Mucha“ (Württembergischer Kunstverein; DM 17,80)

„Kippenberger“ (Katalog Museum Darmstadt 1986)

„Die Maschinen Leonardo da Vincis“, Marco Cianchi (Becocci Editore; DM 12,80)

„Auslöschung“ von Thomas Bernhard (Suhrkamp; DM 48,-)

Von Byzanz z

T e i l 2

Warum gibt es so viele Attentate im Nahen Osten und warum bewirken sie etwas? Warum war Nasser die letzte Hoffnung? Was soll man wirklich von Ghaddafi halten? Was bedeuten die Kämpfe im Libanon? Woher kamen Habbasch und Arafat? Wieso ist der Südjemen der einzige Staat, der die Lehren Maos und Che Guevaras umgesetzt hat? Nach seinem Gesamtabriß in der letzten Nummer klärt Andreas Mink diesmal die Einzelfragen im Nahen Osten. ★

Attentate

NIRGENDWO SONST GAB es in den vergangenen fünfzehn Jahren derart viele – und gelungene – Attentate auf mächtige Männer wie im Nahen Osten.

Saudi-König Faisal, Drusenführer Kamal Jumblatt (Vater des jetzigen Drusenführers Walid Jumblatt), Präsident Sadat, Libanons Präsident Beshir Gemayel (der Bruder), Revolutionsführer Ben Bella aus Algerien, ... – sie alle starben blutig.

Natürlich kann man das politische „Destabilität“ nennen und weiter von fanatischen Arabern reden. Interessant sind jedoch die Folgen der Attentate, vor allem im Vergleich mit den westlichen Demokratien.

In der Bundesrepublik etwa haben politische Morde keine weitreichenden Folgen. Hier würde und wird auch ohne Kohl, Rau oder Ponto, Schleyer eine Politik gemacht werden, die kontinuierlich den Erfordernissen der Freien Marktwirt-



ur Autobombe

schaft dient. Politischer Mord ruft hier keine Veränderungen im großen Rahmen hervor – die Gesellschaft ruht auf der mächtigen Basis der kapitalistischen Produktionsweise und des bürgerlichen Bewußtseins; eine Vereinbarung, der politische Attentate nur Nadelstiche sind.

Dieser Unterbau, diese ökonomische Grundlage fehlt im Orient.

Folgt man grob den Marxschen Stufen gesellschaftlicher Entwicklung – Urgesellschaft, Gentilgesellschaft, Feudale-, Bürgerliche Gesellschaft, stellt die nahöstliche Welt in dieser Hinsicht ein eigenartiges Gemisch dar.

Seit jeher lebten die Menschen auf der arabischen Halbinsel in einer Ordnung, der die Zugehörigkeit zu Clans und Stämmen bestimmend war. Engels' Beschreibung der „Gentilgesellschaft“, in „Der Ursprung der Familie...“, nennt grundlegende Eigenschaften solcher Gemeinschaften: Gemeinbesitz aller an Boden, völliges Fehlen staatlicher Organe – es gibt noch keinen Staat –, an der Spitze von Sippe und Stamm steht das „würdigste“ Mitglied des Clans. Beschlüsse werden gemeinsam gefaßt; die berühmten „Palaver“ aller „Eingeborenen“.

Ohne bürgerliches „Ich“ denkt sich jeder als Teil der Familie, die per Verwandtschaft über Väter mit anderen Familien verbunden ist. So bildet ein Clan den Grundbaustein eines Stammes; mehrere verwandte Clans die Unterabteilung eines Stammes, der schließlich aus einer mehr oder weniger großen Anzahl solcher Unterabteilungen besteht. Und mehrere Stämme können eine Konföderation bilden... – in Saudi Arabien sind es zwanzig bis dreißig solcher Konföderationen, die auch heute noch das politische Leben bestimmen. Allgemein anerkannt ist auf der Arabischen Halbinsel ein Begriff vom Rang einzelner Stämme und Konföderationen, der sich aus der Abkunft vom Propheten Mohammed oder gar, wie bei den Anissa, vom mythischen Stammvater aller Araber, Yárab, herleitet. Ein Clan vom Stamm der Anissen, die Saudis, konnte sich 1926 als Herrscherdynastie über den Großteil

Arabians etablieren; ständig muß die königliche Sippe in ihrer Politik die Interessen der anderen Sippen und Stämme berücksichtigen und deren Unterstützung immer aufs Neue gewinnen.

Im fruchtbaren Halbmond und anderen Teilen der arabischen Welt war und ist die Stadt bestimmend für den Bau der Gesellschaft. In städtischen Gemeinschaften vollzog sich der Schritt von der Stammesgesellschaft zur feudalen.

Besitz an Boden bildet das Fundament der Herrschaft, die reiche Familien über abhängige Pächter und Landarbeiter ausüben. Doch kann man die Landlords nicht mit dem Adel Europas vergleichen – sie stehen nicht in wechselseitiger Abhängigkeit mit ihren Bauern, sie bilden auch die Schicht der Großhändler und Geschäftsleute – neben ihnen war daher kein wirtschaftlicher Raum, in dem ein „Bürgertum“ hätte entstehen können. Diese Mischgesellschaft – hier Stämme, da Großgrundbesitzer, erfuhr mit dem Eindringen europäischen Kapitals eine tiefgreifende Veränderung, eine Ausrichtung hin auf die Erfordernisse des bürgerlichen Kapitalismus Europas.

Die Großhändler wurden abhängig vom Handel mit Europa; angepflanzt wurden auf den riesigen Latifundien Palästinas, Ägyptens, des Irak und Persiens Cash crops für den Export. Stammesheike gingen nun dazu über, das Land privat zu bewirtschaften, in den Städten erlebte das Handwerk einen katastrophalen Niedergang durch den Import billiger Industriewaren. Die Gewinne aus dem Handel mit dem Westen legten die Landlords in Grund und Boden oder westliche „Güter“ an, eine einheimische Industrie entstand dagegen nicht. Diese orientalischen Händler und Vermittler erwirtschafteten mitunter traumhafte Reichtümer, ein Mann wie Kashoggi steht in ihrer Tradition.

Der Kolonialismus hat die alten wirtschaftlichen Verhältnisse im Orient nicht nur verkrüppelt, sondern weggrasiert – damit entstand ein politisches Vakuum. Das dichte Netz persönlicher wirtschaftlicher Abhängigkeiten, das die Macht der

Oberschicht garantiert hatte, bekam Lücken, indem im Zug der „Modernisierung“ ganze Schichten der Bevölkerung aus ihm herausfielen. Landflucht, Ruin der Handwerker, auch die Entstehung eines städtischen Bürgertums, ließen neue Klassen, staatliche Entwicklungsprogramme und ausländische Investitionen ließen neue wirtschaftliche Verhältnisse – neben den alten – entstehen.

Neben den alten „Patrons“ rangen Gewerkschaften, Parteien und die Kader der Streitkräfte um die Macht in den Staaten.



Nasser

Ohne wirtschaftlichen Konsens, wie ihn hierzulande die „Leistungsgesellschaft“ bietet, ohne mächtige Institutionen, wie „Volksparteien“, die politische Willensbildung, gesellschaftliche Widersprüche kanalisieren könnten, bleiben Personen die tragenden Pfeiler der Politik. Sie vertreten Klassen, Stämme, Minderheiten, wirtschaftliche Interessen oder Ideale. Trifft ein Attentat so einen Pfeiler, gerät das ganze wacklige Gleichgewicht ins Wanken – deshalb greifen so viele zu Bombe und Revolver.

Nasser

Die tief klaffenden Widersprüche in den orientalischen Staaten schien Mitte der fünfziger Jahre die Zauberformel „Nasser“ lösen zu können. Er trat im Namen von Idealen auf, denen ein Großteil nicht nur der ägyptischen Massen begeistert zu-

stimmte – arabische Einheit, Anti-Imperialismus, Sozialismus –, besaß zudem einen gewaltigen Charme, Volkstümlichkeit, war ein großartiger Redner, dessen Radioansprachen von der „Stimme Kairos“ in der ganzen Arabischen Welt verbreitet wurden, kurz, er hatte ein Programm und Charisma.

Seine Politik war neu, ersprach die Ägypter nicht als Mitglied von Klassen oder Religionsgemeinschaften, sondern als Araber an; und er hatte bis 1960 eine Reihe großer Erfolge. Der Assuandamm wurde mit sowjetischer Hilfe als ein gewaltiges Symbol des Fortschritts gebaut, eine Bodenreform durchgeführt, 1956 wurden die Engländer aus Suez vertrieben – und als 1958 die VAR, die Vereinigte Arabische Republik, Zusammenschluß Syriens und Ägyptens, verkündet wurde, trugen die Massen in den arabischen Metropolen sein Bild, riefen „Abdul Nasser, Abdul Nasser“.

Doch in der modernen arabischen Geschichte ist die Geschichte jedes Politikers, jedes Idealismus, die Geschichte eines Scheiterns. Nasser und die anderen Offiziere, die 1952 das Regime König Faruks – der dicke kleine König mit den vielen Frauen und dem Farukbart – gestürzt hatten, schufen keine Institutionen, über die sich die Bevölkerung am Staat hätte beteiligen können, dafür ging die neue Regierung strikt gegen innere Gegner, linke wie rechte, Kommunisten wie Muslimbrüder, vor. Innere Stabilität fehlt Ägypten denn heute noch (Brotunruhen, Sadats Ermordung). Schnell geriet Ägypten auch in Konflikt mit den Konservativen Regimes, vor allem Saudi-Arabien; ja fast alle arabischen Regierungen begannen angesichts der Nasser-Rufe um ihre Existenz zu fürchten. 1958 rief u. a. deshalb der libanesische Präsident Camille Chamoun die Amerikaner ins Land.

Auf den Höhepunkt, den vielleicht der 1961 verabschiedete Fünfjahresplan zur Entwicklung der ägyptischen Wirtschaft bildet, folgen nun, ganz banal berichtet, die Rückschläge.

Schon 1961 zerbricht die VAR, dank eines Staatsstreichs in Syrien,

Von Byzanz zur Autobombe



Nasser als universaler Führer. Propaganda-plakat aus Ägypten.

einem Land, in dem die Putsche von 1946 bis 1970 nicht abrisen (fast jedes Jahr fuhren da die Panzer zum Präsidentenpalast in Damaskus); 1962 dann griffen ägyptische Truppen absurderweise in den Bürgerkrieg im Nordjemen ein. Der zog sich bis 1969 hin, Gegner waren von Saudi-Arabien unterstützte Stammesfürsten und die seit dem 18. Jahrhundert herrschende Dynastie. Und schließlich, 1967, die große arabische Katastrophe, der 7-Tage-Krieg gegen Israel, ein Debakel sondergleichen. Diese Woche zeigte den Arabern, wo sie standen: sie waren einem modernen, kapitalistischen, wirtschaftlich hochentwickelten, nach westlichem Muster „demokratischen“ Staat, der zudem von Weltmacht Nummer I, den USA militärisch ausgerüstet wird, mit den besten, den neusten Waffen, einfach nicht gewachsen.

Nach dem Juni '67 – lähmendes Entsetzen, das große „Was nun“?

Gerede

Hier ein kurzer Exkurs zur Darstellung der arabischen Politik gegenüber Israel in den westlichen Medien. Angesichts der immer noch hoffnungslosen Unterlegenheit der arabischen Staaten gegenüber Israel kann das Gerede arabischer Staatsführer, Israel zerschlagen, die „Juden ins Meer werfen“ zu wollen, gar keinen praktischen Wert

besitzen. Das dient höchstens, in der Folge vor allem des 67er Krieges der Bemäntelung eigener Schwäche, somit der Beruhigung der Staatsvölker im Orient. Gleichzeitig ist sich Israel, sind sich die USA Israels Stärke durchaus bewußt – beide haben Verhandlungen über Frieden, über das Palästinenser-Problem, angesichts der arabischen Uneinigkeit, die den USA ja nützt – sie garantiert Ausschluß der UdSSR und Abhängigkeit vieler Länder –, gar nicht nötig. Beide warten geduldig, bis sich das Palästina-Problem von selbst erledigt; bis dahin wird der Verbalradikalismus der Araber benutzt, um Verhandlungen weiter auszudehnen. Uns aber wird weiter der irre, fanatische Araber in Leitartikeln und Fernsehfeatures präsentiert. Israel war '67 nicht gefährdet, '73 nicht, heute weniger denn je.

Verbindungen

Das die „Arabische Welt“ diesen Titel – Welt – tatsächlich verdient, zeigen die vielfältigen verwandtschaftlichen und politischen Beziehungen, welche die Menschen ungeachtet der neuen, willkürlichen Staatsgrenzen (siehe Teil I) verbinden. Was Nassers Bemühungen auf Regierungsebene, „von oben“, nicht erreicht hatten, Einheit, Freiheit, Sozialismus – gescheitert am Widerstand anderer Regierungen, die Ägyptens Dominanz fürchteten –,

versuchte in den Jahren um 1960 eine Vielzahl kleiner politischer Gruppen „von unten“ zu schaffen.

Auch sie handelten im Namen von Idealen, der einzigen Möglichkeit, die zersplitterten Gesellschaften auf eine neue Basis zu stellen – wobei die sich zu oft als imaginär entpuppt hat, angesichts amerikanischer Intervention und maroder Ökonomie.

In der Blütezeit Nassers, der Blütezeit arabischen Selbstbewußtseins, begegnen uns Namen wie Arafat und Habasch zum erstenmal. Arafat kam aus den Reihen der Muslimbrüder (!), mußte vor Nassers Maßnahmen gegen die „Ikhwan“ (= „Bruderschaft“) nach Kuwait fliehen, bemühte sich ab 1960 von dort aus, um die Organisation der palästinensischen Flüchtlinge, die ja in Camps überall im arabischen Raum lebten. Als Student der Bauwirtschaft betrieb er zeitweilig eine Baufirma „Freies Palästina“.

Habasch, Christ, Marxist – im Gegensatz zu Arafat – war in Beirut und Kairo an der Gründung des ANM, des „Arab National Movement“ beteiligt, einer Organisation, die um 1960 in fast allen arabischen Staaten Zellen gegründet hatte. Aus ihr gingen die PLFP und andere Palästinensergruppen hervor, vor allem jedoch die einzige Bewegung, die jemals das Programm Maos und Che Guevarras erfolgreich durchgeführt hat: die NLF, „National Liberation

Front“, im Südjemen. Die nahm tatsächlich, am 14.10.1963, in den Bergen den Kampf gegen die in Aden sitzenden Engländer und die herrschenden Feudalen auf, unterstützt von der breiten, in elendster Armut lebenden Mehrheit der Bevölkerung. Nach vier Jahren, am 30.11.1967, dem zweiten Nationalen Feiertag in der Demokratischen Volksrepublik Jemen (der dritte ist mit dem 22.6.1969 der Tag, an dem der linke Parteiflügel die Macht übernahm) konnte die NLF die Republik ausrufen. Als einziges Regime im Orient beseitigte das Jemenitische die Macht der Stammesführer und Grundherren, der Boden wurde verteilt, Genossenschaften gegründet, der Parteiapparat konnte sich als umfassende gesellschaftliche Organisation etablieren. Und doch sehen wir dort heute wieder Fraktionskämpfe, Bürgerkrieg...

Jedenfalls, wenn Habasch nach Aden reist, besucht er dort alte Freunde.

Islam

Selbst im Südjemen hat die regierende marxistische Partei niemals dem Islam abgeschworen, sondern stets versucht, ihn als Teil des kulturellen Erbes der Araber zu begreifen. Eine Linie, der Nasser ebenso wie die PLO oder die Baath-Partei im Irak und Syrien gefolgt sind.

Einer weltlich und sozialistisch orientierten Politik muß religiöser Fundamentalismus, als gesellschaftliche Ordnungsvorstellung, ein Horror sein. Trotzdem macht er seit etwa 1973 ungeheure Furore. Verständlicherweise, markiert sein Aufschwung doch das Scheitern der Nasserschen Ideale – Israel wurde auch '73 nicht besiegt, die Armut und die Uneinigkeit im Orient blieben. Fundamentalismus bezeichnet eine verzweifelte Rückbesinnung auf das, was den Arabern noch geblieben ist. Rührt aus dem instinktiven Wissen, daß westlicher Imperialismus tatsächlich die Wurzeln arabischer Gesellschaften bedroht. Aber er ist eine katastrophale Chimäre, ein Wunschbild – denn die alte Stammesgesellschaft, die den Islam einst gebar, existiert nicht mehr, somit leben und denken die Araber heute anders. Und niemand kann genau sagen, wie eigentlich so eine wahre islamische Gesellschaft aussehen soll. Es bleibt eine erbitterte Wut auf den Westen, und eine Sehnsucht nach einer guten alten Zeit, die es auch in Arabien nie gegeben hat.

Das Gute Buch

METER



Der Meterverlag Hamburg, eine Gründung von Werner Büttner und Albert Oehlen, verlegt Bücher bis sie, aneinandergereiht, einen Meter ergeben. Nach „Angst vor Nice“ aus der Feder der beiden Verleger, folgen Büttners Amerika-Novelle „In Praise of Tools and Woman“ (engl.), Michael Schirners „Plakat und Praxis“, eine konkret-poetische schonungslose Abrechnung mit der Welt der Werbung, die der Autor kennt wie kein zweiter, und Mayo Thompsons „Gorki & Co.“ (engl.), eine politische Novelle nebst 33 vergnüglichen neue Gedichten und Texten. Alle Bände sind von Adolf Oehlen illustriert und für je DM 16,80 vom SPEX-Verlag zu beziehen.

ELEKTRA

Diedrich Diederichsen: Elektra – Schriften zur Kunst. Aufgepaßt, das neue Buch von **Diederichsen**, der erst nächstes Jahr einen neuen Roman bei Kiepenheuer herausbringen wird, ist nicht in jeder Buchhandlung zu haben, sondern wird vom Meterverlag über den SPEX-Buchvertrieb versandt. Wer sich sein Exemplar von der limitierten Auflage sichern will, sollte bald bestellen. Der Band, in gewohnter Meter-Manier von Adolf Oehlen illustriert und mit einem Klappentext von Albert Oehlen und Werner Büttner versehen, enthält alle Kunstkritiken, Katalogbeiträge sowie kunstphilosophischen Abhandlungen Diederichsens, die zum Teil nur im Ausland, nur in obskuren Kleinkatalogen oder noch gar nicht erschienen sind, wie auch die eine oder andere dem SPEX-Leser vertraute Meditation.

Kurz darauf wird dann der Katalog zu der von Diederichsen in Graz zum Steirischen Herbst eingerichteten Ausstellung „Diedrich Diederichsen“ mit Jutta Koether, Michael Krebber, Stephan T. Ohrt, Felix Reidenbach und Bettina Semmer, erscheinen, den es dann wahrscheinlich auch über den SPEX-Buchservice zu kaufen geben wird. „Elektra“ kostet DM 16,80



MUSIK BÜCHER

Weiterhin vorrätig und immer wieder gerne genommen: **Götz Alsmanns „Nichts als Krach“**, wenn der Professor erzählt... quirlig und faktisch über die Geschichte der amerikanischen populären Musik 1943-63, DM 24,80, das von gar manch gelehrter SPEX-Weisheit und CCCP-Graphik geadelte **„Rock Session 8“** (hrsg. von Klaus Frederking, 243 Seiten, DM 16,80) und die definierte Geschichte des Soul: **„Nowhere To Run“** von **Gerri Hirshey**. 384 Seiten, DM 29,80 (engl.).

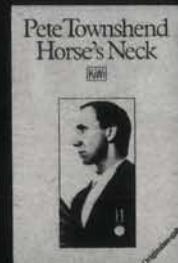
ABSOLUTE BEGINNERS, < O



Das Buch von **Colin MacInnes** zu den ahnungslosen, uninformierten Titelgeschichten der Stadt- und Zeitgeist-Magazine, das Buch zum Film, den Scheuring und Parsons mögen, Clara Drechsler und Detlef Diederichsen nicht. Kongenial ins Deutsche übertragen von Niemczyk/Gorris, 313 Seiten plus Anhang und Stadtkarte, DM 16,80. **Less Than Zero** von **Bret Easton Ellis**. Das Wunderkind des neuen amerikanischen Realismus (vgl. Story in diesem Heft) liest sich auch im Original wie ein trocken-lakonisch-weißes Lexikon des mondän-modernen Lebens. 208 Seiten, DM 19,80 (engl.).

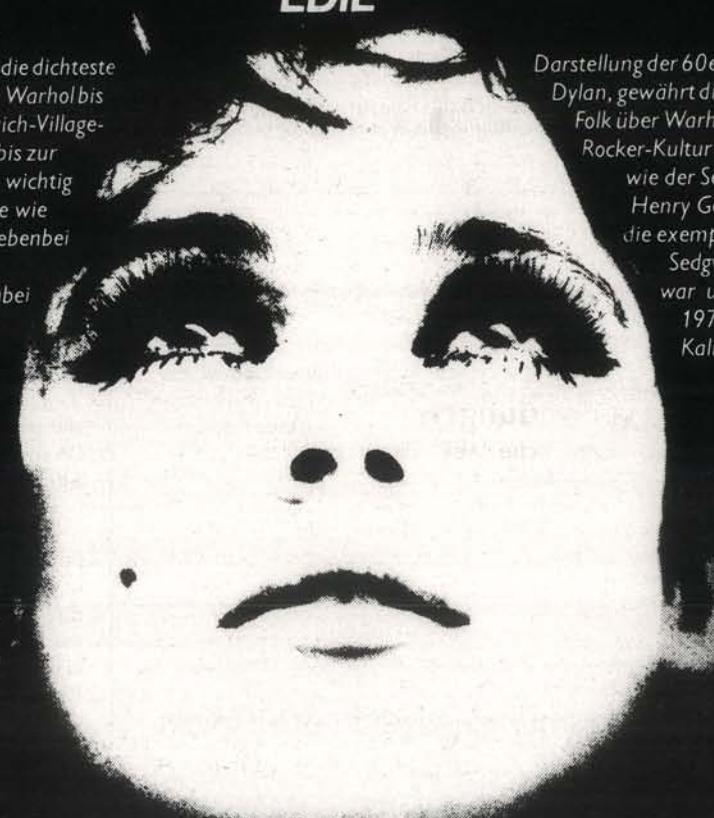
HORSE'S NECK

Pete Townshend: Horse's Neck. Kurzgeschichten. Aus dem Leben eines gebeutelten alten Rockstars. Sei sein Beichtvater – Kauf! Unter Tränen übersetzt von Lothar Gorris und Ralf Niemczyk. DM 16,80.



EDIE

Jean Stein/George Plimpton: Edie
Dieser US-Bestseller ist wahrscheinlich die dichteste liche Zeitzeugen sprechen zu lassen, von Warhol bis schichte der US-Popkultur vom Greenwich-Village-Avantgarde-, Rock- und Drogenszene, bis zur ground, Mick Jagger sind dabei ebenso wichtig New Yorker Kunst- und Museumsleute wie Quasi-Nachschlagewerk erzählt fast nebenbei „Youthquaker“ und Mode-Idol Edie heitsideal der Sixties, die überall dabei ging, nämlich als der Spuk vorbei war, nicht mehr in New York, sondern in viele Fotos und kostet DM 20,-.



Darstellung der 60er Jahre. Sein Prinzip, ausschließ-Dylan, gewährt die genauesten Einblicke in die Ge-Folk über Warhols Factory, die New Yorker Film-Rocker-Kultur der Spätsechziger. Velvet Under-wie der Sedgwick-Gründerväter-Adel oder Henry Geldzahler. Dieses unterhaltsame die exemplarisch-traurige Geschichte vom Sedgwick, dem neurotischen Schön-war und daran schließlich zugrunde 1972 an einer Überdosis, und dann Kalifornien. „Edie“ hat 382 Seiten,

Reicht es jetzt?

Oder haben gewisse Leute immer noch nicht die Schnauze voll von Delbert, Sigismundo, John Wesley Diederichsen? Gut, die können ihr Problem mit dem renitenten, sich stets laut und wortreich in den Vordergrund drängenden Allround-Philosophen jetzt auf ihre Weise lösen. Wir helfen dabei. Als Geschenk für die ersten zwanzig Ne abonnten (Zahlungseingang ist entscheidend, ihr Rucksackpiraten!) gibt es die gesammelten Kunstabhandlungen des nervtötenden Besserwissers mit dem ungemein originellen Titel „Elektra“ (antik, antik!). Zum Trost, wenn auch den hartgesottensten Profi das Ego und die mangelhafte Kommasetzung des Quasselbüdel von der Waterkant zu nerven beginnt, gibt es dann jeden Monat die neue SPEX mit jede Menge lehrreichen, unterhaltsamen und wohlgesetzten Artikeln von Clara Drechsler, Jutta Koether, Michael Ruff, Joachim Ody und diesem, äh, diesem, na und von vielen anderen eben.

S P E X S e r v i c e BÜCH/ABO

Hiermit bestelle ich

○ ein Abonnement SPEX Musik zur Zeit für ein Jahr zum Preis von DM 48,- incl. Porto und MwSt. (Das Auslandsabo kostet DM 55,- incl. Porto und MwSt.) Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf des Abos kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 48,- auf unser Postgiro-Konto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen.

Ort, Datum, Unterschrift

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift

folgende Bücher

○ Büttner/Oehlen – Angst vor Nice, DM 16,80 ○ Büttner/Oehlen/Kippenberger – Wahrheit ist Arbeit, DM 25,-
○ Werner Büttner – In Praise Of Tools And Woman, DM 16,80 ○ Rocksession 8, DM 16,80 ○ Michael Schirmer –
Plakat und Praxis, DM 16,80 ○ Mayo Thompson – Gorki & Co., DM 16,80 ○ Götz Alsmann – Nichts als Krach,
DM 24,80 ○ Gerri Hirshey – Nowhere to Run, DM 29,80 ○ Colin McInnes – Absolute Beginners, DM 16,80
○ Diedrich Diederichsen – Elektra, DM 16,80 ○ Bret E. Ellis – Less than Zero, DM 19,80 ○ Jean Stein – Edie,
DM 20,- ○ Pete Townshend – Horse's Neck, DM 16,80

im Preis sind MwSt., Porto und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse, ins Ausland zzgl. DM 3,-

Liefer- und Rechnungsanschrift: Anschrift für Geschenkabos bitte auf gesondertem Blatt.

Name

Straße

PLZ, Ort

SPEX Buch + Aboservice · Severinsmühlengasse 1 · 5000 Köln 1
Bitte zahlen Sie auf unser Postgirokonto Köln (BLZ 37010050) Ktonr. 34 097-500

ECRITURE AUTOMATIQUE

Und wieder ein aufschlußreicher Traum aus Redaktionskreisen, trefflich die berufliche Belastung, aber auch verdrängte Wünsche unseres Stabes reflektierend. Diesmal ein authentischer Traum von Jutta Koether:

Nick Cave raucht und raucht. Ich rieche, daß es die gleiche Zigarettenmarke ist, die Pablo Picasso am liebsten gehabt hat. Nick Cave verdunkelt mit dem Rauch einen ganzen Konzertsaal, so daß das Publikum gezwungen ist, nur auf die Musik zu hören. »Hahaha... ihr wolltet ein Schauspiel, aber nichts da...« Draußen vor der Tür ist währenddessen etwas im Gange. Ich habe es „im Bein“. Niemand will mit mir hinausgehen; das Gefühl im Bein läßt aber einfach nicht nach, und ich gehe alleine, um nachzusehen. Vor mir liegt eine verblichene kleine Hafenstadt, die vom Fährverkehr lebt. Ich identifiziere sie als Ostende. Es ist früher Nachmittag, aber die Stadt ist völlig menschenleer. Ich gehe zur Bahnhof- und Hafenanlage hinunter. Dort haben riesige Schiffe angelegt: keine Belgien-England-Fähren, sondern riesige Containerschiffe, die eine Designkreuzung von TGV und Concorde sind. Glänzende Container mit spitzem metallenen Bug.

Es ist still. Plötzlich sehe ich eine Handvoll gut aussehender Top-Gun-Film-Soldaten in Nazi-SS-Uniformen (die aber aus hellem Stoff gemacht sind), die gerade die letzten Bewohner von Ostende hinter den glänzenden Aluminiumtüren der Schiffe verschwinden lassen und ablegen wollen, als sie mich entdecken. Ich renne was ich kann und verstecke mich in einem Abbruchhaus. Dort lebt eine WG. Ihre Bewohner waren nicht entdeckt worden. Es sind zugedickte Figuren, wie man sie in den frühsiebziger Jahren hatte. Ich schreie sie an, sie sollten etwas unternehmen, aber sie verstehen mich nicht. Ich spreche auch Flämisch, aber sie scheinen gar nicht zu wissen, was Sprechen ist, und gucken nur. Ich laufe zurück zum Nick-Cave-Konzert, aber dort ist niemand mehr. Noch nicht mal Spuren von Zigarettenrauch; keine Menschen. Feriennachmittagssonne und gute Luft strömt durch die geöffneten Eingangstore der Halle.

Ich erinnere mich daran, daß nicht weit von diesem Ort Schützengräben aus dem 1. Weltkrieg sind, und sehe nach, ob sich da jemand, den ich kenne, versteckt hält. Ich stoße aber nur auf einen Ausflüglerttrupp, einen katholischen Frauenverein, der tuschelnd vor den Stacheldrähten steht und dumm auf die ausgestellten Bündel zeretzter Fahnen glotzt. Die Frauen sehen aus wie dicke weidende Kühe in ihren grauen und beigen Popelinhäuteln.

Doch plötzlich wird der Frauenverein auseinandergeblasen; die Schützengräbenanlage wird mit dem Lärm einer Jesus-And-Mary-Chain-Songs beschallt. „Life Is Hard And Then You Die“... lärmt es übers alte Schlachtfeld.

Haßschub. Fast werde ich ohnmächtig vor lauter Haß auf die Unumgänglichkeit des Todes. Haßschub wird gestoppt durch eine Feuersbrunst, vor der ich mich retten muß. Eine hysterische Frauenvereins-Frau schreit: »Die Erde hat sich gespalten, das ist ein Zeichen des lieben Heilands!«. Noch ein Haßschub, diesmal auf die Idiotie der Frau; ich stelle fest, daß die Faschisten den Brand gelegt haben; die ganze Küste und selbst ein Stück Hinterland haben sie mit Brandbomben übersät.

So gibt auch Prince sein Konzert verhüllt von beißendem Qualm, daß man nichts von ihm sehen kann. Die Menschen brechen in Panik aus und produzieren noch mehr Rauch, sie lösen sich nämlich auf. Ich bekomme einen Lachanfall, weil ich endlich festgestellt habe, daß alles nur ein Traum in einem Traum ist, und ich habe sogar noch eine Erklärung dafür: Ich konnte mir den Namen des alten Meisters, der so vollendet das Bild im Bild im Bild usw. gemalt hatte, einfach nicht merken.

J.K.

Von Byzanz zur Autobombe

Bruder Muammar und die Russen

Arabische Staatsmänner wurden im Westen immer zum Kasper, gegebenenfalls zum Monster, erklärt, sobald ihre Politik eigene Wege ging. Nun kann man sagen, daß Ghaddafis Wege zumindest eigenartig sind, redet er doch so erstaunlich wirres Zeug. Aber arabische Verzweiflung hat immer große Worte produziert, die nie ernstlich Schaden angerichtet haben. Große Worte markieren Machtlosigkeit.



Yassir Arafat

Ghaddaffi ist Idealist; auch er als putschender Offizier an die Macht gekommen, mit großen Zielen. Wirklich hat er für die Libyer vieles erreicht – bessere Verteilung des Ölgeldes, Bildung, Agrarreform. Er regiert auch nicht als Tyrann, neben ihm haben immer eine Anzahl weniger sensationell auftretender Leute libysche Politik bestimmt, so der unlängst im Fernsehen äußerst umsichtig, klug und melancholisch wirkende Dschallud. In der BRD gilt ja mittlerweile jeder Idealist als Nazi oder Idiot, da fällt das Grinsen über Ghaddaffi leicht – der hat immerhin versucht, eine neue Theorie, Fusion von liberalen, marxistischen und islamischen Ideen, herzustellen: das „Grüne Buch“, sein Werk. Er will die Arabische Welt von östlicher und vor allem westlicher Einmischung befreien, gleichzeitig die Vorzüge beider Systeme mit den arabischen vereinen. Theoretisch interessant; wenn auch naheliegend, übersieht sein Ansatz gleichwohl, wie sehr gerade westlicher Einfluß die arabischen Gesellschaften mitbestimmt hat, grundsätzlicher Bestandteil geworden ist, – da haben nur Staaten eine Chance, in denen der Kapitalismus noch so wenig Fuß gefaßt hat wie in der DVR Jemen. Praktisch allerdings haben die USA seit dem Putsch 1969 dafür gesorgt, daß Ghaddaffis Idealismus lautstarke Theorie bleibt. Jedes arabische Be-

mühen um (anti-amerikanische) Einigkeit ruft die USA auf den Plan – und wenn die Marines landen, die Granaten und F-16s fliegen, helfen auch die Russen und ihre vielbeschworenen SAM 6 und T-72 nichts. Nach den sechziger Jahren, in denen viele arabische Staaten gute Beziehungen mit der UdSSR unterhielten, machte sich nach dem Jom-Kippur Krieg '73, allgemeine Enttäuschung, auf beiden Seiten, breit. Die Sowjetunion blieb neben den USA stets die schwächere Macht, konnte ihren Partnern nie entscheidend helfen;



George Habbash

andererseits handelten die Regime – allen voran das syrische, angeblich „Moskaus Satellit“ – doch auf eigener Faust; zudem sind die arabischen Staaten derart untereinander zerstritten, daß Freundschaft mit dem einen fast automatisch Konflikt mit anderen bedeutet. Deshalb konnten sich auch die USA nie endgültig im Orient durchsetzen, immerhin hat ihre Macht genügt um die Verselbständigung der Region bis heute zu verhindern.

Panzer

Und was hat Europa heute für Möglichkeiten, mag man fragen. Ein gutes Beispiel, diese zu illustrieren, sind die bis ins Absurde diskutierten Leopard-Panzer, die aus der BRD nach Saudi-Arabien verkauft werden sollten. Alles wurde da beschworen, von Ausschwitz angefangen, nur die Tatsache nicht, daß Waffenexporte die erste Möglichkeit darstellen, in einem anderen Land Einfluß zu gewinnen. Die USA können gerade in Saudi-Arabien aber keine störenden Mitbewerber gebrauchen, so gerne die Saudis selbst das hätten.

Zum Schluß – der Libanon

Der Libanon bietet sich heute dem Beobachter dar als grauenhaftes

Panorama gescheiterter Politik und fehlender Perspektive. Auf komplizierten Umwegen ist es dort, nach über zehn Jahren Bürgerkrieg, so weit, daß alle Konflikte, die im Orient anliegen, blutig ausgetragen werden. Gibt es im Golfkrieg noch erkennbare Gruppen von Staaten, die aus bestimmten Gründen – da gibt es für die einzelnen Staaten ganz verschiedene – die eine oder andere Seite unterstützen, so kämpfen im Libanon von einzelnen Staaten unterstützte Organisationen in wechselnden Koalitionen mal mit, mal gegeneinander. Im Grunde ein sozialer Konflikt mit religiösen Zügen; da ganz simpel die Christen mehr wirtschaftliche Macht als die Muslime besitzen, ist der Krieg im Lauf der Jahre in einen religiösen umgekippt. Nicht zuletzt deshalb, weil der Mann, der als einziger ein für alle Libanesen interessantes sozialistisches Programm hatte, Drusenführer Kamal Jumblatt, 1979 von vermutlich syrischen Attentätern beseitigt wurde. Und der Krieg geht endlos weiter, weil es bei jeder Kompromißlösung eine Partei gibt, die sich übergangen fühlt, – man

kann sich allerdings auch sicher sein, daß amerikanisch-inspirierte Kompromisse den Linken schaden werden.

Grundlegend für das politische Denken im Orient ist die Zugehörigkeit des Einzelnen zu gesellschaftlichen Gruppen, die nicht auf der Grundlage eines breiten Konsens miteinander konkurrieren, sondern ganz gegensätzliche, historisch gewachsene Vorstellungen haben – die daraus erwachsenen Konflikte sind grundsätzlicher Art und werden durch die Bestrebung der USA, nur keine Konkurrenz im Orient zu dulden, wenn schon die eigene Politik nicht ganz hinhaut, noch verschärft. Doch was wir jetzt im Libanon sehen, kann (wie in Teil I angedeutet) die Vorhölle sein zu einem Inferno, das auf das Scheitern sowohl der traditionellen, als auch der modernen, idealistischen arabischen Politik folgen mag. Rückbesinnung auf imaginäre islamische Wurzeln, Märtyrertum und Aktion um ihrer selbst willen sind die verzweifeltsten Folgen, die ungelösten Widersprüche – Armut, Fremdbestimmung, Tyrannei – entspringen.

KASSIBER

MONATLICHES VERTRIEBSORGAN FÜR UNABHÄNGIGE PRODUKTION

Erscheint monatlich!

PROGRAMMAUSZUG

| | | | |
|-----------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------|
| EUGENE CHADBOURNE | EC 198666 | 5-Track EP auf Ralph exklusiv. Hochgradig empfehlenswert | US 9,80 |
| WIRE | Pink Flag | Wire's erste LP, ein Meilenstein an dem man nicht vorbeigehen sollte. | 24,80 |
| WIRE | 154 | Wire's 3. und nach Meinung vieler Fans Wire's innovativste LP. Art-Rock goes Punk & vice versa. | 24,80 |
| SWANS | Holy Money | Three 4. LP: Ein Mab | 16,80 |
| SWANS | A Screw | B-Seite ist nicht auf der LP | 11,80 |
| LOVE & ROCKETS | Express | | 17,50 |
| SOVIET FRANCE | Misfits, loony tunes & squalid criminals | Neue LP mit Pergamentaußenhülle | 18,80 |
| CASSANDRA COMPLEX | Datakill | 12" | 11,90 |
| JOHNNY THUNDERS | So alone | Die legendäre '78er LP. Jetzt wieder erhältlich. Mit Steve Jones, Phil Lynott, Paul Cook, Pat Talladin, Chrissie Hynde u.v.m. | |
| NICK CAVE | Kicking against the Pricks | Kein Kommentar! | UK 17,50 |
| THE ROMANS | The last days at the ranch | Nach der Surf-Phase jetzt auf dem Weg, US-Country Music zu erforschen. Versuch gelungen! | US 26,80 |
| LEATHER NUN | Prismover | 12" | 11,80 |
| LEATHER NUN | Slow Death | Jetzt mit neuem Cover wieder lieferbar. Feat. Genesis P. O'Riordan & Monte Cazazza. | 13,80 |
| INCA BABIES | This Train | Brandneue StudioloP | 17,50 |
| CONTROLLED BLEEDING | Card | Auch die 2. LP in gewohnter Qualität. | 16,80 |
| THE EX | Für Freunde des undefinierbaren Brotaufstrichs. | Dignity of Labour 4x7" Box mit Booklet & Poster | 14,80 |
| THE EX | Spanish Revolution 2x7" | im 130 S. Photobuch. | 12,80 |
| PROLETARIAT | Indifference | | 16,80 |
| DESCENDENTS | Zwischen Mission of Burma, UZI + Sonic YOUTH | Brachialer US-Art-Punk-Lärm. | US 24,80 |
| DESCENDENTS | Enjoy! | Verschrobener Punk-Rock der besten Sorte. Orientierungspunkte: Dickies, Minutemen, Ramones etc. | |
| THIS MORTAL COIL | Come here my love | 10" | 12,80 |
| SEVERED HEADS | The big Bigot | Neue LP d. austr. Noise/Industr. Band | 18,80 |
| AFRICAN HEAD CHARGE | Off the beaten track | Jetzt wirklich erschienen! | 16,80 |
| AFRICAN HEAD CHARGE | Das Warten hat sich gelohnt. Produziert von Adrian Sherwood. | | |
| WIPERS | Land of the lost | | 17,50 |
| GLOVE | Blue Sunshine | Gloves Robert Smith (Cure), Steven Severin (Bananeen) und Gäste. Bei uns wieder aufgetaucht. | 28,80 |
| NEW YORK DOLLS | 2 Originals (Same + Too much too soon) Box LP | | 24,80 |
| CLUB FOOT ORCHESTRA | Wild Beasts - Big Band (feat. Snakefinger) auf den Spuren von Francesco Zappa / Lounge Lizards | | 18,80 |
| CRIME & CITY SOLUTION | Kentucky Click | 12" | 11,80 |
| JONSES | Keeping up with the Joneses | US-Trash | US 26,80 |
| TOXIC REASONS | Bullets for you | US-Punk | 17,50 |
| V.A. | You bet we've got something against you | Unveröffentl. Tracks/Versions von M. Stewart & Maffia, Sonic Youth, Current 93, Anti Group u.a. | 18,20 |

KASSIBER geg. DM 1,20 od. gleich bestellen bei:

Herausgeber:
ZARDOZ INDEPENDENTS
Wiesenstr. 42
2 Hamburg 20

Versand per Nachnahme
/ Rückchen DM 6,00
Paket DM 8,00

Pete Townshend Horse's Neck

KiWi



Originalausgabe

KiWi 118. DM 14,80

Es war Samstag abend und ich stand in einer Disco für die Angestellten, die tagsüber in den Friseursalons von Edinburgh arbeiteten. Ich kannte niemanden. Keiner schien irgendwelche Freunde zu haben, außer den aufblinkenden Trash-Lights und den Lasern der planlos wirkenden Disco-Lichterkerne, die einem die Pupillen strapazierten. Ein paar Leute, die ich anscheinend besser kannte als ich dachte, standen um mich herum und boten mir Drinks an: Ich fühlte mich geehrt und unter freundlichen Leuten. Meine richtigen »Freunde« hingen in einer anderen Ecke des Clubs herum. Es war zu dunkel, um sie deutlich zu erkennen, und ich dachte an das letzte Wochenende, als wir in Glasgow waren und das gleiche schon mal durchgemacht hatten.



Verlag Kiepenheuer & Witsch

LESER

Brüderliebe

SPEX-Verlag · Severinsmühlengasse 1
5000 Köln 1

NUR VOM ZUSTIMMENDSTEN!

Betr. Nick-Cave-Interview: Also ich möchte mal sagen, daß da endlich mal einer ist, der keinen Müll redet. Der ist ehrlich. Nachdem ich „Kicking Against The Pricks“ gehört habe, mußte ich mir gleich alles zulegen, was es von ihm auf Platte gibt. Der Mann hat's drauf! ECHT! Fantastisch. Ich hab' mich nie für Birthday Party interessiert, aber das hier ist verdammt gut. Der sagt, was er denkt und versucht nicht möglichst genial zu wirken, obwohl er das eigentlich ist. Und auch der Artikel ist in Ordnung. Objektive Fakten, keine Ergüsse! Einfach ein Artikel über einen Musiker, über seine Platten. Bravo Jutta! Sows sollte öfters kommen! Nur: Did! Was soll das: Marc Almond, kack ab! Alle Vergleiche hinken! Sie haben halt nur gemeinsam, daß beide 'ne Platte mit Coverversion gemacht haben. Marc ist auf der seichten, poppigeren Seite!
Klaus D. Götzinger, Düsseldorf

Nehme alles gegen Marc Almond Gesagte zurück (alles nur das reine Resentiment), er kann einem halt so entsetzlich auf die Nerven gehen. — D.D.

Ein dickes Lob an Dich, liebe Jutta Koether, für den so sehr gut gelungenen Nick-Cave-Artikel/Interview.
Antonia, München

Wenn ich Nick Cave wäre, würde ich der Jutta einen Song schenken.
Thomas B. Österreich

SELTSAM, SELTSAM (Part I)

Hallo Diederich, hast Du schon mal versucht, Granit zu verwässern? Du sagst, nein, das geht nicht?! Stimmt, und genauso wenig geht es mit dem Gedanken, daß Marvin Gaye GROSS und GUT ist!! Denn Marvin Gaye ist Granit, härtestes Gestein und wird weder wirbelnden Winden noch wogenden Wassern weichen, er gehört zu den 8000ern dieser Soul-Welt und zu ihm verhalten sich The Smiths wie der Bottröper Donnerberg. Die einzige Gefahr für solche Massivgebirge sind Leute, die mit Dynamit versuchen sie Stück für Stück wegzusprennen. Dein Dynamit sind nur kleine Sätze, die aber gefährlich, weil falsch sind, was mich wirklich traurig macht, weil ich dich doch

immer für einen guten Menschen gehalten habe (und es trotz allem immer noch tue — Denkfehler sind da, um korrigiert zu werden). Tja, Diederich, da hast Du wirklich falsch gedacht.
Andreas Schlaepit, Bottröp

Zum Granit: „So I mixed a stone with water/just to see what it could be/and the water it got stoney/and the stone got watery too/and then I mixed my feet with water/just to see what could be seen/and the water got quite dirty/and the feet became quite clean“ — Incredible String Band, „No Sleep Blues“.

Zu Marvin: Die einzige Zeile, die ich in der jüngeren Vergangenheit über ihn geschrieben habe, lautet: „... daß Cecil Taylor und Marvin Gaye große Musiker sind.“ Wo ist meine Schuld? Oder meinst Du Bob Dylan (Jackson Pollock) — D.D.

BITTE? DANKE!

Lieber Diederich Diederichsen! Ich liebe die meisten Deiner Artikel, Plattenbesprechungen etc. Du hast Neues eingeführt in den Musik-Journalismus, dafür gilt Dir Dank.

Auch wenn Du manchmal 1 mm danebenliegst (s. The Count) oder nur schwafelst (s. Smith-Artikel) oder Dich als Blues-Rocker erweist, so finde ich doch immer wieder Wunder, z.B. die Ayler-Würdigung im Rahmen des Lurie-Soundtrack-Textes. Es mag abgegriffen klingen, aber ich habe sie mit Tränen in den Augen und gspelmäßiger freudiger Zustimmung („Yeah, brother, tell 'em people the truth!“) gelesen (einiges würde ich drum geben, könnte ich Deinen Ayler-Roman-Versuch von damals lesen...). Ärgerlich bin ich über Deine unpräzise Handhabung des Jazz resp. der Jazzfrage. Was soll das Namedropping im WW-Artikel? Wer, bitte schön, kennt Grachan Moncur III (der schlecht ist. Jeder weiß, das Roswell Rudd besser ist. Dennoch: Moncur hat eine gute Platte gemacht. „Evolution“ von 1963 mit dem König aller Könige, dem jungen Tony Williams am Schlagzeug — ein Jahr später war Williams Mitglied des besten Musikerkollektivs, das jemals diesen Planeten bewohnte, des Davis-Quintetts 1964-68 — besser als Grateful Dead oder die James-Brown-Band damals... ich schweife ab?)
Allerdings kann Moncur den tollsten Namen (au-

BACK ISSUES

Folgende Back-Issues sind noch erhältlich:

Back Issues gibt es gegen DM 4,80 pro Exemplar in Briefmarken (80er)
Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1

- 2/86 Nick Cave, Psychic TV, Simple Minds, Psychobilly, D.D.'s Amerika
- 3/86 John Lydon, Cult, Bangles, Bronski Beat, Echo & the Bunnymen, Film in England
- 4/86 Cramps, Violent Femmes, Culture Club, Topper Headon, Yoko Ono, Swans, Def Jam
- 5/86 Hüsker Dü, S.Y.P.H., Laibach, Sheila E., Matt Bianco, Brian Setzer, Amerikanische Literatur
- 6/86 Red Skins, Anna Domino, Blow Monkeys, Suzanne Vega, Shop Assistants, Australien, Madrid
- 7/86 Go-Betweens, L. Anderson, Annabella, Leather Nun, Screaming Blue Messiahs, Love Pt. I+II, Schweden, Indies Nordengland Teil 1, Rio, Wien
- 8/86 Smiths, Housemartins, Art Of Noise, Virgin Prunes, Woodentops, Danielle Dax, Nordengland Teil 2, Münster/Osnabrück
- 9/86 Noise Pop, Nick Cave, Crime & the City Solution, Working Week, Dee C. Lee, Andy Warhol, Nahost

Bei Thelonious Monk — Cecil Taylor nennt ihn — wie wir seit der unsäglichen Taylor-Sendung im III. wissen — „Telly“) der Jazz-Geschichte sein eigen nennen. Deswegen nennst Du ihn?! Bring doch den jungen Leuten wichtige Namen bei! Langer Rede kurzes Anliegen: Nenne bitte besagte 50 Jazz-LPs. Und erläutere, warum Du die Coleman/Metheny-Platte hast. Coleman und DeJohnette sind doch großartig darauf. Einen Extra-Dank noch für den Hinweis auf Spacemen 3. Jürgen Petzoldt, Kassel

Warum Grachan? Nun, ich schrieb „Obskuritäten wie Grachan Moncur III“. Gibt es Obskureres und ließe sich das Obskure in anschaulichere Worte fassen als „Grachan Moncur III“? (Der übrigen Großes auf Archie Shepps „Mama Too Tight“ leistet). — D.D.

SELTSAM, AUSSERST SELTSAM (Part IX, X, MDCCCLXXXVI)

An Euch Kölner, die Ihr euer Bier aus Joghurtbechern trinkt: Wann wollt Ihr endlich aufhören über dünnbeschlippte röhrenbehaftete Asoziale zu berichten, über Leute, deren einziges Feindbild immer noch „DER HIPPIE“ ist. Ihr blöden Norddeutschen. Was sind das für Menschen, die sechs Jahre nachdem sie in einem Interview von Iggy angegriffen wurden, angefangen die Stooges herunterzuputzen? Ein Glück, das Ihr bisher nicht an wirkliche Größen wie Psychodrama, Broken Colours, Die Ephesser, die Lethaldosis der Obszönen Kröten oder die Galloping Elephants herangekommen seid. Kein Wunder, daß Euch das Wiederaufleben der Anti-Nowhere League keine Zeile wert war, daß Ihr statt über die Wipers lieber über die Smiths berichtet, lieber über Schopenhauer als über Hans Moser schreibt. The Suspicious Generation featuring Arbeitskreis Anal-Perverse Künstler / N. Senada.

Der einfache Kölner Katholik wird sich über das Kompliment „Norddeutscher“ freuen, aber wieder das Phänomen des rätselhaften Lesers: Wer uns nur eine Zeile, die Iggy oder Die Stooges runterputzt zusendet, erhält eine Gratiszeile Schopenhauer.

EXPRESSIONISM STARTS AT HOME...

Journalle oder Spex als geradezu Ostzone ihrer Leser.

1) Bogshed was Fall nicht besser kann doch nur behaupten, dem die Butter näher ist als die Wurst. Aber jetzt mal besser keine Musik, mehr kleines Feuilleton. Spex — § 218 alle bravo-röse Indikationen. Totgeburtensemester: Abschluß mit Magister. Clara Drechsler = Doris Papperitz. Dietrich Dietrichsen = Konrad Thöns. Evozierne welche Leser: wahrscheinlich: Gesundheitsmagazin Bier a la Boyatollah Gheorge.

In ehrlich Horst-Grogrio Canellas P.S.: Morrissey kann nicht über Wasser gehen. Er geht über Jauche. Er geht über vor Jauche.

Diesem Brief ist der Jakob Von Hoddis-Preis zuerkannt worden — Red.

COKI I

HII WELL I WONDER... YOU ARE THE STAFF OF A GERMAIN musikzeitung, MOST OF YOUR READERS ARE deutsch, TOO. SO PLEASE TELL ME, warum eure EXCELLENT geschicht(ch)en ALWAYS zumindestens 20 PER CENT aus RIDICULOUS und NON-FITTING englischen phrasen bestehen müssen!
Yours COKI

Muy señor mio! Honi soit qui mal y pense! L'usage du cabinet est interdit pendant l'arrêt du train en gare. Toujours la meme chose avec les femmes! Hasta luego!

COKI II

PANIK. Das Wetter ist 400 Tage im Jahr beschissen... **COULD...** Ziehung A und Ziehung B, beide bringen nichts... **COULD LIFE...**? Die Leute bleiben stumm un haben sich nichts zu sagen. **COULD LIFE EVER...**? Raub, Schlägerei, Vergewaltigung, Mord in den Städten... **COULD LIFE EVER BE...**? Krieg in den Straßen und Krieg im Wald... **COULD LIFE EVER BE SANE...**? Politiker auf der ganzen Welt, denen alle und alles egal zu sein scheint... **COULD LIFE EVER BE SANE AGAIN?** Und dann der Soundtrack dazu: In Bars, Kinos, Kneipen, Supermärkten, Hitparaden, Discos, im Radio und im Fernsehen die nichtssagendste Musik... **BURN DOWN THE DISCO / HANG THE BLESSED DJ / BECAUSE THAT MUSIC THAT THEY CONSTANTLY PLAY / IT SAYS NOTHING TO ME ABOUT MY LIFE.** Wer traut sich

jetzt nicht zu sagen, THE SMITHS, seien nur eine Band unter vielen und Morrissey nur ein bemitleidenswerter Idiot voller Selbstmitleid, na, wer?? COKI

Ja, wer wohl? DER DJ NATÜRLICH.

PUNK DID DEFINITELY HAPPEN

Sehr geehrtes Spex-Team! Da habt Ihr ja mal wieder was Einwandfreies geleistet. Thanks! Der Bericht über die Damned ist echt incredible. Wirklich! Ein schöner Bericht! Mit viel Lobgesang auf die Damned und so! Ihr müßt wissen, man war nämlich anwesend, am 27. 8. im Finsbury Park. Falls Punk angeblich niemals gehappened haben soll, war dies der Beweis des Gegenteils. Steph. Innsbruck

ZUSAMMENFASSENDES, NUR VOM SCHLAUESTEN (EHRlich, PART I-III)

Lady D lays a golden egg for the Dandiiies, 8/86 (Whammo! 490G), but Otis Heidegger lalubalulala on 59 (guzzy, 10 G) and Freejazz-Pollock, 9/86: Fairplay for „Loosers“, Mr. Hip! Let the Pollock rock! „9/86“: CIA-biz meets the one-peepinck-man (Marcuse); (Slazzy-slummy, 15G). No more interest in Ghaddafi-Punk 58ff. („Sinai-Sound DD“?) or Reagan B-Way 15G. Our deepest wishes and love to DEE.C.LEE and all the girls (sleepy; G!) Hip Clip Pun Fun Flick Fuck Lala and no more erotic overkills for ...hm...yeah! Liebreizend A. Kompa

SURPRISE, SURPRISE!

Nachdem „Nah-Ost“ in DD's Politik-Rückblick '85 einer wie auch immer motivierten Ignoranz zum Opfer fiel, nun also dies. „DIE WELT IST klein“ als Konzept. Gut.

An Andreas Mink: Nichtsdestotrotz steht einer Überbewertung politischer Kaffeekränzchen immer noch Kissingers „In the Middle East there will be no peace without Syria and no war without Egypt“ entgegen, und so ist auch die Geschichte der zionistischen Bewegung und ihrer Protegierung durch das UK und die USA (Balfour-Erklärung; Lobby im US-Kongreß) mit der entscheidende Faktor für permanentes Gemetzel im Nahen Osten. (Auch wenn Theodor Herzl auf dem 1. zionistischen Weltkongreß 1897 seine Mannen zuerst ins gelobte Land Uganda führen wollte, was jedoch als zu gewagt verworfen wurde, da nicht eindeutig zu klären war, ob fließende Milch und der sich etwas langsamer hinfortbewegende Honig den extremen klimatischen Bedingungen Zentralafrikas standhalten würden [Man stelle sich vor: Idi Amin als Führer der ULO vor der UNO]). Und wenn Ihr schon die fotogene Leila ins Bild setzt, dann bitte mit dem Hinweis, die erste und wohl bisher auch einzige hijackende Frau der Welt zu sein.

Au fin noch die (flehentliche) Bitte (welche in keiner Ausgabe fehlen sollte) nach Wiedereinsetzung der SOUL-CONTROL. SOCK IT TO ME, Gerald, Dirk u.a.

Ach, und wer sind eigentlich K. Cernig, Augsburg und M. Müller, Walsrode (!) Vom Stilistischen her (BW-Joke im MM-Brief) am Ende Markus Peichl's nächste (gekaufte) Pseudonyme, nachdem „J. Einstein“ aus „Bergen-Engheim“ (heißt übrigens Enkheim) so jämmerlich aufflog? In Ermangelung eines Pseudos als auch eines Nymms. Nadim Karkutli, Frankfurt am Main

Werte Spexens!

Ihr seid immer noch die beste Musikzeitung am Kiosk, aber die schlechteste (leidenschaftsloseste) unter den Kleinen. Ich kenn aber bloß Glitterhouse, Bad alchemy und die Bierfront. Wer weiß...

Der Anfang war gut (Boy George), der Schluß (Münster & Co), in der Mitte freut man sich über die englischen KrachBeatBands, aber dieser gottverdammte Kunstfimmel. Bruuää! Könt Ihr nicht mal was über Comix (Frank Miller und Alan Moore tun mehr Gutes als alle diese quirligen Literaten auf einen Haufen geschmissen), über Krimis, Science Fiction, Trashfilme (der Film über „X“ ist bestimmt sagenhaft) bringen. Los. Bringt mal! Kulturfeiglinge! Und die Singlesbesprechungen sind bei diesem Arschloch Peter Bömmels wirklich bestens aufgehoben. Entweder laßt Ihr nur noch Clara, Jutta, den Scheuring und evtl. noch die Diedrichsens ran, oder Ihr schmeißt die Rubrik ganz raus, bevor sie von diesen desinteressierten Leichenfledderern weiter geschändet wird. Genug jetzt. Weiterhin ein gelegentliches gutes Gelingen wünscht Euch unverzagt Archy „Creepy“ Gierig, Stockstadt

DAF



IST STEP TO HEAVEN

Das neue Album
LP 207 435
MC und Compact Disc mit zusätzl.
Bonus-Tracks!
MC 407 435 · CD 257 435



...selbstverständlich mit
ihrem Hit „Voulez-vous
coucher avec moi“ und
der neuen Single

PURE JOY

DAF LIVE

30. 9. München / Parkcafe
2.10. Hannover / Fullhouse
6.10. Stuttgart / Maxim
7.10. Frankfurt / MusicHall
8.10. Hamburg / Gr. Freiheit
9.10. Berlin / Metropol
12.10. Düsseldorf / Tor 3
14.10. Osnabrück / Hyde Park
17.10. Münster / Odeon

Im ARIOLA-Vertrieb

Der Geschmack des Nordens

096-511



**Original-
Import.**

Voll-Würzig. Männersache.